



universität
wien

MASTERARBEIT/MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit/Title of the Master's Thesis

„Des einen Glück ist des anderen Neid?“

Glück und Neid aus philosophischer und psychologischer Sicht –
ein interdisziplinärer Vergleich“

verfasst von/submitted by

Maria-Lisa Korger BEd

angestrebter akademischer Grad/in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Education (MEd)

Wien, 2022/Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt/
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 199 517 525 02

Studienrichtung lt. Studienblatt/
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) UF Italienisch
UF Psychologie und Philosophie

Betreut von/Supervisor:

Dr. Jens Bonnemann, Privatdoz. MA

Danksagung

Ich möchte mich allen voran bei Herrn Dr. Bonnemann bedanken, der sich kurzfristig dazu bereit erklärt hat, die Betreuung meiner Masterarbeit zu übernehmen.

Großer Dank gilt außerdem meiner Familie und meinem Mann, die mich während des gesamten Studiums unterstützt haben. Insbesondere möchte ich meiner Mutter danken, die mir stets ihre Hilfe für die Korrektur meiner Arbeiten angeboten hat.

Zuletzt bedanke ich mich bei meiner Studien- und mittlerweile Arbeitskollegin Alexandra, die immer ein offenes Ohr für mich hat und mir, vor allem während des Schreibprozesses der Arbeit, eine große Stütze war.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1 Gefühl, Emotion, Glück, Neid: Begriffserklärung	3
1.1.1 Gefühl und Emotion	3
1.1.2 Glück	5
1.1.3 Neid	7
2. Glück in der Philosophie.....	9
2.1 Glück in der Antike	9
2.2 Glück in der Spätantike und im Mittelalter	14
2.3 Glück in der Neuzeit.....	16
2.4 Glück in der Moderne.....	22
3. Glück in der Psychologie	25
3.1 Glück in der Psychoanalyse.....	26
3.2 Glück in der positiven Psychologie	29
3.3 Glück in der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie	33
3.4 Glück in der Wirtschaftspsychologie.....	36
4. Neid in der Philosophie.....	39
4.1 Neid in der Antike	39
4.2 Neid im Mittelalter	43
4.3 Neid in der Neuzeit.....	44
4.4 Neid in der Moderne.....	49
5. Neid in der Psychologie	57
5.1 Neid in der Emotions- und Entwicklungspsychologie	58
5.2 Geschlechts- und Geschwisterneid bei Sigmund Freud	59
5.2.1 Weiterentwicklungen des Geschlechtsneides	61
5.3 Neid als aggressiver Charakterzug bei Alfred Adler.....	62
5.4 Brustneid bei Melanie Klein.....	63

5.5 Neid in der Familie bei Edith Jacobson	65
5.6 Geschwisterneid bei Stephen Bank und Michael Kahn.....	66
5.7 Neid als destruktive Leidenschaft bei Peter Kutter	69
5.8 Die Interaktion zwischen beneidetem und neidendem Individuum bei Verena Kast.....	71
5.9 Ausgewählte Neidformen bei Rolf Haubl	73
6. Gegenüberstellung und Resümee.....	75
Stellenwert des Glücks.....	75
Glück im Individuum und in der Gesellschaft.....	76
Glück und Lebensführung/Strategien	77
Stellenwert des Neides	79
Neid im Individuum und in der Gesellschaft.....	79
Neid(vermeidung) und Lebensführung/Strategien.....	80
Überschneidungen von Glück und Neid	81
Resümee	82
Literaturverzeichnis.....	83
Abstract Deutsch.....	91
Abstract English	92

1. Einleitung

Unser Neid bleibt länger
als das Glück derer,
die wir beneiden.¹

Während Glück für viele Menschen als erstrebenswert, ja sogar als das Lebensziel schlechthin gilt, verhält es sich bei Neid ganz anders. Niemand möchte Neid empfinden und schon gar nicht möchte man sich gegenüber anderen als neidisch offenbaren. Die Beliebtheit der beiden Empfindungen könnte demnach nicht unterschiedlicher sein.

Was ihnen jedoch gemein ist, ist ihre Zugehörigkeit zu den Gefühlen. Letztere beeinflussen unser Denken und Handeln. Sie sind omnipräsent und können Fluch und Segen zugleich sein. Wir nehmen sie manchmal bewusst und klar wahr; manchmal scheinen sie uns jedoch unverständlich oder bleiben uns sogar verborgen. Gefühle zu spüren, hält uns am Leben und macht uns menschlich. „Wir können gar nicht anders, als emotional zu reagieren.“² Ein Entziehen vor unseren Emotionen ist demnach unmöglich und bewegt oder zwingt – je nachdem wie es ausgelegt wird – die Menschheit seit Jahrtausenden dazu, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Vor allem in der Antike hatte Glück bei Aristoteles, Platon und Epikur hohe Relevanz. In den vergangenen Jahrhunderten nahm der Stellenwert des Glücks zwar etwas ab, in Vergessenheit geriet dieser Aspekt jedoch nie. Es zeigte sich vielmehr ein Wandel bzw. eine Ausweitung der Begriffsdefinition, was Glück zu einem immer neu zu entdeckendem Thema macht und zur Auseinandersetzung in vielen anderen Disziplinen – darunter auch der Psychologie – führte. Einen regelrechten Boom erfährt das Glück durch die Etablierung der Positiven Psychologie in den 1980er-Jahren. Es folgen zahlreiche Studien zum Glück und zur Lebenszufriedenheit im Allgemeinen. Aber nicht nur innerhalb der Wissenschaft und Forschung erfreut sich Glück großer Beachtung – auch Privatpersonen beschäftigen sich zunehmend damit. In immer mehr Zeitschriften und Ratgebern werden Tipps für ein möglichst glückliches Leben gegeben. Inzwischen gibt es sogar Glückstagebücher, um das eigene Glück zu maximieren.³

Auch wenn Neid nicht mit der Beliebtheit von Glück mithalten kann, wird er nicht weniger intensiv wissenschaftlich behandelt. Im Laufe der Epochen wird ein Wandel sichtbar, was die Auffassung und Betrachtung betrifft. Wurde Neid im antiken Griechenland noch als Verfehlung

¹ François de La Rochefoucauld

² Vgl. Hans-Jürgen Wirth: „Neid, Verbitterung und Ekel als Wesensmerkmale des Ressentiments. Eine sozialpsychoanalytische Annäherung“. In: Kerschgens, Anke; Heilmann, Joachim; Kupper-Heilmann, Susanne (Hg.): *Neid, Entwertung, Rivalität. Zum Wert psychoanalytischen Verstehens tabuisierter und abgelehnter Gefühle für die Pädagogik*. Gießen 2021, 27.

³ Vgl. Dominik Enste; Theresa Eyerund; Lena Suling; Anna-Carina Tschörner: *Glück für alle*. Berlin/Boston 2019, 1.

bzw. als unmoralisch angesehen, so wird er in der Vorneuzeit bei Hobbes bereits als Grundausstattung des Menschen betrachtet und in der Moderne bei Rawls oder seinem Schüler Hirsch als Bestandteil des gesellschaftlichen Zusammenlebens verstanden. Letzterer sieht Neid sogar als Mittel der Regulation in der Gesellschaft an. In der Psychologie liegt das Hauptaugenmerk in der Auseinandersetzung mit Neid auf der Dynamik zwischen den Individuen, die der Affekt unweigerlich mit sich zieht. Innerhalb der Disziplin werden seit Jahrzehnten bzw. Jahrhunderten unterschiedliche Neidarten formuliert und analysiert und vor allem in der Psychoanalyse behandelt.

Auch ich wurde bei der Themenfindung für meine Abschlussarbeit zuerst einmal vom Glück – angeregt durch den Besuch eines fachdidaktischen Seminars an der Universität Wien – in seinen Bann gezogen und wollte mehr dazu forschen. Besonderes Interesse weckte das Thema zudem durch die Möglichkeit, es interdisziplinär zu bearbeiten und daraus Schlüsse zu gewinnen, die auch für die Praxis im Psychologie- und Philosophieunterricht relevant sind. In der weiteren Folge versuchte ich einen Gegenspieler des Glücks ausfindig zu machen und setzte mich fortan mit dem Aspekt Neid auseinander, welcher ebenfalls interdisziplinär betrachtet werden kann; die Ergebnisse können für den Unterricht von Nutzen sein. Die Erkenntnisse der Untersuchung tragen zudem zum Erreichen der im Lehrplan für Psychologie und Philosophie angeführten Bildungs- und Lehraufgaben bei, indem Einblicke in das Erleben sowie Verhalten von Menschen gegeben werden, Verständnis für die Mitmenschen entwickelt wird, Werte und Sinnfragen sowie gesellschaftliche Ordnungen hinterfragt und diskutiert werden.⁴

Dem ersten Anschein nach handelt es sich also bei Glück und Neid um keine allzu komplexen Gefühle. Kaum jemand kann von sich behaupten, noch nie glücklich oder neidisch gewesen zu sein, und so herrschen auch zahlreiche Alltagstheorien darüber vor. Ziel dieser Arbeit ist es, philosophische und psychologische Betrachtungsweisen von Glück und Neid aufzuzeigen und dadurch Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb der Disziplinen wie auch interdisziplinär herauszuarbeiten. Daraus leiten sich auch die folgenden Forschungsfragen ab:

- Welche Ähnlichkeiten und Unterschiede herrschen innerhalb der Disziplinen vor?
- Welche Ähnlichkeiten und Unterschiede gibt es, interdisziplinär betrachtet?
- Gibt es, interdisziplinär betrachtet, einen Zusammenhang zwischen Glück und Neid?

⁴ Vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung: „Lehrpläne – allgemeinbildende höhere Schulen“: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008568&FassungVom=2018-09-01>.

Als geeignete Methode zur Datenerhebung hat sich eine vergleichende Literaturanalyse angeboten. Zu Beginn der Arbeit wird auf die Bedeutung der relevanten Begriffe Gefühl, Emotion, Glück und Neid näher eingegangen bzw. werden diese genauer definiert. Im Anschluss werden ausgewählte Konzepte zum Thema Glück vorgestellt. Der erste Teil ist dem Aspekt Glück gewidmet. Den Anfang machen philosophische Betrachtungen in Kapitel 2, worauf psychologische Konzepte in Kapitel 3 folgen. Im zweiten Teil folgt die Auseinandersetzung mit Neid, wobei auch hier zuerst philosophische (Kapitel 4) und anschließend psychologische (Kapitel 5) Ansichten vorgestellt werden. Dem letzten Teil der Arbeit ist das Resümee dieses Vergleichs zu entnehmen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit aller Konzepte, Denkweisen und Ansichten wird aufgrund des begrenzten Umfangs der Arbeit nicht erhoben. Viel eher soll damit eine Einführung bzw. ein Überblick in die Thematiken gegeben werden.

1.1 Gefühl, Emotion, Glück, Neid: Begriffserklärung

Gefühle, Emotionen, Glück und Neid – allesamt Begriffe, die für diese Arbeit von wesentlicher Bedeutung sind und im ersten Augenblick den Anschein erwecken, einfach zu definieren zu sein. Schließlich sind wir (fast) täglich mit ihnen konfrontiert bzw. erfahren wir sie mit unserem Körper, sie beeinflussen unser Denken und Handeln. Ein genaueres Nachdenken, wie die vier Begriffe beschrieben werden können, führt jedoch zu vielfältigen Definitionen, nicht nur aufgrund des persönlichen und höchst individuellen Erlebens, das mit den Begriffen zusammenhängt, sondern auch aufgrund ihres Bedeutungsreichtums. Dies gilt vor allem für Gefühle, Emotionen und Glück. Neid hingegen, wie im Späteren erläutert wird, weist etwas weniger Deutungsvielfalt auf. Die unterschiedlichen Beschreibungen und Ansätze sind schier unzählige, weshalb im Folgenden eine kleine Auswahl an Definitionen vorgestellt wird.

1.1.1 Gefühl und Emotion

Emotionen und Gefühle sind Untersuchungsgegenstand vieler verschiedener Disziplinen wie Natur-, Human- und Sozialwissenschaften. Die beiden Begriffe werden häufig gleichbedeutend verwendet, was vordergründig auf die Mehrdeutigkeit beider Begriffe zurückgeführt werden kann. Bis heute existiert weder eine einheitliche Theorie noch eine einheitliche Definition von Emotionen. Manche fassen sie als mentale Zustände auf, andere wiederum als körperliche Reaktionen. In einigen Theorien stellen unbewusste Impulse den Auslöser für Emotionen dar, in anderen werden sie als bewusste Bewertungen aufgefasst. Zuletzt werden sie einerseits als

etwas höchst Individuelles dargestellt, andererseits als soziales Konstrukt, welches sich zwischen mehreren Individuen abspielt.⁵ Auf seine Emotionen, so Rüdiger Vaas⁶, habe der Mensch keinen Einfluss. Sie würden durch die Bewertung von internen und externen Reizen entstehen und könnten durch Gefühle bewusst wahrgenommen und empfunden werden. Für Bedürfnisse und Ziele des Organismus, wie beispielsweise die Handlungsvorbereitung, die Kommunikation von Reaktionen und Intentionen, Motivation oder die Reflexion und Kontrolle würden Emotionen eine wesentliche Rolle spielen.

In der Psychologie ist man der Auffassung, dass es bestimmte Grundgefühle oder Basisemotionen gibt (wie zuvor erwähnt, wird an dieser Stelle deutlich sichtbar, dass eine Abgrenzung zwischen Gefühlen und Emotionen bei den vorherrschenden Erläuterungen selten stattfindet). Von diesen angeborenen elementaren Emotionen ausgehend, setzen sich sodann alle weiteren Emotionen zusammen. Uneinigkeit herrscht allerdings darüber, welche und wie viele Grundgefühle es gibt. Was Glück betrifft, so zählt dies unter anderem bei Paul Ekman, einem Pionier in der Forschung zu emotionalen Gesichtsausdrücken, zu einem von sechs elementaren Emotionen. Neid hingegen wird in einigen Theorien, unter anderem in jener von Mick Power und Tim Dalgleish, als ein vom Grundgefühl Ärger und Zorn abgeleitetes komplexes Gefühl gelistet.⁷

Gefühle, so ist man sich in der Psychologie einig, dienen neben kognitiven Fähigkeiten als Ersatz für Instinkte bzw. sind als Ergänzung dieser zu verstehen. Sie helfen uns, in sozialen und kulturellen Umgebungen, die immer wieder neu konstruiert werden müssen, Orientierung zu finden. In Interaktionen werden Gefühle durch Verhalten, Mimik, Gestik, Körperhaltung und Stimme mitgeteilt. Um Gefühlsreaktionen des Gegenübers verstehen zu können, entwickelte der Mensch ein spezielles (unbewusstes) Gespür, welches die eigenen Gefühlsreaktionen wahrnimmt – in der Psychologie spricht man hierbei von der Gegenübertragung. Diese Fähigkeit stellt einen zentralen Steuerungsmechanismus für unser Leben dar. Wir können uns dadurch ein Bild von den Gefühlen, Wünschen und Gedanken unseres Gegenübers machen und so erahnen, was als nächstes passiert.⁸

Doch nicht nur die Psychologie beschäftigt sich mit der Frage, was Gefühle und Emotionen sind. In der Philosophie, die sich vermeintlich hauptsächlich dem Denken und weniger dem Fühlen widmet, blickt man ebenso auf eine lange Tradition der Auseinandersetzung mit

⁵Vgl. Rüdiger Vaas: „Emotionen“. In: Lexikon der Neurowissenschaft. O. J., <https://www.spektrum.de/lexikon/neurowissenschaft/emotionen/3405> [Zugriff: 19.07.2021].

⁶ Vgl. Ebd.

⁷ Vgl. Ebd.

⁸ Vgl. Wirth: *Neid, Verbitterung und Ekel als Wesensmerkmale des Ressentiments*. 25.

affektiven Prozessen zurück.⁹ Gefühle und Emotionen wurden lange Zeit als etwas Irrationales, das die Vernunft durchkreuzt, verstanden. Ähnlich wie in der Psychologie versuchte man auch in der Philosophie, Gefühle bzw. Emotionen zu kategorisieren, um die guten von den schlechten zu unterscheiden. In der Antike werden sie als mentale Phänomene und psychische Erregungen verstanden und mit dem Begriff *Pathos* zusammengefasst. Aus etymologischer Sicht verweist dieser auf etwas, das dem Menschen als passiven Empfänger zukommt. Mit Platon und Aristoteles entwickeln sich sodann verschiedene Emotionstheorien.¹⁰ Gefühle haben zudem einen ethisierenden Charakter und müssen in einigen philosophischen Richtungen beherrscht werden. Von manchen werden sie sogar zu Krankheiten der Seele gemacht oder als Widerspruch zur Weisheit verstanden.

Mit Descartes und Locke ändert sich das Verhältnis der Philosophie zu Emotionen und Gefühlen. Sie werden neben körperliche Phänomene wie Schmerz oder Lust gestellt, und zwar als Empfindungen der Seele und eben nicht des Körpers. Machiavelli schreibt Emotionen eine große Rolle in der Politik zu: So wirken sie sich auf Qualität und Stabilität der Beziehungen, welche ein Staatssystem erhalten, aus.¹¹ Eine Aufwertung erfahren Gefühle aber vor allem in der Mitte des 20. Jahrhunderts: Sie werden nun als rational und vernünftig angesehen, d.h. sie können beispielsweise Entscheidungen begründen oder Verhalten rechtfertigen.¹² Zudem entstanden zahlreiche Gefühlsanalysen wie etwa von Martin Heidegger oder Max Scheler.

Trotz veränderten Sichtweisen bleiben folgende Fragen der Philosophie im Hinblick auf Gefühle zentral: In welchem Ausmaß ist ihnen der Mensch unterworfen und wie können ihre Auswirkungen auf das menschliche Handeln bewertet werden?¹³

Ähnlich wie in der antiken Philosophie wird auf eine Unterscheidung zwischen Gefühlen und Emotionen im weiteren Verlauf verzichtet und die Begriffe werden synonym verwendet.

1.1.2 Glück

Wie bereits erwähnt, erweist sich die Definition von Glück als ebenso komplex wie bei den Begriffen Gefühlen und Emotionen. Die meisten Menschen geben an, schon einmal glücklich

⁹ Vgl. Eva-Maria Engelen: "Philosophie der Gefühle". In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 57(5), 2009, 797.

¹⁰ Vgl. Marcel Humar: „Antike Emotionstheorien. Philosophische Erklärungen von Emotionen im Kontext der Eudaimonie“. In: Kappelhof, Hermann; Bakles, Jan-Hendrik; Lehmann, Hauke; Schmitt, Christina (Hg.): *Emotionen*. Berlin 2019, 3.

¹¹ Vgl. Ursula Renz: „Emotionen in der Philosophie der Frühen Neuzeit“. In: Ebd., 25.

¹² Vgl. Martin Hartmann: *Gefühle*. Frankfurt am Main 2010, 15ff.

¹³ Vgl. Christoph Demmerling; Hilge Landweer: *Philosophie der Gefühle*. Stuttgart/Weimar 2007, 2.

gewesen zu sein oder Glück gehabt zu haben. Jede*r hat somit schon einmal mit Glück zu tun gehabt. Aber was ist dieses Glück, und wie lässt es sich beschreiben?

Schlägt man den Begriff Glück im Duden nach, so erhält man folgende drei Definitionen: Glück als „etwas, was Ergebnis des Zusammentreffens besonders günstiger Umstände ist; besonders günstiger Zufall, günstige Fügung des Schicksals“, „das personifiziert gedachte Glück ... Fortuna“ und „angenehme und freudige Gemütsverfassung, in der man sich befindet, wenn man in den Besitz oder Genuss von etwas kommt, was man sich gewünscht hat; Zustand der inneren Befriedigung und Hochstimmung“¹⁴. Vergleicht man die Bedeutungen von Glück in mehreren Sprachen, so wird deutlich, dass es gerade im Deutschen Schwierigkeiten gibt. Dies kann auf den semantischen Reichtum von Glück, oder anders gesagt: seine Zweideutigkeit, zurückgeführt werden. Zum einen wird damit Glück sein bzw. Glückseligkeit als Zustand, als etwas Verdientes verstanden, und zum anderen als Glück haben, als etwas Zufälliges.¹⁵ Auch Kant war sich dieses Problems bewusst. So schreibt er in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten folgendes: „Es ist ein Unglück, daß der Begriff der Glückseligkeit ein so unbestimmter Begriff ist, daß, obgleich jeder Mensch zu dieser zu gelangen wünscht, er doch niemals bestimmt und mit sich selbst einstimmig sagen kann, was er eigentlich wünsche und wolle.“¹⁶ Anders als im Deutschen gibt es beispielsweise in den romanischen Sprachen für Glück als Zustand Begriffe wie *felicità* im Italienischen, *felicidad* im Spanischen oder *bonheur* im Französischen. Für Glück als Zufall werden hingegen *fortuna* im Italienischen und Spanischen und *chance* im Französischen verwendet. Auch im Englischen ist eine derartige Unterscheidung aufgrund unterschiedlicher Begriffe (*happiness* und *luck* bzw. *fortune*) möglich. Eine Beschreibung und gleichzeitige Unterscheidung zwischen dem Glückszustand bzw. der Glückseligkeit und dem Zufallsglück fällt demnach in anderen Sprachen deutlich leichter.

Für Christian Helmreich ist der Einfluss Aristoteles' und seiner Moralphilosophie für die Unterscheidung des Glücks von zentraler Bedeutung. So lasse sich das Begriffspaar Glück und Glückseligkeit auf die Unterscheidung in der nikomachischen Ethik zurückführen, in der zwischen *eutachia* (Glück als Zufall), *eudaimonia* (Glück als Zustand) und *makariotês* (Glück als Glückseligkeit) differenziert wird.¹⁷

¹⁴ Duden: „Glück“. In: Duden Wörterbuch, O. J. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Glueck> [Zugriff: 20.07.2021].

¹⁵ Vgl. Christian Helmreich: „Glück“. In: Cassin, Barbara (Hg.): *Dictionary of untranslatables*. Princeton 2013, 397f.

¹⁶ Immanuel Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Hamburg 1999, 41.

¹⁷ Vgl. Helmreich: *Glück*, 398.

1.1.3 Neid

Im Gegensatz zu Gefühl, Emotion und Glück erscheint die Begriffserklärung für Neid weniger komplex. Deutlich wird dies zum Beispiel beim Eintrag im Duden. Während für Glück insgesamt drei verschiedene Definitionen vorliegen, gibt es für Neid lediglich folgende: „Empfindung, Haltung, bei der jemand einem andern dessen Besitz oder Erfolg nicht gönnt und selbst haben möchte“¹⁸. Eine offensichtliche Gemeinsamkeit zwischen Neid und Glück kann allerdings jetzt schon ausgemacht werden: Die beiden Emotionen sind, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, Gegenstand vieler verschiedener Disziplinen. Neid zum Beispiel ist neben der Philosophie und der Psychologie unter anderem auch Thema der Theologie, der Politik und der Sozialwissenschaften.

Neid ist ein negatives Gefühl, welches vorwiegend anderen zugeschrieben und nur ungern bei sich selbst wahrgenommen wird, um Einstellungen oder Reaktionen zu erklären. Ulf Lukan führt dies auf das Eingeständnis von Minderwertigkeitskomplexen, welche im engen Zusammenhang mit Neid stehen, zurück.¹⁹ Neid wird außerdem häufig mit Eifersucht in Verbindung gebracht und als Emotion des Begehrens und der sozialen Konkurrenz verstanden. In der Kulturgeschichte wird Eifersucht jedoch meist als deutlich gerechtfertigter angesehen als Neid. Dies kann auf seine zerstörerische Macht und seine gesellschaftsfeindliche Eigenschaft zurückgeführt werden.²⁰

Eine mögliche Abgrenzung zwischen Neid und Eifersucht nimmt Ingrid Vendrell Ferran vor. Demnach handle es sich bei Neid um eine Emotion, die sich auf zwei Parteien beziehe – Neid wird auf eine Person gerichtet, die ein Objekt besitzt, das man selbst haben möchte; Eifersucht hingegen beziehe sich auf drei Parteien und wird auf eine Person gerichtet, die Zuwendung oder Aufmerksamkeit bekommt, die man für sich selbst haben möchte. Besitzen wir beim Neid etwas *noch* nicht, so bezieht sich Eifersucht auf jemanden oder etwas, den/die bzw. das wir bereits besitzen, wobei jedoch Gefahr besteht, ihn/sie oder es zu verlieren.²¹

In der antiken Mythologie geht man bei Neid im Allgemeinen davon aus, dass es sich um eine „trianguläre Beziehung zwischen dem Träger der Emotion, dem Objekt des Begehrens und einem zweiten Subjekt“²² handelt. Das, was begehrt wird, kann demnach ein Gegenstand oder

¹⁸ Duden: „Neid“. In: *Duden Wörterbuch*, O. J. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Neid>.

¹⁹ Vgl. Ulf Lukan: „Einige Theorien, Konzepte und Ergebnisse der Neidforschung und zwei Vorschläge für eine strukturtheoretische Sicht von Neid“. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 33, 2008, 8–22.

²⁰ Vgl. Anja Schonlau: „Neid und Eifersucht aus Perspektive der Literaturwissenschaft“. In: Kappelhof et al. (Hg.): *Emotionen*. Berlin 2019, 200.

²¹ Vgl. Ingrid Vendrell Ferran: „Philosophische Perspektiven auf Neid und Eifersucht“. In: Kappelhof et al. (Hg.): *Emotionen*. Berlin 2019, 205.

²² Ebd.

die Eigenschaft einer Person sein. Im alten Christentum hingegen wird Neid als Emotion des Teufels definiert und verkörpert demnach das Schlechte und Böse.²³ Bis heute stellt Neid eine der sieben Todsünden dar.

Die vielen negativen Konnotationen mit dem Begriff sind kaum zu leugnen. Eine Untersuchung der Begriffsgeschichte im Deutschen zeigt allerdings, dass man vor einiger Zeit unter Neid durchaus auch etwas Positives verstand. Aus dem Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm aus dem Jahr 1838 geht hervor, dass *nid* (althochdeutsch) oder *nit* (mittelhochdeutsch), woraus sich der heutige Begriff Neid entwickelte, ursprünglich für Anstrengung und (Wett-)Eifer stand und vor allem im Kontext des Kampfes auftrat. Gemeint ist damit erstens das ungestüme Vorgehen gegen den Feind, um ihm zu schaden.²⁴

²³ Vgl. Ebd., 200f.

²⁴ Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm: „Neid“. O. J. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [Zugriff: 29.12.21].

2. Glück in der Philosophie

Was Glück ist und was es bedeutet, ein glückliches Leben zu führen, wird seit Jahrhunderten diskutiert. Wie zuvor gezeigt wurde, gibt es keine allgemeingültige Definition. Die Vorstellungen darüber, was Glück und was ein glückliches Leben ist, ist abhängig von der vorherrschenden Weltanschauung. Auf persönlicher Ebene hängt die Vorstellung von Glück von Faktoren wie Wünschen, Vorstellungen, Werten und Erkenntnissen ab sowie vom Kulturkreis, in dem man sich befindet, vom Alter und zuletzt von Interessen. Um einen Überblick über die vielfältigen Auffassungen zum Thema Glück in der Philosophie zu geben, werden im Folgenden ausgewählte Glückskonzepte und deren zentrale Ideen vorgestellt. Für ein besseres Verständnis und eine bessere Übersicht sind diese in Epochen gegliedert. Eine Ausführung en détail kann aufgrund des begrenzten Umfangs der Arbeit und der zusätzlichen Auseinandersetzung mit dem Aspekt Neid nicht geboten werden und ist den Werken der Philosophen selbst bzw. zahlreichen weiteren Zusammenfassungen zu entnehmen.

2.1 Glück in der Antike

In der Antike, genauer gesagt im antiken Griechenland, ist Glück bzw. *eudaimonia* (griech. für Glück, Glückseligkeit) nichts Weltfremdes oder gar Abstraktes (in weiterer Folge wird die deutsche Schreibweise Eudaimonia bzw. Eudaimonie verwendet). Der Begriff setzt sich aus den Silben *eu* (griech. für gut) und *daimon* (griech. für Dämon, Geist) zusammen und bedeutet demnach guter Geist.²⁵ Neben den Bedeutungen guter Geist und Glückseligkeit versteht man unter Eudaimonia zu Beginn der Antike auch Segen, Wohlergehen, Wohlstand und Macht. Demnach denkt man Glück nicht nur als inneren Zustand, sondern durchaus auch als gewissen Wohlstand. Armut und Hilfsbedürftigkeit schließen Glück folglich aus – gleichzeitig stellt Reichtum keinen Garanten für Glück dar.²⁶

Über das Glück hinaus gibt es nichts. Es wird zumeist als Horizont aller Wünsche und Hoffnungen verstanden und hat demnach maßgebenden Einfluss auf die Existenz der Menschen.²⁷ Eudaimonia ist ein allgegenwärtiger Begriff und wird auch in Zusammenhang mit der Gemeinschaft bzw. dem Staat gebracht.²⁸ Man geht davon aus, dass es ganz natürlich sei, nach dem Glück zu streben und seine Bestimmung darin zu finden. In der Philosophie geht man

²⁵ Vgl. Rebecca Gutwald: „Die Geschichte des Glücks in der Philosophie“. In: Fischer, Andrea; Prizelius, Christin (Hg.): *Viele Wege führen zum Glück*. Berlin 2021, 41f.

²⁶ Vgl. Wolfgang Pleger: *Das gute Leben*. Stuttgart 2020, 11.

²⁷ Vgl. Jörg Zirfas: „Glück“. In: Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg (Hg.): *Handbuch Pädagogische Anthropologie*. Wiesbaden 2014, 663.

²⁸ Vgl. Gutwald: *Die Geschichte des Glücks in der Philosophie*, 41f.

deshalb der Frage nach, was glücklich macht, und versucht sogleich das Wesen des Glücks zu bestimmen.²⁹ So machen es sich die antiken Philosophen zur Aufgabe, den Menschen „den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen und zu einem glücklichen Leben zu verhelfen“³⁰. In den Anfängen der Antike werden, anders als es später bei Epikur oder Platon der Fall ist, auch Materielles und Äußerlichkeiten (z.B. Schönheit) mit Eudaimonie in Verbindung gebracht.³¹

Die Geschichte der philosophischen Auseinandersetzung mit Glück in der Antike beginnt bei *Sokrates* (ca. 469–399 v. Chr.) und seinem Schüler *Platon* (ca. 427–347 v. Chr.). In Platons Aufzeichnungen über Sokrates' Dialoge lassen sich einige Passagen finden, in denen über die Bedeutung von Glück und von einem glücklichen Leben diskutiert wird. Für Sokrates kann ein glückliches Leben nicht nur durch den Besitz materieller Güter erlangt werden; der Zustand der Eudaimonie könne vielmehr durch die Herausbildung eines guten und moralischen Charakters bzw. eines tugendhaften Lebens erreicht werden, welches aus den vier Tugenden Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung bestehe. Glück wird im Inneren des Menschen, in seiner Seele verortet. Die Seele, bestehend aus Vernunft, Mut und Begehren, müsse erst in Harmonie gebracht werden, um Glück zu erfahren. Die drei Teile dürften einander nicht widersprechen, wobei die Vernunft über Mut und Begehren herrsche. Der Grundstein für zahlreiche weitere Glückstheorien wurde mit Platons sogenannter Vernunft Herrschaft hiermit gelegt.³² Echtes Glück wird folglich verinnerlicht und bei Platon in Ideen, der reinen Erkenntnis, verortet. Alles Weltliche wie materielle Güter, aber auch Liebe, stünden der Erkenntnis nach. Das Streben des Menschen bzw. die Erfüllung des Glücks liege in dieser „reinen Erkenntnis von etwas Überirdischem“³³. Aus einer intellektualisierten Haltung wie dieser folgt schließlich, dass nur wenige wahres Glück erfahren können.³⁴ Ebendiese Ansicht ließ viele Zeitgenossen Platons Kritik an ihm üben. Einer der Kritiker war Aristoteles, dessen Konzept vom Glück etwas später betrachtet wird.

Glück bei Sokrates und Platon spielt nicht nur im persönlichen, sondern auch im gesellschaftlichen Leben in der Polis eine große Rolle. Demzufolge solle „im einzelnen Menschen und im Staat ... Glück sichernde Ordnung herrschen“³⁵. Im sokratischen Gesellschaftsmodell, welches sich aus den drei Ständen Arbeitern, Wächtern und Herrschern

²⁹ Vgl. Philipp Mayring; Norbert Rath: *Glück – aber worin liegt es?* Göttingen 2013, 11.

³⁰ Enste et al.: *Glück für alle*, 3.

³¹ Vgl. Gutwald: *Die Geschichte des Glücks in der Philosophie*, 41f.

³² Vgl. Ebd., 42.

³³ Ebd., S. 42.

³⁴ Vgl. Ebd., S. 42.

³⁵ Erwin Hufnagel: „Maßhalten“. In: Bellebaum, Alfred; Hettlage, Robert (Hg.): *Glück hat viele Gesichter*. Wiesbaden 2010, 205.

zusammensetzt, kann Glück – allerdings nur bei idealer Ausführung – in allen Ständen und somit auch im untersten, erreicht werden. Es wird jedoch eine Differenzierung zwischen den Ständen vorgenommen, da jeder nur das für *ihn* höchste Glück erreichen könne.³⁶ An dieser Stelle wird deutlich, dass der Kritik, wie zuvor angeführt, nicht vollständig entgegengewirkt werden kann.

Einer Tugend komme gerade in Hinblick auf den Staat und Glück besondere Relevanz zu: der Gerechtigkeit. Wer tugendhaft sei, der sei auch prinzipiell glücklich. Demzufolge gelinge es dem Ungerechten erst gar nicht, glücklich zu sein. Glück ist für Sokrates, zu wissen, im Leben innerhalb der Polis „das Rechte und Gerechte zu denken und zu tun“³⁷. Dadurch gelinge es, unabhängig und frei von Urteilen anderer zu werden, wodurch ein Leben nach den sittlichen Imperativen möglich sei. Man kann an dieser Stelle auch von einem intellektuellen Gewissen sprechen, das das eigene Verhalten bewertet und reguliert.³⁸

Ähnlich wie bei Sokrates und Platon stellt auch bei *Demokrit* (459–380 v. Chr.) die Seele den Sitz des Glücks dar. Mit Demokrit rückt der Begriff *Euthymia* in den Vordergrund, was als heitere Zufriedenheit, Wohlgemutheit oder Wohlgestimmtheit zu verstehen ist. *Euthymia* würde durch Mäßigung der Lust und des rechten Lebens erreicht. Zu einem guten Leben gehöre neben der heiteren Zufriedenheit somit auch Zurückhaltung. Diese gelte es vor allem bei vergänglichen Gütern zu zeigen. Konzentrieren sollte man sich vielmehr auf das Mögliche und Vorhandene und dabei keine Gedanken an beneidete oder bewunderte Menschen verschwenden. Eine derartige Haltung kann für Demokrit durch Erziehung erlernt werden. Mehr noch als durch Anlage, könne durch Übung Tugendhaftigkeit verinnerlicht werden und so den Menschen zu einem edleren und höheren Wesen machen. In diesem Konzept wird Glück deutlich von Zufall und Schicksal abgegrenzt. Es ist der Mensch selbst, der zum Großteil für sein Glück verantwortlich ist.³⁹

Eines der bekanntesten Glückskonzepte im antiken Griechenland ist jenes des *Aristoteles* und wird in der *Nikomachischen Ethik* festgehalten. Dort findet man auch die Aussage: „Alle Menschen wollen glücklich sein.“⁴⁰ Eudaimonie, die Glückseligkeit, versteht auch er als „Tätigkeit der Seele im Sinne der ihr wesenhaften Tüchtigkeit“⁴¹. Wie eingangs erläutert, sind

³⁶ Vgl. Egidius Schmalzriedt; Heinz-Gunther Nesselrath: „Platon“. In: Schriefel, Anna (Hg.): *Philosophie der Antike* Stuttgart 2016, 69.

³⁷ Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 16.

³⁸ Vgl. Ebd., 15.

³⁹ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 14f.

⁴⁰ Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, 1979, 1098a16.

⁴¹ Malte Hossenfelder: „Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben“. In: Bellebaum, Alfred; Hettlage, Robert (Hg.): *Glück hat viele Gesichter*. Wiesbaden 2010, 77.

die vorherrschenden Weltbilder prägend für das jeweilige Verständnis von Glück. Zur Zeit von Aristoteles ist man der Auffassung, dass es auf der Welt eine absolute Ordnung gebe, die allem und jeder/jedem eine bestimmte Rolle und einen bestimmten Platz zuweist.⁴² Jedem Wesen sei eine wesenhafte Tätigkeit zugeschrieben. Die Rolle des Menschen sei es, nach Glück zu streben. Glücklich sei er dann, wenn er seiner ihm zugeschriebenen wesenhaften Tätigkeit nachkomme. Was hier zum Vorschein kommt, ist die Bedeutung, die Aristoteles dem Zusammenleben in der Gesellschaft zuschreibt.⁴³ Demnach bedürfe es für ein gelingendes Leben bestimmter Strukturen, die Handlungsmöglichkeiten und -orientierung bieten.⁴⁴ Sein übergeordneter Zweck sei allerdings die Vernunft, die durch tugendhaftes Leben, geprägt von Weisheit und Klugheit, zum Ausdruck gebracht würde. Die Vernunft sei es auch, die es dem Menschen ermögliche, Balance zwischen Affekten bzw. Emotionen und dem Willen herzustellen, um die richtige Mitte, *mesotos*, zu finden. Schaffte man es, die Vernunft vollkommen anzuwenden und ein tugendhaftes Leben zu führen, so würde zum einen das höchste Gut erreicht und zum anderen komme man in den Genuss des Zustands der Eudaimonie.⁴⁵

Die Theorie Aristoteles' basiert auf einem teleologisch ausgerichteten Weltbild, in dem alle Handlungen zielgerichtet sind. Man arbeite, um Geld zu verdienen; man trinke, um nicht zu verdursten usw. Das Übergeordnete aller Ziele stellt jedoch die Eudaimonie, der Zustand der Glückseligkeit, dar – sie sei das höchste Gut und schon „um ihrer selbst willen erstrebenswert“⁴⁶. Anders als in den Theorien zuvor, spricht Aristoteles materiellen Gütern eine gewisse Bedeutung für Glück zu. Diese Bedeutung sei zwar notwendig, aber nicht hinreichend für Glück. Neben Gütern zählt er hierzu auch Erlebnisse der Lust. Folglich könnten gewisse Güter oder Aktivitäten bzw. Erlebnisse, würden sie fehlen, das Glück beeinträchtigen, aber niemals zur Glückseligkeit beitragen.⁴⁷

Eine Glückstheorie, die sich von den bisher angeführten deutlich unterscheidet, ist jene von *Epikur* (ca. 341–271 v. Chr.) bzw. den Epikureern. Das höchste Glück sei erreicht, wenn man im Zustand der *ataraxia*, der Seelenruhe, sei, und dies wird als Anwesenheit von Lust und Abwesenheit von Schmerz verstanden. Dabei gehe es nicht darum, sich vollkommen und unbedacht sinnlicher oder geistiger Lust hinzugeben; wesentlich sei lediglich die Absenz von

⁴² Vgl. Enste et al.: *Glück für alle*, 5.

⁴³ Vgl. Alfred Bellebaum: „Glück“. In: Bellebaum, Alfred; Hettlage, Robert (Hg.): *Glück hat viele Gesichter*. Wiesbaden 2010, 42.

⁴⁴ Vgl. Robert Spaemann: *Glück und Wohlbefinden*. Stuttgart 2017, 24.

⁴⁵ Vgl. Enste et al.: *Glück für alle*, 5.

⁴⁶ Ebd., 6.

⁴⁷ Vgl. Ebd., 6.

Unlust. Der Mensch sei innerlich gelöst: Weder Begehren noch Schmerz seien in diesem Zustand vorhanden, worauf wiederum – ganz automatisch – Lust folge. Anders als es bei Sokrates und Platon der Fall ist, könnten alle Menschen der Gesellschaft, egal welchem Stand sie angehören, in diesen Zustand kommen und das höchste Glück erreichen. Epikur unterscheidet zwischen Glücksmomenten und Seelenfrieden. Von ersteren sei bei der Befriedigung von natürlichen Bedürfnissen zu sprechen. Es handle sich, wie der Name schon sagt, lediglich um kurze Momente des Glücks. Mit zweiterem hingegen sei längerfristiges Glück gemeint.⁴⁸ Dieser Zustand könne erreicht werden, wenn man „frei von körperlichen Beeinträchtigungen, emotionalen Spannungen und von allen kognitiven Beunruhigungen“⁴⁹ ist. Dafür seien, ähnlich wie bei den bisherigen Konzepten, Vernunft und Verstand notwendig. Einen wesentlichen Unterschied bei Epikur gibt es jedoch: Glück könne nicht durch die Vernunft erkannt werden, dazu brauche es vielmehr die Lust, durch die Glück gefühlt werden könne.⁵⁰ Was hier deutlich wird, ist, dass Glück als individuelles Ziel und nicht mehr als jenes der Gesellschaft bzw. des Staates aufgefasst wird. Verantwortlich für diesen Wandel ist der Machtverlust der Polis im 4. Jahrhundert vor Christus. Die Philosophie zieht sich langsam aus der Politik zurück, verlagert sich in Schulen und wird immer privater. Glück dient von nun an der Psyche. Es geht um eine langanhaltende Stabilisierung gegen Unglück, Sorgen und Ängste.⁵¹ Philosophen wenden sich nun der Psyche zu und werden zu Seelsorgern bzw. mit einem moderneren Begriff gesprochen, zu Psychiatern. Sie unterstützen die Menschen, ihr individuelles Leben zu bewältigen, indem sie vernunftgemäße Anleitungen geben. Entscheidungen sollen autonom und aus Einsicht getroffen werden.⁵² Glück liegt bei den Epikureern „in der angstfreien Erkenntnis und der Entfaltung des eigenen Lebens“⁵³.

Die Ansichten Epikurs teilt man in der Schule der *Stoiker*, gegründet von *Zenon von Kiton* (ca. 333–262 v. Chr.). So fasst man Glückseligkeit ebenfalls als das höchste Gut auf. Glück gilt als dauerhafter Zustand, der von Momentaufnahmen des Glücks abgegrenzt wird. Weiters wird Glück auch hier als Privatsache verstanden. Der Mensch sei für sein Glück selbst verantwortlich – der Philosoph hingegen unterstütze ihn und gebe Hilfestellungen, indem er Handlungs- und Denkweisen aufzeige, wodurch glückliches Leben möglich würde. Es gehe darum, Balance zwischen Wollen und Können herzustellen.⁵⁴ Dies würde gelingen, wenn der Mensch allein

⁴⁸ Vgl. Ebd., 8.

⁴⁹ Ebd., 8.

⁵⁰ Vgl. Ebd., 9.

⁵¹ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 20.

⁵² Vgl. Heinrich Niehues-Pröbsting: *Die antike Philosophie*, Frankfurt am Main 2004, 187f.

⁵³ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 22.

⁵⁴ Vgl. Enste et al.: *Glück für alle*, 9.

nach dem strebe, „was er durch die eigene Kraft erreichen kann“⁵⁵. Glück wird somit auch hier auch als höchstes Ziel allen menschlichen Handelns verstanden.⁵⁶ Durch das Halten der Balance könne inneren Spannungen und Erregungen, was gleichzusetzen sei mit Unglück, entgegengewirkt werden. Für *Epiktet* (ca. 50–135 n. Chr.), ebenfalls Vertreter der Stoa, kann man von Glück sprechen, wenn die eigenen gesetzten Ziele erreicht würden und Dinge, die nicht gewollt seien, vermieden würden. Im Gegenzug würde man unglücklich werden, wenn die eigenen Wünsche nicht verwirklicht werden könnten. Es geht bei den Stoikern um einen Zustand der Ausgeglichenheit im Inneren – frei von Affekten, worunter Schmerzen wie auch Lust verstanden werden, die von der Vernunft fälschlicherweise als richtig aufgefasst wurden.⁵⁷ Wie in den Konzepten zuvor kommt der Tugend eine wesentliche Rolle beim Glück zu. Bei den Stoikern sind Glück und Tugenden sogar konvergent.⁵⁸

Materielles und äußerliches Gut haben, wie gezeigt werden konnte, je nach Theorie einmal mehr und einmal weniger Relevanz im Hinblick auf das Glück. Bei den Stoikern lehnt man sie nicht strikt ab, sondern ist der Auffassung, dass es ausgewählte äußerliche und körperliche Vorzüge gebe. Diese könnten aber niemals das höchste Gut, Glück bzw. Tugend, erweitern oder verbessern – im Vergleich zur Tugend verblasse jeglicher äußerliche oder körperliche Vorzug.⁵⁹

2.2 Glück in der Spätantike und im Mittelalter

Die Zeit nach der Antike ist geprägt von Umschwüngen und Veränderungen. Die griechischen Ideen vom Glück sind in den ersten Jahrhunderten nach Christus davon allerdings kaum betroffen. Gerade die Römer sind es, die sich stark an den Konzepten der griechischen Philosophen orientieren. So taucht immer wieder Gedankengut der Stoa wie auch des Epikureismus bei römischen Philosophen wie *Cicero* (ca. 106–78 v. Chr.) oder *Seneca* (ca. 1–65 n. Chr.) auf. Wie im antiken Griechenland sehen auch die Römer die Tugend für ein glückliches Leben verantwortlich.⁶⁰ Vor allem aber finden die Ideen der Stoiker, wie Lebensführung und Politik gestaltet werden sollen, großen Anklang im römischen Reich:

⁵⁵ Ebd., 9.

⁵⁶ Vgl. Christoph Horn: *Antike Lebenskunst*. München 2010, 87.

⁵⁷ Vgl. Enste et al.: *Glück für alle*, 9f.

⁵⁸ Vgl. Horn: *Antike Lebenskunst*, 87.

⁵⁹ Vgl. Ebd., 87.

⁶⁰ Vgl. Richard Mellein: „Seneca“. In: Schriefl, Anna (Hg.): *Philosophie der Antike*. Stuttgart 2016, 148. Und Dennis Pausch: „Cicero“. In: Ebd., 141.

Vernunft, Disziplin und das stoische Ideal der Apathie spielen gerade im Bereich des Militärs und für die Expansion des römischen Reichs eine große Rolle.⁶¹

Dennoch kann nicht geleugnet werden, dass die mittelalterliche Philosophie wesentlich von der Theologie beeinflusst wird. Ab dem 4. Jahrhundert erfährt das Christentum einen immer größer werdenden Machtzuwachs, was unter anderem für den Untergang der griechischen Glückstheorien verantwortlich gemacht werden kann. Weltliches, irdisches Glück gibt es nun nicht mehr; das wahre Glück wird in das Jenseits transferiert und widerfährt, nach der Entscheidung des Totengerichts über endgültige Gerechtigkeit, nur den Guten und Gläubigen im Himmel.⁶² Im Folgenden werden zwei der bedeutendsten Glückstheorien des Mittelalters vorgestellt.

Augustinus von Hippo (354–430) widmete sich dem Glück in seinem Werk *De beata vita*, zu Deutsch *Vom glücklichen Leben*. Wie bei so manchem Philosophen des antiken Griechenlands sieht auch er das Streben nach Glück als grundlegende bzw. natürliche Eigenschaft des menschlichen Daseins an. Zugleich stelle diese Eigenschaft den moralphilosophischen Ausgangspunkt dar.⁶³ Augustinus versucht die Philosophie Platons mit der christlichen Lehre zu vereinbaren bzw. münzt er jene Platons ein wenig um. Anstelle der Glückseligkeit als höchstes Gut und Ziel aller Handlungen steht nun Gott.⁶⁴ Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass er sich schon vor seiner Bekehrung mit dem Platonismus auseinandersetzte.⁶⁵ Für Augustinus wie bereits für Aristoteles steht fest, dass alle Menschen Glückseligkeit erreichen wollen würden. Wurde die Glückseligkeit in der Antike zusammen mit Weisheit gedacht, so wird sie bei Augustinus mit der Wahrheit in Verbindung gebracht. Materielle Güter und Sinnlichkeiten, also alles Vergängliche, haben mit Glück in dieser Theorie nichts zu tun. Der Mensch, der asketisch und nach dem Zölibat lebe, sei auf dem Weg zur Glückseligkeit den anderen voraus. Eine solche Lebensführung im Diesseits Sorge für die ewige Seligkeit im Jenseits vor.⁶⁶ Der bedeutsame Zusammenhang zwischen Gott und Glück geht aus Passagen wie dieser hervor:

Wie also soll ich, Herr, dich suchen? Denn such' ich dich, mein Gott, so such ich das glücksel'ge Leben. Ich will dich suchen, daß meine Seele lebe. Es lebt nämlich mein Leib durch meine Seele, und meine Seele lebt durch dich.⁶⁷

⁶¹ Vgl. Gutwald: *Die Geschichte des Glücks in der Philosophie*, 45f.

⁶² Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 24.

⁶³ Vgl. Gutwald: *Die Geschichte des Glücks in der Philosophie*, 46.

⁶⁴ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 20.

⁶⁵ Vgl. Therese Fuhrer: „Die Platoniker und die civitas dei“. In: Horn, Christoph (Hg.): *Augustinus*. Berlin 1997, 87.

⁶⁶ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 25.

⁶⁷ Augustinus: *Des heiligen Augustinus Bekenntnisse*, Freiburg 1952, 255f.

In der Zeit von Augustinus wird Glück als etwas Flüchtliges angesehen. Es könne nicht aktiv hergestellt, sondern lediglich empfangen werden.⁶⁸

Fast ein Jahrtausend später erlebt die aristotelische Glückstheorie erneut Aufschwung. Es ist *Thomas von Aquin* (1225–1274), der, wie Aristoteles, das Streben nach Glück nun wieder als übergeordnetes Ziel des Lebens versteht. Auch er wendet sich von materiellen Gütern und Äußerlichkeiten ab und sieht diese lediglich als Mittel zum Glück. Eine weitere Gemeinsamkeit mit Aristoteles lässt sich auch hinsichtlich Thomas von Aquins Verständnis von Tugenden feststellen: Glück wird mit tugendhafter Lebensweise gleichgesetzt. Allerdings haben die Tugenden geringe Veränderungen erfahren – sie wurden durch Glaube, Liebe und Hoffnung, und somit durch christliche Tugenden, ergänzt.⁶⁹

Im Unterschied zur aristotelischen Glücksvorstellung könne wahres Glück im christlichen Glauben nicht im diesseitigen Leben erfahren werden, sondern erst im Jenseits. Gelöst wird dieses Problem von Thomas von Aquin, indem er den Begriff der Glückseligkeit in zwei Arten teilt. Demnach existiere eine unvollkommene Glückseligkeit im Diesseits (lat. *beatitudo imperfecta*) und eine vollkommene Glückseligkeit im Jenseits (lat. *beatitudo perfecta*). Erstere könne der Mensch kraft seiner selbst schaffen, zweitere hingegen wird als Geschenk bzw. Gnade Gottes aufgefasst.⁷⁰ Die zwei Arten von Glück sind eng miteinander verbunden: So gebe das vollkommene Glück des Jenseits Richtlinien und Kriterien für das unvollkommene Glück auf Erden vor.⁷¹

2.3 Glück in der Neuzeit

Hatte man in der Antike noch den Anspruch, dass Philosophie zu einem glücklichen Leben hinführen könne, wird Glück in der Neuzeit als naives oder unmögliches Ziel im menschlichen Dasein verstanden. Einige Philosophen dieser Epoche setzen sich daher erst gar nicht mit Glück auseinander.⁷² Für manche, darunter Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke, Kant, Fichte, Schelling oder Hegel, ist Glück lediglich Nebenthema.

Mit aufkommendem Humanismus der Spätrenaissance geht man jedoch wieder davon aus, dass Glück weltlich ist. Die Verortung des Glücks im Jenseits, wie es im Mittelalter noch der Fall

⁶⁸ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 20.

⁶⁹ Vgl. Gutwald: *Die Geschichte des Glücks in der Philosophie*, 46.

⁷⁰ Vgl. Ebd., 46.

⁷¹ Vgl. Wonrae Joeng: *Die Lehre des Thomas von Aquin von der ewigen Glückseligkeit*. Berlin 2011, 233.

⁷² Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 29.

war, ist passé. Man sucht erneut nach Antworten auf die Frage, welche Lebensführung es für Glückseligkeit braucht.

Einer derjenigen, der sich damit beschäftigt, wie man Glück fördern kann und wodurch es verhindert wird, ist *Michel de Montaigne* (1533–1592). Seine Theorie handelt von subjektiven Glückserfahrungen, die im Diesseits verankert sind. Glück sei sinnlich, fühlbar, konkret, nah und natürlich; nicht zuletzt sei es aber auch vergänglich. Letzterer Aspekt wird an diesem Punkt erstmals in der Analyse explizit gemacht. Bezeichnend für de Montaignes Denken ist sein Staunen. Es ist ein Staunen darüber, wie wenig Beachtung der Mensch jenen Momenten schenkt, in denen er sein ihm gegebenes Glück erfährt. Der Mensch sei dazu bestimmt, Glück zu erfahren, jedoch nur, wenn er ein ausbalanciertes Leben führe. Darunter versteht de Montaigne einen Lebensstil gemäß der Natur und den Anforderungen der Kultur.⁷³

Er ist einer der ersten Philosophen der Neuzeit, der sich wieder den antiken Denktraditionen wie Skeptizismus, Epikureismus und Stoizismus zuwendet und Glück nicht mehr aus christlich theologischer Sicht betrachtet. Das Streben nach persönlichem Glück, welches im Mittelalter noch als sündhaft galt, tritt wieder in den Vordergrund. Was Glückseligkeit im Jenseits betrifft, so greift er sie weder direkt auf noch äußerst er sich dagegen – er enthält sich schlussendlich seines Urteils.⁷⁴ Dennoch kann seinen Essays eine gewisse Skepsis gegenüber den Vorstellungen über das jenseitige Leben entnommen werden: „Wenn unsere Vorstellungen vom Jenseits vielleicht nur Trugbilder sind, gewinnt das irdische Leben eine neue Dignität. Wenn dieses Leben das einzige sein sollte, könnte es Ziel und Lebenssinn sein, hier glücklich zu sein und zum Glück anderer beizutragen“⁷⁵. Um im Diesseits glücklich zu sein bzw. ein glückliches Leben führen zu können, bedürfe es daher nicht zwangsläufig eines transzendentalen, metaphysischen Sinnes.

Wie zuvor erwähnt, ist Glück für de Montaigne etwas, das immer schon da sei, und deshalb gelte es, diese Momente und Erfahrungen wahrzunehmen bzw. zu sehen. Der Mensch könne allerdings blind gegenüber Glück werden, wenn das Glücksstreben zu zwanghaft würde, Verlorenem nachgetrauert würde oder etwas Zukünftiges um jeden Preis erreichen werden sollte. Jene Glücksmomente, die dem Menschen auf seinem Weg begegnen würden, würden dadurch verkannt. Glück könne uns auf verschiedene Art und Weise begegnen, so auch in Erfahrung, Liebe, Freundschaft, Erinnerung oder Erkenntnis, und müsse, gleichgültig seiner

⁷³ Vgl. Ebd., 29, 31.

⁷⁴ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 29f.

⁷⁵ Ebd., 30.

Form, angenommen werden. Glück könnte man demnach immer schon haben. Für de Montaigne steht die Wahrnehmung von Glück in engem Zusammenhang mit einem Zustand der Ruhe und Zufriedenheit.⁷⁶ Seine Theorie kann zwischen antikem und neuzeitlichem Denken eingeordnet werden und kann auch noch heute als Orientierungshilfe für ein glückerfülltes Leben verstanden werden. De Montaignes Überlegungen werden in späterer Folge in zahlreichen weiteren Disziplinen aufgegriffen bzw. erweitert, so auch in der Psychologie wie auch der Psychotherapie.

Einen anderen und bis hierhin neuen Zugang zum Glück zeigt *Thomas Hobbes* (1588–1679) in *Leviathan* auf. Er übt scharfe Kritik am Begriff der Eudaimonie sowie an Aristoteles, dessen Theorien und späteren Verfechtern, wie es auch Thomas von Aquin war. Hobbes stimmt demnach weder dem Ziel allen menschlichen Handelns zu, nämlich Autarkie durch Vernunftgebrauch, noch der Auffassung über das Wesen des Menschen als gut und sozabel. Für ihn ist der Mensch Leidenschaften und Trieben unterworfen und muss erst zu einem guten und friedlichen Zusammenleben gezwungen werden.⁷⁷ Anders als in den bisherigen Ideen zur Glückseligkeit und zu dem dafür notwendigen Denken und Handeln, wendet sich Hobbes von allgemeingültigen Regeln, die das Wesen eines Objekts als gut oder böse kategorisieren können, ab. Der Mensch entscheide für sich selbst, ob ein Objekt gut oder schlecht sei. Glückseligkeit ist für ihn ein Zustand, der in engem Zusammenhang mit dem Begehren steht.⁷⁸ „Ständigen Erfolg im Erlangen der Dinge, die man von Zeit zu Zeit begehrt, das heißt ständiges Wohlergehen, nennt man Glückseligkeit.“⁷⁹ Glück ist bei Hobbes´ Konzept für jeden erfahrbar und spürbar, da die Definition direkt aus dem menschlichen Dasein abgeleitet wird. Jeder Mensch erfahre im Alltag Situationen des Begehrens und Wünschens. Im Gegensatz zur Glücksdefinition der Antike, in der das Schlechte, also durch Triebe geleitetes Handeln, durch das Gute erst beherrscht werden muss, dürfe bzw. solle dem Begehren ausdrücklich nachgekommen werden und es somit befriedigt werden. Die Objekte des Begehrens könnten jederzeit variieren und neu gewählt werden. Es gebe demnach keinen vorbestimmten und festgelegten Wert eines Objekts.⁸⁰

Ende des 17. Jahrhunderts erfährt die Ökonomie besondere Aufmerksamkeit in der Philosophie. *Descartes*, *Spinoza* oder *Leibniz* sind nur einige, die „der Erkenntnis der Welt nach dem Modell

⁷⁶ Vgl. Ebd., 31f.

⁷⁷ Vgl. Stefanie Arend: „Glückseligkeit an der Schwelle zur Aufklärung“. In: *Scientica Poetica* 19(1), 2015, 30.

⁷⁸ Vgl. Ebd., 35.

⁷⁹ Thomas Hobbes: *Leviathan*. London 1651, 48.

⁸⁰ Vgl. Arend: *Glückseligkeit an der Schwelle zur Aufklärung*, 36.

der Mathematik“⁸¹ verfallen sind. Auch im Hinblick auf das Glück und Glückseligkeit wird derartige Mathematik versucht anzuwenden. Für *Kant* (1724–1804) steht allerdings fest: Glück ist nicht berechenbar und schon gar nicht klar definierbar. Auch wenn jeder Mensch in den Zustand der Glückseligkeit kommen möchte, könne er dennoch nicht eindeutig bestimmen, was er eigentlich wirklich wolle und wünsche.⁸² Er könne lediglich versuchen, sich vorzustellen, was Glück für ihn bedeute. Vorstellungen seien jedoch nur unzureichend und könnten falsch sein.⁸³ Diese Unbestimmtheit des Begriffs führt Kant auf den empirischen Charakter der Glückseligkeit zurück.⁸⁴ Demnach heißt es in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, dass alle Elemente des Begriffs Glückseligkeit „aus der Erfahrung müssen entlehnt werden, daß gleichwohl zur Idee der Glückseligkeit ein absolutes Ganze; ein Maximum des Wohlbefindens in meinem gegenwärtigen und jedem zukünftigen Zustande erforderlich ist“⁸⁵.

Bei Beatrix Himmelmann findet man eine Unterscheidung Kants zwischen Glück und Glückseligkeit. Unter ersterem soll er Glück als Zufall bzw. als durch Schicksal entstandene Fügungen verstehen. Glück ist nicht durch das Zutun des Menschen hervorgerufen worden, auch nicht, wenn in diesem Sinne gehandelt wurde. Das Geschehen hat lediglich jenen Verlauf genommen, der vom Individuum gewünscht wurde. Unter zweiterem Begriff, der Glückseligkeit, soll Kant hingegen die Befriedigung der Triebe gesehen haben.⁸⁶ Die eigene Glückseligkeit zu sichern, versteht er, zumindest indirekt, sogar als Pflicht. Würde man dem nicht nachkommen, käme es zu einem Zustand der Unzufriedenheit und Sorgen, was eine Übertretung der Pflichten zur Folge haben könne.⁸⁷ Im Gegensatz zu den antiken Glückstheorien sieht Kant nicht Glückseligkeit als das höchste Gut, sondern Moral. Viel eher als Glück sollte der Mensch Glückswürdigkeit durch sein Handeln anstreben. Dies allein sei es, was er erreichen könne.⁸⁸

Wie kein anderer nimmt *Schopenhauer* (1799–1860) die Leiden der Menschen ernst. Bekanntermaßen ist für ihn alles Leben Leiden. Wie aber steht ein Philosoph, dessen Ideen wesentlich von einem negativen Lebensgefühl geprägt sind, zum Glück bzw. zur Glückseligkeit? Vorab kann an dieser Stelle angemerkt werden, dass sich Schopenhauer nicht nur mit dem negativen Lebensgefühl auseinandersetzt, sondern auch intensiv das Leben, die

⁸¹ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 34.

⁸² Vgl. Kant: *Metaphysik der Sitten*. Hamburg 1999, 41.

⁸³ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 35.

⁸⁴ Vgl. Kant: *Metaphysik der Sitten*, 41.

⁸⁵ Ebd., 41.

⁸⁶ Vgl. Beatrix Himmelmann: *Kants Begriff des Glücks*. Berlin 2003, 9f.

⁸⁷ Vgl. Kant: *Metaphysik der Sitten*, 17.

⁸⁸ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 36

Welt sowie das Leben auf dieser Welt philosophisch reflektiert. Glück betrachtet er als zweifaches Phänomen und unterscheidet in „das, was man gemeinhin Glück“⁸⁹ nennt und „reines Glück“⁹⁰.

Bei ersterem handle es sich jedoch nicht wirklich um Glück. Der Mensch könne zwar Erfahrungen des Glücks machen, dennoch seien diese lediglich Illusionen. Schopenhauer versteht nämlich unter diesen Erfahrungen die Befriedigung von Wünschen. Für einen Moment sei der Mensch von Schmerz oder Bedürfnis befreit. Die Glückserfahrung könne den Schmerz oder das Bedürfnis lediglich unterdrücken, bevor diese Zustände im nächsten Moment wieder hervorkämen – und das nun deutlich intensiver als zuvor.⁹¹ Um es mit Schopenhauers Worten auszudrücken, handelt es sich hierbei um die „Negativität des Glücks“⁹². Durch Erfahrungen der Enttäuschung würde der Mensch *ent-täuscht* und es könne ihm gelingen, von der (für Schopenhauer falschen) Vorstellung abzukommen, dass Glück das Ziel menschlichen Daseins sei, und zur Einsicht gelangen, dass das Ziel viel eher im Leiden bestehe.⁹³

Das reine oder wahre Glück würde der Mensch in Momenten erfahren, in denen er frei von Lebensgier und Bedürftigkeit sei. Schopenhauer versteht darunter die *Ent-Selbstung*, einen Zustand bzw. Prozess, in dem man für eine gewisse Zeit das wollende Selbst vergisst oder verliert. Anders ausgedrückt: Der Intellekt würde vom Willen befreit. Schopenhauer spricht hier von der ästhetischen Kontemplation. Ein solcher Zustand bzw. eine solche Erfahrung stelle jedoch eine Ausnahme dar.⁹⁴ Für das reine Glück entscheidend sei lediglich, dass der Mensch prinzipiell fähig wäre, eine solche Erfahrung machen zu können und der sogenannten Willentyrannei zu entkommen. Auch wenn es sich nur um kurze Momente des echten Glücks handle, so beschreibt sie Schopenhauer dennoch als wesentlich und ins Tiefe gehend. Obwohl Augenblicke der Glückszustände viel häufiger im Leben vorkämen, könnten diese niemals so nachhaltig sein wie jene des echten Glücks.⁹⁵

In England bildet sich währenddessen der Utilitarismus heraus. Formuliert von *Jeremy Bentham* (1748–1832) und *John Stuart Mill* (1806–1873), hat diese teleologische Ethik damals wie heute bedeutenden Einfluss auf Glückskonzepte. Es geht dabei um die Konsequenzen einer

⁸⁹ Arthur Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung. Band 1“. In: Hübscher, Arthur (Hg.): *Schopenhauer*. Mannheim 1988a, 376.

⁹⁰ Ebd., 378.

⁹¹ Vgl. Konstantin Broese: „Glück im Horizont der Willensmetaphysik Schopenhauers“. In: Hoyer, Timo (Hg.): *Vom Glück und glücklichen Leben*. Göttingen 2007, 70.

⁹² Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*, 377.

⁹³ Vgl. Arthur Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung. Band 2“. In: Hübscher, Arthur (Hg.): *Schopenhauer*. Mannheim 1988b, 730.

⁹⁴ Vgl. Konstantin Broese: „Glück im Horizont der Willensmetaphysik Schopenhauers“. In: Hoyer, Timo (Hg.): *Vom Glück und glücklichen Leben*. Göttingen 2007, 72

⁹⁵ Vgl. Ebd., 74f.

Handlung, wobei Glück stets eine zentrale Rolle spielt. Glück ergibt sich sodann durch das Bilanzieren von Nutzen und Schaden einer Handlung für die Gesellschaft bzw. deren Mitglieder. Diese Aussage kann aber auch wie folgt formuliert werden: Glück und Neid werden gegeneinander aufgerechnet. Moralisch am wertvollsten ist eine Handlung dann, wenn das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl an Menschen erreicht werden kann. Solange eine Handlung das Glück der Menschen fördert, sei sie moralisch richtig bzw. wünschenswert. Ziel sei demnach die Maximierung von Lust und Freude bzw. Glück bei gleichzeitiger Minimierung von Leid, Schmerz oder Unlust.⁹⁶

Während für Bentham ausschließlich die Quantität von Lust, Freude und Glück zählt, ergänzt Mill diese Idee durch die Qualität dieser drei Aspekte. Insofern gebe es Freuden, die als wertvoller betrachtet werden könnten als andere. Intellektuelle, spirituelle oder kulturelle Freuden seien demnach höhergestellt als körperliche Befriedigungen. Um zwischen zwei Freuden abwägen zu können, müssten beide erfahren worden sein und die Qualität spürbar sein. Für Bentham zählen hingegen lediglich Dauer, Wahrscheinlichkeit oder Intensität der Freude bei der Bewertung bzw. Bilanzierung.⁹⁷

Nietzsche (1844–1900) hingegen widmet niemals ein gesamtes Werk dem Glück bzw. ist Glück niemals ein so zentrales Thema in seinen Theorien wie bei den Philosophen zuvor. Dennoch lassen sich aus einigen Werken Hinweise auf seine Ansichten zum Thema Glück finden. Eine Zusammenfassung seiner Gedanken zum Glück stellt die Arbeit von Ursula Schneider in „Grundzüge einer Philosophie des Glücks bei Nietzsche“ dar. Inspiriert von Schopenhauer, wird Glück bei Nietzsche zuerst im Zusammenhang mit Unglück gedacht. Dieses würde allerdings nicht als Gegenteil von Glück, sondern als dessen Vorbedingung verstanden.⁹⁸ Im Gegensatz zu Schopenhauer sehe Nietzsche Glück jedoch niemals als negativ an. Für ihn entstehe Glück im Schaffen, im Tätigsein, im Werk und durch das Werk sowie im Überwinden von Widerständen, wodurch Machtzuwachs erlebt wird.⁹⁹ Glück könne nicht erstrebt werden. Um es zu finden, müsse man aufhören zu suchen, so Nietzsche. Ein weiteres Merkmal ist die Verneinung von Glück als Empfindung. Empfindungen hätten nämlich eine Dauer, Glück aber finde in der Gegenwart, in einem Augenblick oder der Ewigkeit statt.¹⁰⁰

⁹⁶ Vgl. Enste et al.: *Glück für alle*, 10f.

⁹⁷ Vgl. Jack Nasher: *Die Moral des Glücks*. Berlin 2009, 50ff.

⁹⁸ Vgl. Ursula Schneider: „Grundzüge einer Philosophie des Glücks bei Nietzsche“. In: Behler, Ernst; Montinari, Mazzino; Müller-Lauter; Wolfgang; Wenzel, Heinz (Hg.): *Monographien und Texte zur Nietzsche Forschung*. Berlin/New York 1983, 12.

⁹⁹ Vgl. Ebd., 12. Und Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 39.

¹⁰⁰ Vgl. Schneider: *Grundzüge einer Philosophie des Glücks bei Nietzsche*, 6f.

2.4 Glück in der Moderne

Wie bereits erwähnt, wird Glück aus philosophischer Sicht schon in der Neuzeit nicht mehr in dem Ausmaß behandelt, wie es einst in der Antike der Fall war. Dies zieht sich bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Danach erfährt der Begriff Glück einen Wandel und wird durch Begriffe wie Lebensqualität, Mental Health oder psychologisches Wohlbefinden ersetzt und von da an Thema vieler anderer Disziplinen, darunter auch der Psychologie. Was die Philosophie betrifft, so kann festgehalten werden, dass man sich erneut auf die antiken Glückskonzepte beruft.¹⁰¹ Zudem wird Glück nun vor allem Gegenstand der zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommenden Disziplin der philosophischen Anthropologie.

Max Scheler (1874–1928) war zugleich Mitbegründer dieses neuen Gebiets der Philosophie und setzte sich am meisten mit Glück im 20. Jahrhundert auseinander. In *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik* übt er starke Kritik an deontologischen Ethiken und auch an so mancher Denkweise, die das Glück betrifft, wie sie Kant verfasste oder wie es die Verfechter des Eudaimonismus taten. Auch geht er der Frage nach, was wirklich getan wird, wenn moralisch geurteilt wird. Für Scheler haben Gefühle eine besondere und zentrale Bedeutung für das moralische Urteilen bzw. sieht er diese Tätigkeit nicht als rein kognitive Leistung des Verstandes, sondern als ein „Wertfühlen“. Der Mensch orientiere sich bei ethischen Handlungen nicht am Richtigen, sondern am Guten, an dem, was „erfühlt“ werden kann. Scheler unterscheidet dabei zwischen intentionalen und zuständlichen bzw. sinnlichen Momenten. Diese Unterscheidung wird auch auf das Glück angewandt. Insofern gebe es das rein sinnliche Glück und jenes, in denen kaum sinnliche Momente, wie z.B. rein geistliche, auszumachen sind.¹⁰² Allerdings und im Gegensatz zu vielen anderen Philosophen hat für Scheler auch diese erste Form des Glücks, das sinnliche, eine fundamentale Bedeutung, denn „nur der Gute ist der Glückselige“ und „nur der Glückliche handelt gut“¹⁰³. Insofern steht für Scheler fest: „Indem [der Mensch] das Gute tut, wird er selig und glücklich.“¹⁰⁴ Er widerspricht damit der bis dahin weit verbreiteten Auffassung, dass der Mensch nach Glück strebe und deshalb das Gute tue, weil er denke, nur dadurch glücklich und selig zu werden.¹⁰⁵

Der französische Philosoph *Pascal Bruckner* (1948) setzt sich in *Perpetual Euphoria* kritisch mit dem Verständnis der Menschen von Glück auseinander. Ihm zufolge wird dem Menschen

¹⁰¹ Vgl. Mayring; Rath: *Glück – aber worin liegt es*, 10f.

¹⁰² Vgl. Matthias Schloßberger: „Glück in der Philosophischen Anthropologie und im Existenzialismus“. In: Henning, Christoph; Thomä, Dieter; Mitscherlich-Schönherr, Oliva (Hg.): *Glück*. Stuttgart 2011, 273.

¹⁰³ Max Scheler: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*. Norderstedt 2012, 373.

¹⁰⁴ Schloßberger, 273.

¹⁰⁵ Vgl. Ebd., 273.

seit jeher eingeredet, glücklich zu sein. Dies habe sich auch im 20. Jahrhundert nicht geändert. Laut Bruckner kommt es bei der Weitergabe an die nächsten Generationen mittlerweile weniger auf Werte oder geistliches Gut an, sondern vielmehr darum, die Zahl der sich verwirklichenden Individuen auf der Erde zu steigern. Die vermeintlich nett gemeinte Aufforderung: „Sei glücklich!“, kann zugleich auch einen ganz anderen Charakter haben, nämlich paradox, verwirrend und erschreckend wirken. Das Glück, die Suche danach und der Wunsch, glücklich zu sein, so Bruckner, könne demnach zur Last werden. Er führt die negative Wirkung der Aufforderung, glücklich zu sein, auf das fehlende Ziel bei der Definition von Glück zurück.¹⁰⁶

Glück hat für Bruckner zwar mit dem eigenen sozialen Umfeld zu tun, allerdings sei dieses Umfeld recht klein gehalten und umfasse damit die Familie, Bekannte und Freundinnen/Freunde. Die Gesellschaft hingegen spiele für das eigene Glück und Handeln kaum bis gar keine Rolle, wie es im Utilitarismus der Fall ist. Demnach könnten wir glücklich sein bzw. Glück verspüren, obwohl beispielsweise in einer Region des Heimatlandes gerade Unwetter erhebliche Schäden und Todesfälle angerichtet haben. Allerdings könne uns die Freude einer/eines Bekannten verletzen, wenn wir gerade Kummer und Leid ertragen müssten. Für Bruckner steht fest: Der Mensch muss sich von dem Gedanken lösen, dass das Glück von anderen abhängt; allerdings beeinflusst die individuelle soziale Umgebung bzw. das Umfeld unsere Sichtweisen und wie wir etwas erleben. Könnten der Mensch nicht unbeschwert und glücklich sein, wenn andere leiden, würden er in großes Ungleichgewicht kommen. Der Mensch hat laut Bruckner sogar das Recht darauf, unempfindlich gegenüber dem Leid anderer zu sein. Ähnlich wie bei Scheler könne Glück nicht das Ziel menschlichen Handelns bzw. der gesamten Gesellschaft sein. Die Begründung bei Bruckner ist jedoch eine andere als bei Scheler: Glück sei lediglich Ausdruck einer rettenden Distanziertheit, aber niemals Ziel aller Handlungen.¹⁰⁷

Als Abschluss des Glücks in der Moderne, aber auch des gesamten Kapitels, eignen sich die Gedanken *Annemarie Piepers* (1941). Die Philosophin fasst zusammen, dass damals wie heute – neben der Seele – immer auch der Körper eine wesentliche Rolle in den Glückstheorien spielt. In der Antike und im Mittelalter, das vom Christentum geprägt war, wurde das seelische Glück erst durch körperliches Unglück erlangt. In der Neuzeit galt es, sich um den Körper zu kümmern, da ansonsten die Aktivitäten der Seele leiden würden und somit auch Glück eingebüßt würde. Der Körper muss allerdings von der Seele kontrolliert werden, damit das

¹⁰⁶ Vgl. Pascal Bruckner: *Perpetual Euphoria*. Princeton 2011, 1ff.

¹⁰⁷ Vgl. Bruckner: *Perpetual Euphoria*, 228ff.

Gleichgewicht beibehalten werden kann bzw. stabil bleibt. Auch heute noch, so Pieper, würden Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung in engem Zusammenhang mit Glück zu stehen scheinen.¹⁰⁸ Der Mensch organisiere sich und strukturiere seinen Alltag, um den eigenen Interessen sowie denen von Familie und Beruf gerecht werden zu können. Daneben gelte es den Körper durch Fitness, Wellness und Co. zu warten, zu pflegen und zu optimieren. Dennoch sei es stets der Geist, der bestimme, was dem Körper gut tut. Er müsse allerdings auch hinnehmen, dass er einmal nicht mehr könne und ausgebrannt sei, weil die körperlichen Bedürfnisse nicht ausreichend beachtet würden. Pieper zufolge müsse man, um glücklich und in Balance zu sein, auf seinen Körper hören und ihn in Einklang mit dem Geist bringen. Die Glücksansprüche beider Seiten müssten wahrgenommen und miteinander vereinbart werden. Das eigene Maß, im Kampf um Ausgewogenheit zwischen den eigenen Höhen und Tiefen, müsse gefunden werden. Gelingt dies, könnten Freude, Zufriedenheit und schließlich Glück empfunden werden.¹⁰⁹

¹⁰⁸ Vgl. Annemarie Pieper: „Glück aus philosophischer Sicht“. In: Deutscher Hochschulverband (Hg.): *Glanzlichter der Wissenschaft*. Berlin/Boston 2013, 115.

¹⁰⁹ Vgl. Ebd., 116.

3. Glück in der Psychologie

Anders als es bei der Philosophie der Fall ist, handelt es sich bei der Psychologie um eine wesentlich jüngere Disziplin, die jedoch, um Klotter zu zitieren, als das Erbe zahlreicher Philosophen und deren Auseinandersetzungen mit der Seele verstanden werden könne.¹¹⁰ Während im vorherigen Kapitel der Begriff Glückseligkeit zentral war, rückt an dieser Stelle ein anderer Begriff in den Vordergrund: Wohlbefinden; präziser ausgedrückt: das subjektive, seelische oder psychische Wohlbefinden, wobei man vor allem auf den Begriff *subjektives bzw. psychisches Wohlbefinden* in psychologischen Arbeiten stößt. Die Ergänzung mittels Adjektiv kann darauf zurückgeführt werden, dass Glück als höchst individuell und persönlich verstanden wird. Zudem könne Glück immer nur für sich selbst erfahren werden. Es finde allein im Denken und Bewerten über das eigene Leben statt.¹¹¹ Ferner werden in vielen psychologischen Auseinandersetzungen Glück und Wohlbefinden synonym verwendet. In einigen Fällen werden auch die Begriffe Freude und Zufriedenheit als bedeutungsgleich eingesetzt. Das Problem der Definitionsvielfalt von Glück, welches bereits im ersten Kapitel erläutert wurde, wird hier erneut besonders deutlich. Philipp Mayring wagt daher den Versuch, eine Einteilung der unterschiedlichen Definitionen vorzunehmen. Dabei wird je nach Betonung der verschiedenen Aspekte von Glück unterschieden¹¹²: „Glück als Emotion, als situativer Gefühlszustand; Glück als Folge kognitiver Einschätzungen und Bewertungen; Glück als Handlungsattribut oder Handlungsergebnis; Glück als Persönlichkeitseigenschaft.“¹¹³ Mayring plädiert zwar dafür, eine Abgrenzung zwischen den Begriffen Glück, Wohlbefinden, Freude und Zufriedenheit vorzunehmen, allerdings spricht auch er sich, wie zuvor angeführt, für den Überbegriff *subjektives Wohlbefinden* aus.¹¹⁴ Damit sind positive Gefühlszustände gemeint, wobei Glück, wie auch Freude, als Erscheinungsformen dieser Zustände aufzufassen seien.¹¹⁵

Der Arbeit von Bruno Frey und Alois Stutzer kann eine Einteilung verschiedener Determinanten entnommen werden, die für das individuelle Glückserleben verantwortlich sind und zudem Ähnlichkeiten zu Mayrings Einteilung der Definitionen von Glück aufweisen: persönliche, sozio-demografische, ökonomische, kontext- sowie situationsbezogene und institutionelle Faktoren.¹¹⁶ Frey und Stutzer versuchen sich außerdem an einer allgemeinen

¹¹⁰ Vgl. Christoph Klotter: *Die Psychologie als Verteidigerin der Moderne*. Berlin 2021, 39.

¹¹¹ Vgl. Michael Tomoff: *Positive Psychologie*. Bonn 2017, 6.

¹¹² Vgl. Philipp Mayring: „Glück – Wohlbefinden – Lebensqualität“. In: Hoyer, Timo (Hg.): *Vom Glück und glücklichen Leben*. Göttingen 2007, 189.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Vgl. Ebd., 190.

¹¹⁵ Vgl. Philipp Mayring: „Wohlbefinden aus psychologischer Perspektive“. In: Kappelhoff, Hermann et al. (Hg.): *Emotionen*. Berlin 2019, 139.

¹¹⁶ Vgl. Bruno Frey; Alois Stutzer: *Happiness and economics*. Princeton 2002, 10f.

Definition von Glück (bzw. subjektivem Wohlbefinden) aus psychologischer Sicht, die wie folgt zusammengefasst werden kann: Beim subjektiven Wohlbefinden handle es sich um eine Einstellung resultierend aus den zwei Komponenten Kognition und Affekt. Erstere beziehe sich auf rationale bzw. intellektuelle Aspekte, zweitere auf die Bewertung von (Lebens-)Ereignissen. Durch die kognitive Komponente komme es außerdem zu Beurteilungen und Vergleichen. Glück wird demnach nicht als gegeben und unveränderlich angesehen, sondern stets als im Individuum Konstruiertes und vom sozialen Umfeld Abhängiges. Dabei würden die folgenden vier psychologischen Prozesse eine wichtige Rolle spielen: Anpassung, Erwartungen, sozialer Vergleich und Copingstrategien.¹¹⁷

Was Glück ist, wie es erreicht werden kann, wie ein glückliches Leben aussieht und wie das subjektive Wohlbefinden gesteigert werden kann, sind folglich jene Fragen, die den Ausgangspunkt psychologischer Glücksforschung darstellen, und, wie bereits dargelegt, Überlegungen dazu sind keineswegs etwas Neues in der Geschichte der Menschheit. Ebenso wie in der Philosophie herrschen auch in der Psychologie unterschiedliche Auffassungen, Konzepte und Theorien zum Thema Glück vor. Im Folgenden wird eine Auswahl verschiedener Ansichten vorgestellt. Auf eine Einteilung nach Epochen, wie es im vorherigen Kapitel vorgenommen wurde, wird verzichtet – sinnvoller erweist sich hingegen eine Gliederung nach unterschiedlichen Schwerpunkten und den entsprechenden Ansichten über Glück innerhalb der Psychologie.

Die Untersuchung wird durch Sichtweisen aus der Psychoanalyse eingeleitet, woraufhin Glück in der positiven Psychologie folgt, die Glück als zentrales Thema ihrer Forschung sieht. Anschließend werden Thesen aus der Differentiellen Psychologie wie auch der Persönlichkeitspsychologie vorgestellt. Welche Bedeutung das Thema Glück in der Wirtschaftspsychologie hat, wird im letzten Teil des Kapitels erörtert.

3.1 Glück in der Psychoanalyse

Glück ist streng genommen kein typisches Thema der Psychoanalyse, da man sich vordergründig den Leiden der Menschen widmet. Viel eher beschäftigen sich die Psychoanalytikerinnen und -analytiker mit den Gründen, weshalb ihre Klientinnen und Klienten kein glückliches Leben führen können. Morbitzer, selbst auch ein Psychoanalytiker, verweist allerdings darauf, dass es für die Psychoanalyse durchaus von immer größer werdender Bedeutung sei, sich auch dem Glück zuzuwenden. Er führt dies darauf zurück, dass die

¹¹⁷ Vgl. Ebd. 11f.

Sehnsucht und das unerbittliche Streben nach Glück zu einem Zwang führen und somit Leid verursachen könnten. Zudem sei der Gedanke, „seines Glückes Schmied zu sein“, in unserer Gesellschaft weit verbreitet und könne demnach dazu führen, dass Unglück als eigenes Versagen empfunden wird.¹¹⁸

Möchte man Glück aus psychoanalytischer Sicht betrachten, führt kein Weg an *Sigmund Freud* (1856–1939) vorbei. Der Pionier der Disziplin betrachtet Glück in seinem Werk *Das Unbehagen in der Kultur*, wie auch bereits in der Antike, als etwas, wonach der Mensch stets strebe. Laut Freud wollen wir glücklich sein und diesen Zustand auch möglichst lange aufrechterhalten. Glück würde aufgrund zweier unterschiedlicher Ziele verfolgt: Zum einen würde der Mensch positive Gefühle und Lustgefühle erleben wollen und zum anderen sollten dadurch Schmerz und Unlust vermieden werden.¹¹⁹ Glück würde hier im Allgemeinen jedoch vorwiegend in Zusammenhang mit ersterem Ziel gebracht und vor allem durch Triebbefriedigung erfahren: „Was man im strengsten Sinne Glück heißt, entspringt der eher plötzlichen Befriedigung hoch aufgetauter Bedürfnisse.“¹²⁰ Das Lustprinzip wie auch die Triebsteuerung würden demnach auch beim Aspekt Glück eine wesentliche Rolle spielen und das Seelenleben kontrollieren.¹²¹ Allerdings sei der Mensch in seinen Möglichkeiten, Glück zu erfahren, durch die Realität sowie die Umwelt auf drei Arten eingeschränkt: Erstens durch den eigenen Körper, der vergänglich ist, zweitens durch die Außenwelt und drittens durch Beziehungen zu anderen. Diese Einschränkungen würden den Menschen dazu zwingen, seine Glücksansprüche herabzusetzen und an die Realität anzupassen – genauso wie es sich auch beim Lustprinzip verhalte. Dadurch würden bereits das Entgehen und Überstehen von Leid bzw. Unglück als Glück empfunden. Freud spricht dabei vom Verschieben der Triebziele, wodurch uns ermöglicht würde, den Zurückweisungen der Außenwelt zu entgehen.¹²²

Der Pionier der Psychoanalyse rückt außerdem einen in dieser Arbeit bisher noch nicht erwähnten Aspekt im Zusammenhang mit Glück in den Vordergrund: die Kultur. Während der Urmensch das Lustprinzip und damit auch Glück wesentlich stärker ausleben konnte, sei der Mensch heute – bedingt durch die Kulturentwicklung – deutlich eingeschränkter. Die Erhöhung der Schuldgefühle für das Ausleben der Sexual- und Aggressionstribe hätte dazu geführt, dass deren Ausübung gedrosselt worden wäre und somit auch die Möglichkeiten, dadurch Glück zu

¹¹⁸ Vgl. Leopold Morbitzer: „Zur Psychoanalyse des Glücks“. In: *Forum der Psychoanalyse* 29, 2013, 270.

¹¹⁹ Vgl. Sigmund Freud: *Das Unbehagen in der Kultur*. 2017, 9.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Vgl. Ebd.

¹²² Vgl. Ebd., 10f.

erfahren, verringert worden wären.¹²³ Die Menschen tauschten somit ihre Glücksmöglichkeiten gegen Sicherheit ein – der Urmensch hingegen hätte zwar mehrere Möglichkeiten gehabt, allerdings eine viel geringere Sicherheit, das Glück lange genießen zu können.¹²⁴ An diesem Punkt erscheint es jedoch wichtig anzumerken, dass Unlust und Triebspannung essenziell für das Lustempfinden und somit auch für das Glücksempfinden seien. Morbitzer erklärt dies folgendermaßen: „Das Streben nach Triebbefriedigung [resultiert] aus der Triebspannung [...] und das Lustvolle in der Verminderung dieser Triebspannung.“¹²⁵ Demnach würden wir für unser Lustempfinden Triebspannung brauchen, da – wie zuvor erwähnt – Glück durch die Befriedigung aufgestauter Bedürfnisse empfunden würde. Betont wird jedoch, dass nicht der Zustand selbst genossen würde, sondern nur der Kontrast. Folglich sei es für das Glückserleben unabdingbar, dass das erreichte Glück wieder schwinde.¹²⁶

Isidor Silbermann (1899–1985), ein weiterer Vertreter der Psychoanalyse, hebt – genauso wie es Freud auch getan hat – die Subjektivität von Glück hervor. Es entstehe und wachse tief im Individuum selbst und hänge zudem stets von persönlichen Faktoren ab. Dies wird auch als Grund genannt, warum Glück nicht kurzerhand durch äußere Faktoren, Dinge, Situationen usw. herbeigeführt werden könne. Glücksgefühle seien außerdem Meisterleistungen des Ichs: Es handle sich dabei um Situationen, in denen die Funktionen des Ichs harmonisch kooperierten und koordiniert seien, wodurch sich die eigenen Fähigkeiten zu ihrem Maximum entfalten könnten. Silbermann merkt außerdem an, dass diese Glücksgefühle oder Zustände des Glücks nicht einfach auf Moral, Wissen, Reichtum, Nachsicht, soziale Aktivität und Strukturen, Rückzug, Askese oder Befriedigung von (unterdrückten) Wünschen zurückzuführen seien, sondern viel eher auf bestimmte Umstände, die dazu beitragen würden, dass durch die genannten Faktoren Gefühle des Glücks hervorgerufen werden.¹²⁷ In seiner Dissertation zum Thema *Glück in der Psychoanalyse* führt Shlomit Gorin abschließend an, dass Glück einerseits weder erworben noch gewonnen werden könne und stets an die Vermittlung der menschlichen Psyche gebunden sei, andererseits, dass die Geschichte auch zeige, dass Glücksgefühle durchaus mit der Erfüllung von Bedürfnissen wie Sättigung, Gerechtigkeit oder Freiheit einhergehen würden – vor allem dann, wenn diese zuvor verwehrt worden wären.¹²⁸

¹²³ Vgl. Ebd., 45.; Vgl. Morbitzer: *Zur Psychoanalyse des Glücks*, 272f.

¹²⁴ Vgl. Freud: *Das Unbehagen in der Kultur*, 32.

¹²⁵ Morbitzer: *Zur Psychoanalyse des Glücks*, 273.

¹²⁶ Vgl. Ebd.

¹²⁷ Vgl. Isidor Silbermann: „On happiness“. In: *The psychoanalytic study on the child* (40), 1985, 464f.

¹²⁸ Vgl. Shlomit Gorin: *The happiness dilemma*. 2019, 57.

3.2 Glück in der positiven Psychologie

Die wohl bekannteste psychologische Disziplin, die Glück zu einem ihrer Hauptthemen macht, ist die Positive Psychologie. Die am Ende der 1980er-Jahre durch den Psychologen *Martin Seligman* (1942) offiziell ins Leben gerufene Wissenschaft und damit noch recht junge Disziplin hat es sich zur Aufgabe gemacht, die positiven Aspekte des Lebens zu untersuchen, zu fragen, was das Leben lebenswert macht, und zu erforschen, welche Eigenschaften und Bedingungen im Zusammenhang mit dem Wohlbefinden stehen. Durch Seligman rückt der Fokus der Aufmerksamkeit der Psychologinnen und Psychologen weg von Negativität und Defiziten hin zu den positiven Aspekten im menschlichen Leben.¹²⁹

Wie zuvor erwähnt, stehen sich die Begriffe Glück und subjektives Wohlbefinden im Bereich der Psychologie sehr nahe. Auch für den Gründervater der Positiven Psychologie, Martin Seligman, und sein Konzept haben sie eine zentrale Bedeutung. Während er sich zu Beginn seiner Arbeit ausschließlich mit Glück beschäftigt, überarbeitet er später seine Theorie und ersetzt den Begriff Glück gänzlich durch Wohlbefinden. Mittlerweile unterscheidet er also zwischen einer alten Theorie, jener des *authentischen Glücks*, und einer neuen, der *Theorie des Wohlbefindens*. In seiner ersten Theorie stellt Glück das übergeordnete Thema dar, welches anhand von Lebenszufriedenheit gemessen wird und wo die zunehmende Lebenszufriedenheit das Ziel der Positiven Psychologie ist. Seligman versteht Glück zunächst (wie Aristoteles es bereits tat) als etwas, dass der Mensch stets um der Sache selbst willen wählt: Das könne ein gutes Gefühl, Engagement oder Sinn sein. Bei ersterem gehe es um das Streben nach positiven Gefühlen und nach einem angenehmen Leben, bei zweiterem um das völlige Aufgehen und Verschmelzen in einer Tätigkeit, ein Flow-Zustand, und bei der letzten Form um das Streben nach Sinnhaftigkeit: Laut Seligman brauche der Mensch etwas Übergeordnetes, dem er sich zugehörig fühlen könne und suche sich dies in Form von Institutionen wie beispielsweise Religion, Politik oder Familie.¹³⁰

An der Theorie wurde allerdings Kritik geübt, und auch Seligman selbst sieht ein, dass seine Ansichten über das authentische Glück unzulänglich sind. Begründet wird dies anhand von drei Aspekten. Erstens würde Glück im allgemeinen Verständnis mit positiven Gefühlen gleichgesetzt: Beim authentischen Glück würde Glück jedoch durch Engagement und Sinn ergänzt – letztere Aspekte könnten sich allerdings nicht auf Gefühle beziehen (wir können uns Engagement und Sinn lediglich wünschen). Daher könnten Engagement und Sinn auch keine

¹²⁹ Vgl. Daniela Blickhan: *Positive Psychologie*. Paderborn 2018, 21f.

¹³⁰ Vgl. Martin Seligman: *Flourish – Wie Menschen aufblühen*. München 2012, 27f.

Bestandteile des Glücks sein. Zweitens wird die Lebenszufriedenheit als Maß zur Einschätzung von Glück herangezogen: Es zeige sich jedoch, dass die Einschätzung der Lebenszufriedenheit sehr stark von der aktuellen Stimmung und den momentanen Gefühlen der Befragten abhängt. Die Bewertung der Qualität des eigenen Lebens fließe hingegen nur ungefähr zu einem Drittel in diese Einschätzung ein. Wenn die Positive Psychologie sich jedoch zum Ziel setzt, die allgemeine Lebenszufriedenheit einer ganzen Bevölkerung zu steigern, würden durch die vorherrschende Messmethode die Aspekte Sinn und Engagement unbeachtet bleiben, obwohl ihnen ein moralischer Wert zugesprochen würde und sie zudem für Ordnung sorgen und zur Demokratie beitragen würden. Drittens wird die Aussage kritisiert, dass die drei Elemente von Glück um der Sache selbst willen gewählt würden. Glück, Engagement und Sinn könnten jedoch nicht alle Komponenten abdecken, die zu dieser Wahl führen. Als Beispiel wird genannt, dass Menschen ebenso des Erfolgs willen leben und wählen würden.¹³¹

Nachdem Seligmans Theorie Gefahr lief, dem Prinzip des Monismus zu ähneln, entwickelt er sie weiter: Thema der Positiven Psychologie ist nun nicht mehr das Glück, sondern das Wohlbefinden. Während Glück noch als messbare Entität verstanden würde und daher unzulänglich wäre, könne Wohlbefinden als Konstrukt angesehen werden. Es bestehe aus insgesamt fünf Komponenten, die zum Wohlbefinden beitragen, es aber niemals definieren könnten. Drei davon, nämlich positive Gefühle, Engagement und Sinn, waren bereits Teil des Konzepts des authentischen Glücks. Hinzu kämen das Erreichen von Zielen und positive Beziehungen.¹³²

Ein weiterer Vertreter der Positiven Psychologie, und neben Seligman ebenfalls als Gründervater verstanden, ist *Ed Diener* (1946–2021). Gemeinsam mit seinem Sohn *Robert Biswas-Diener* (1972) teilt er folgende Auffassung zum Thema Glück: Um Glück zu verstehen bzw. glücklich sein zu können, müssten dem Menschen zwei Dinge, die oftmals als viel diskutiert und missverstanden gelten, bewusst sein. Zum einen schreibt Diener Glück einen prozesshaften Charakter zu und zum anderen stellt Glück für ihn viel mehr als nur ein angenehmes Gefühl bzw. ein Empfinden dar. Es könne dem Menschen nämlich als Antriebskraft dienen, es motiviere und helfe uns in vielen Situationen und Bereichen, effektiv zu handeln.¹³³

¹³¹ Vgl. Ebd., 31f.

¹³² Vgl. Ebd., 32f.

¹³³ Vgl. Ed Diener; Robert Biswas-Diener: *Happiness*. Somerset 2009, 13.

Was den prozesshaften Charakter von Glück betrifft, gehen Diener und Biswas-Diener davon aus, dass dieser oftmals durch den Druck bzw. Drang, unbedingt glücklich zu sein, übersehen werde, was zur Folge habe, dass Glück gar nicht erst empfunden werden könne.¹³⁴ Glück könne demnach nicht einem konkreten (End-)Punkt, Ziel oder Ort zugeschrieben werden, sondern finde im Tun und Arbeiten an Zielen statt. Mit anderen Worten ausgedrückt: Glück widerfahre uns viel eher im Handeln als im Haben. Empfinde man Spaß an seinem Handeln und genieße jenes Tun und Arbeiten, so könne Glück für eine lange Zeitspanne – seien es Stunden, Tage oder Monate – erlebt werden. Setze man Glück mit einem konkreten Zustand oder Ziel gleich, so sei das Glücksempfinden lediglich von sehr kurzer Dauer. Zwei weitere Aspekte, die laut Diener und Biswas-Diener für Glück als Prozess sprächen, ist zum einen die Tatsache, dass sich Lebensumstände ändern könnten und somit auch unsere Vorstellungen von Zielen angepasst werden müssten. Zum anderen müssten wir, selbst unter guten Umständen, immer wieder neue Herausforderungen und Ziele finden, um das Leben weiterhin genießen zu können – andernfalls empfänden wir Langeweile.¹³⁵ Das bewusste Wahrnehmen von Prozessen sei daher unabdingbar, um Glück zu erfahren. Dies erkläre auch den Umstand, dass manche Menschen glücklicher als andere seien, obwohl ihre Lebensumstände sehr ähnlich wären. Glück sei somit ein Prozess, der das tägliche Wohlbefinden beeinflusse und sich auf die Fähigkeit zur positiven Interpretation von Ereignissen auswirke.¹³⁶

Das zweite Merkmal, das Diener und Biswas-Diener Glück zuschreiben, ist wie bereits erwähnt das Verständnis von Glück als Antriebskraft und Motivator. Es wird nicht mehr lediglich als angenehmer Gemütszustand betrachtet, sondern es könne dem Menschen sogar überaus nützlich sein. Glück würde infolgedessen in etwas Funktionales umgewandelt und als Ressource gesehen, die nicht nur genossen, sondern auch von Nutzen sein könne.¹³⁷

Es gebe jedoch auch Grenzen dieser Nützlichkeit, denn nicht jede Form von Glück sei gleich hilfreich. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, was man in der Positiven Psychologie unter *glücklich sein*, also Glück als Zustand, versteht. In der Disziplin wird davon ausgegangen, dass es viele unterschiedliche Arten davon gibt. Zudem, wie bereits des Öfteren erwähnt, ist es als äußerst subjektiv zu betrachten. Folglich kann Glück in Form von Optimismus und Freude empfunden werden, aber genauso auch als Zustand der Ruhe und Ausgeglichenheit bzw. Harmonie. Auch die Intensität des Glückszustands wird unterschiedlich empfunden. Neigt eine

¹³⁴ Vgl. Ebd., 13.

¹³⁵ Vgl. Ebd., 15f.

¹³⁶ Vgl. Ebd., 19f.

¹³⁷ Vgl. Ed Diener; Robert Biswas-Diener: *Happiness*, 19.

Person z.B. generell dazu, Gefühle intensiv zu erleben, so ist dies auch beim Glück der Fall, allerdings werden dann auch negative Gefühle sehr intensiv erlebt. Diese Menschen tendieren sodann oftmals dazu, emotionalen Hochs nachzujagen und setzen diese mit dem Erleben von Glück gleich. Ein solches Verhalten bzw. Denken kann jedoch negative Konsequenzen nach sich ziehen, da es sich als äußerst schwierig herausstellt oder gar unmöglich ist, für eine lange Zeitspanne wirklich intensiv glücklich zu sein und diesen Zustand zu halten. Die menschliche Psyche und Physis sind für das Erzeugen kontinuierlicher Euphorie und das Aufrechterhalten derart intensiver Emotionen schlichtweg nicht gemacht. In manchen Fällen wird dies zu chronischem Stress und führt zu gesundheitlichen Risiken.¹³⁸ Um Glück bestmöglich zu nützen und vom Zustand des Glücks zu profitieren, erscheint es daher sinnvoll, Glück als leichte Emotion und angenehmen Zustand zu verstehen, den man die meiste Zeit über fühlt. Ziel sollte es sein, immer wieder positive Emotionen zu erleben und nicht ständig intensive Hochs.¹³⁹

Ein weiteres Glücks-Konzept, das der Positiven Psychologie zugeordnet werden kann, stammt von *Mihály Csíkszentmihályi* (1934–2021): die Flow-Theorie. Csíkszentmihályi setzt sich mit der Frage auseinander, wann der Mensch am glücklichsten ist, und stellt folgendes fest: Glück passiere nicht einfach und sei auch keine Folge angenehmer Zufälle. Weder könne man Glück kaufen noch durch Macht herbeiführen. Auch äußere Ereignisse hätten kaum bis keinen Einfluss darauf, denn es komme stets auf die subjektive Deutung an.¹⁴⁰ Demnach könne Glück vielmehr als Zustand verstanden werden, „für den man bereit sein muss, den jeder Einzelne kultivieren und für sich verteidigen muss“¹⁴¹. Beim Glücksverständnis in der Flow-Theorie käme es somit auf unsere Wahrnehmung und unser Bewusstsein an. Glücklich zu sein, könne nicht auf direkte Weise verfolgt werden, sondern bedürfe ganz bestimmter Situationen – genauer gesagt, Situationen optimaler Erfahrungen. Darunter versteht Csíkszentmihályi Momente großer Anspannung und freiwilligen Bemühens, um etwas zu erreichen, das uns zugleich schwierig, aber wertvoll erscheint. Dabei nähmen wir auch Schmerzen bzw. schmerzhaft Erfahrungen in Kauf, allerdings würden wir lernen, über uns hinauszugehen. Durch Situationen dieser Art erfahre der Mensch schließlich Kontrolle über sich selbst, das Gefühl, am Sinn des Lebens teilhaben zu können, was wiederum allgemein als Glück verstanden werde.¹⁴² Für den Psychologen steht fest, dass Glück in engem Zusammenhang mit der Kontrolle über das eigene (Innen-)Leben steht. Wir würden uns in einem optimalen Zustand

¹³⁸ Vgl. Ebd., 215f.

¹³⁹ Vgl. Ebd., 216.

¹⁴⁰ Vgl. Mihály Csíkszentmihályi: *Flow*. Stuttgart 2018, 15.

¹⁴¹ Ebd., 15.

¹⁴² Vgl. Ebd., 16f.

befinden, wenn wir das Erlebte bzw. die Informationen, die das Bewusstsein daraus macht, kontrollieren und so unser Leben bestimmen könnten. Diese innere Ordnung könne herbeigeführt werden, indem sich der Mensch realistische Ziele setze, seine Energie bzw. Aufmerksamkeit dafür aufwenden könne und die eigenen Fähigkeiten auch jenen der Handlungsmöglichkeiten gleichen würden. Für das Erreichen dieser Ziele bzw. einer Aufgabe könne für eine gewisse Zeit alles um einen herum vergessen und dadurch gleichzeitig Ordnung geschaffen werden.¹⁴³

3.3 Glück in der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie

Unter Persönlichkeit werden in der Psychologie stabile Verhaltensmuster eines Individuums verstanden, die auch über verschiedene Umstände hinweg vergleichsweise konstant bleiben. In Bezug auf Glück konnte festgestellt werden, dass es Menschen gibt, die sich – egal in welchen Lebenslagen und Situationen sie sich befinden – im Allgemeinen glücklich bzw. unglücklich fühlen. Zurückgeführt wird dies auf eine Reihe konsistenter und vorhersehbarer Traits (Persönlichkeitszüge), die mit dem individuellen Glücksniveau in Zusammenhang stehen und sich auf die Art und Weise, wie die Welt gesehen und interpretiert wird, auswirken. Folgt man *James B. Allen*, so gibt es eine sogenannte *personality of happiness*, die im Weiteren mit *Glückspersönlichkeit* übersetzt wird.¹⁴⁴ Gestützt wird diese Ansicht durch zahlreiche Untersuchungen wie beispielsweise jene von Lyubomirsky, Sheldon und Schkade, die aufzeigen, dass Lebensumstände bzw. Umweltfaktoren im Gegensatz zu Persönlichkeitsmerkmalen nur sehr geringe Auswirkungen (bei Lyubomirsky lediglich ca. 10 %) auf das individuelle Glückserleben haben.¹⁴⁵ Zurückgeführt wird dies vordergründig auf die Stabilität, die die Persönlichkeit ausmacht – Geld, Wirtschaft, Umwelt usw. sind allesamt Faktoren, die wesentlich instabiler sind und sich immer wieder verändern können. Finden Veränderungen in der Persönlichkeit statt, so wirken sich diese in deutlich größerem Ausmaß auf das Glückserleben und -empfinden aus.

Wie sieht nun eine sogenannte Glückspersönlichkeit aus? In der Forschung wurde dazu oftmals auf das Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit von Costa und McCrae zurückgegriffen, bei dem die Persönlichkeit eines jeden Menschen anhand der Ausprägungen der Faktoren Offenheit, Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Verträglichkeit und Neurotizismus ausgemacht

¹⁴³ Vgl. Ebd., 18.

¹⁴⁴ Vgl. James B. Allen: *The psychology of happiness in the modern world*. New York 2018, 49f.

¹⁴⁵ Vgl. Sonja Lyubomirsky; Kennon M. Sheldon; David Schkade: „Pursuing happiness: the architecture of sustainable change“. In: *Review of general psychology* 9(2), 2005, 116.

wird. Was das subjektive Wohlbefinden betrifft, wird in Studien wie jener von De Neve und Cooper gezeigt, dass vor allem Gewissenhaftigkeit in engem positivem Zusammenhang damit steht. Nicht sonderlich überraschend erscheint hingegen, dass sich ein hoher Grad an Neurotizismus negativ auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt.¹⁴⁶ In Folge weiterer Forschungen stellt sich heraus, dass die Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsfaktoren und subjektivem Wohlbefinden wesentlich aussagekräftiger und genauer werden, wenn dafür nicht ganze Dimensionen der Faktoren herangezogen werden, sondern deren Facetten bzw. Subkategorien. Im Falle von Neurotizismus zeigt sich sodann, dass nicht lediglich Neurotizismus allein für ein negatives subjektives Wohlbefinden ausschlaggebend ist, sondern viel mehr Depressionen wie auch Vulnerabilität (beides jeweils Untergruppen) damit korrelieren und somit präzisere Aussagen gemacht werden können.¹⁴⁷ Relevant für ein positives subjektives Wohlbefinden sind neben den Persönlichkeitszügen auch das Gefühl von Kontrolle sowie Zuversicht für den eigenen Erfolg. Die Bedeutung von Kontrolle und Erfolgszuversicht zeigt sich vor allem bei sogenannten *persönlichen Projekten*: Das Bewusstsein darüber, die eigenen Lebensziele bzw. -projekte erfolgreich durchzuführen und diese ebenso unter Kontrolle zu haben, trägt wesentlich zu Gefühlen der Zufriedenheit und infolgedessen zum Wohlbefinden bei. Um derartige Gefühle erfahren zu können, bedarf es wiederum einer bestimmten Persönlichkeit, die, basierend auf den fünf Faktoren, offen, verträglich und gewissenhaft ist. Individuen, deren Persönlichkeit stark von Neurotizismus geprägt ist, weisen hingegen deutlich schwächere Gefühle hinsichtlich Kontrolle und Erfolg auf. Ein Mangel dieser Art wird daher für niedrige Werte bei der Lebenszufriedenheit wie auch beim subjektiven Wohlbefinden verantwortlich gemacht.¹⁴⁸

Bis heute konnte jedoch nicht geklärt werden, *warum* es einen Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit eines Menschen und seinem subjektiven Wohlbefinden gibt. Fest steht, dass bloße Beobachtungen zwischen den beiden Variablen keinen Aufschluss über die dafür verantwortlichen Mechanismen geben können und daher Untersuchungen von Moderatorvariablen herangezogen werden müssen. Diese erlauben zumindest einen (wenn auch nicht vollständigen) Einblick in diese Mechanismen und werden gegenwärtig ständig untersucht und weiterentwickelt.¹⁴⁹

¹⁴⁶ Vgl. Kristina DeNeve; Harris Cooper: „The happy personality“. In: *Psychological bulletin* 124(2), 1998, Folie 12.

¹⁴⁷ Vgl. Isabel Albuquerque et al.: „Personality and subjective well-being“. In: *Social Indicators Research* 105(3), 2013, 453.

¹⁴⁸ Vgl. Allen: *The psychology of happiness in the modern world*, 54f.

¹⁴⁹ Vgl. Ebd., 55f.

Bei einem weiteren Forschungsansatz, um den Zusammenhang von Persönlichkeit und subjektivem Wohlbefinden zu untersuchen, werden Vergleiche zwischen Individuen, die von Natur aus glücklich sind, und jenen, die von Natur aus unglücklich sind, gemacht. In einem ersten Schritt werden dabei die Gruppen definiert: glücklich und unglücklich. Im zweiten Schritt werden die beiden Gruppen verglichen und sodann die Unterschiede herausgearbeitet. Einige Untersuchungsergebnisse sollen im Folgenden vorgestellt werden: Es zeigt sich, dass die Unterschiede vorwiegend auf Persönlichkeitszüge zurückgeführt werden können und nicht auf Erlebnisse oder Ereignisse im Leben der Untersuchungsgruppen. Personen, die als sehr glücklich kategorisiert werden, sind äußerst sozial und weisen starke Beziehungen (romantischer wie auch sozialer Art) auf. Bei Variablen wie beispielsweise die Häufigkeit an sportlichen Betätigungen oder der Teilnahme an religiösen Aktivitäten, konnten zwischen den Gruppen keine Unterschiede ausgemacht werden. Womöglich überraschend mag das Ergebnis hinsichtlich des Erlebens von objektiv definierten guten Ereignissen sein – auch hier werden keine Differenzen festgestellt. Auffallend ist hingegen, dass glücklichere Individuen die meiste Zeit hinweg positive, jedoch nicht ekstatische Gefühle erleben (ähnliche Ergebnisse wurden bereits im vorherigen Kapitel bei Diener und Biswas-Diener aufgezeigt). Selbstverständlich sind auch diese Menschen gelegentlich mit negativen Gefühlen konfrontiert. Man geht davon aus, dass der größte Unterschied zwischen den beiden untersuchten Gruppen genau darin liegt: Sehr glückliche Personen verfügen über ein Emotionssystem, das ihnen ermöglicht, angemessen auf Lebensereignisse reagieren zu können.¹⁵⁰ Zu ähnlichen Ergebnissen kam man auch in anderen Studien. Es zeigt sich, dass sich glückliche Individuen in der Art und Weise, wie sie verstehen, interpretieren, interagieren und sich erinnern, von weniger glücklichen unterscheiden.¹⁵¹ Als Beispiel kann hier eine Untersuchung mit japanischen Studierenden dienen, in der es um Dankbarkeit und Freundlichkeit und deren Zusammenhang mit dem Empfinden von Glück geht. Gemessen wird dies unter anderem am Erleben von positiven und negativen Ereignissen und deren Anzahl. Die Gruppe der glücklichen Individuen berichtet häufiger von positiven Ereignissen und wertet diese im Vergleich mit der Gruppe der weniger glücklichen als emotional intensiver. Ein weiterer Unterschied kann zudem an den Inhalten positiver Ereignisse ausgemacht werden – bei der Gruppe der glücklichen Individuen waren in den meisten Fällen weitere Personen beteiligt. Die Anzahl der berichteten negativen Ereignisse und deren Intensität unterschied sich zwischen den beiden Gruppen hingegen kaum. Der Unterschied, der damit lediglich bei den positiven Ereignissen festgestellt wurde, wird vor

¹⁵⁰ Vgl. Ed Diener; Martin Seligman: „Very happy people“. In: *Psychological Science* 13(1), 2002, 81.

¹⁵¹ Vgl. Allen: *The psychology of happiness in the modern world*, 56.

allem auf die Involviertheit der anderen zurückgeführt, wodurch es zu mehr Gesten und Taten der Freundlichkeit kommt und infolgedessen zu Gefühlen der Dankbarkeit. Diese Taten und Situationen bleiben im Allgemeinen häufiger und intensiver in Erinnerung als jene, in denen keine anderen Personen beteiligt sind.¹⁵²

3.4 Glück in der Wirtschaftspsychologie

„Geld regiert die Welt“, aber „Geld allein macht nicht glücklich“ – Zitate wie diese verweisen auf den hohen Stellenwert, den Geld bei den Menschen in Bezug auf ihr Leben und ihr Befinden hat. Für viele steht es (vermeintlich) in engem Zusammenhang mit Glück. So kann sich auch die Wirtschaftspsychologie der Auseinandersetzung mit dem Thema Glück kaum entziehen. Anders als in den vorangegangenen Kapiteln zielt man im Fachbereich der Wirtschaftspsychologie weniger darauf ab, zu beantworten, was Glück ist, sondern vielmehr darauf, welche Bedeutung die Ökonomie für das Glück hat.

Bei zahlreichen Untersuchungen über den Zusammenhang von Wirtschaft und Glück erwiesen sich folgende drei Faktoren als die einflussreichsten bezüglich des Glücksempfindens bzw. des subjektiven Wohlbefindens: Einkommen, Arbeitslosigkeit und Inflation.¹⁵³ Aber auch bei den Aspekten Arbeitszeit, Produktvielfalt und Preisniveaus konnten direkte Beziehungen zum Glück festgestellt werden. Umgekehrt konnten ebenfalls Zusammenhänge ausgemacht werden: So wirkt sich das Glücksempfinden auf Produktivität und Einkommen aus.¹⁵⁴ Die Zusammenhänge, vor allem der monetären Aspekte hinsichtlich des Glücksempfindens, sind jedoch äußerst komplex. Aus den vielen Jahren intensiver Forschung geht im Allgemeinen hervor, dass (a) Geld, bis zu einem gewissen Grad zur Erhöhung der Lebenszufriedenheit beiträgt und relativ mehr Geld das Glücksempfinden steigert, und dass (b) kein Geld zu haben bzw. weniger Geld zu haben unglücklich macht.¹⁵⁵

Vor allem bei armen Menschen konnte ein starker Zusammenhang zwischen Geld und Glück festgestellt werden. Steigt bei dieser Gruppe das Einkommen, so ist auch eine Steigerung in ihrem Glücksempfinden zu verzeichnen. Es gilt jedoch: Mehr ist nicht immer mehr, denn ab einem gewissen Punkt, dem Basislevel für das persönliche Glücksempfinden, führt mehr Einkommen und Besitz nicht zu mehr Glück und Zufriedenheit. Sobald ein gewisser Wohlstand

¹⁵² Vgl. Keiko Otake et al.: „Happy people become happier through kindness: A counting kindnesses intervention“. In: *Journal of Happiness Studies* 7, 2006, 361, 367.

¹⁵³ Vgl. Frey; Stutzer: *Happiness and economics*, 71.

¹⁵⁴ Vgl. Sven Paul: *Glück und Ökonomie*. Hamburg 2015, 35.

¹⁵⁵ Vgl. Enste et al.: *Glück für alle*, 116.

erreicht und finanzielle Absicherung gegeben ist, nimmt die Bedeutung des Einkommens ab. Eine Steigerung des Glücksempfindens findet demzufolge zwar statt, allerdings nur kurzfristig und nur bis zu einem gewissen individuellen Punkt.¹⁵⁶ Erklärt wird dies durch das Glücks- und Unglücksempfinden, das relativ kurzfristig ist und als vorübergehende Reaktion auf Veränderungen der Lebensumstände aufgefasst wird (siehe auch Kapitel 3.1).¹⁵⁷ Weiters spielen Gewöhnung und Adaption eine bedeutende Rolle in diesem Zusammenhang: Der Mensch passt sich neuen Gegebenheiten relativ schnell an und gewöhnt sich an den neuen Zustand. In der Folge werden neue Referenzpunkte bzw. neue persönliche Ziele gesetzt und Erwartungen verändert – in diesem Fall das Einkommensniveau und das damit verbundene Glücksempfinden.¹⁵⁸

Der Relativitätsfaktor des Einkommens ist vordergründig darauf zurückzuführen, dass der Mensch nicht in der Lage ist, absolute Urteile zu fällen. Entscheidungen und Wertungen werden fast immer im Vergleich zu Personen aus Referenzgruppen getroffen bzw. gemacht. Ob das individuelle Einkommen zum subjektiven Glücksempfinden führt, ist folglich davon abhängig, ob es relativ höher als das der anderen ist.¹⁵⁹

Nichtsdestoweniger erwies sich kein bzw. wenig Geld als Faktor für Unglücksempfinden. Dies geht unter anderem aus Studien hervor, in denen Vergleiche innerhalb eines Landes gemacht wurde. Dabei zeigte sich, dass reiche Menschen tendenziell eine höhere Lebenszufriedenheit und ein höheres Glücksempfinden aufwiesen als arme. Bei einem Ländervergleich stellte sich außerdem heraus, dass das durchschnittliche Zufriedenheitsniveau in reichen Ländern höher war als in armen Ländern.¹⁶⁰ Bis dato ist allerdings unzureichend geklärt, ob die Ergebnisse allein auf monetäre Aspekte zurückgeführt werden können und ob bzw. welchen Einfluss schlechtere Bedingungen in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Politik haben. Das Verhältnis von Armut und Glück kann dennoch bis zu einem gewissen Grad anhand der Grundbedürfnisse erklärt werden und erinnert im Wesentlichen an die Erkenntnisse von Maslows Bedürfnispyramide: Bei niedrigem Einkommen können diese nicht ausreichend bzw. nicht befriedigt werden. Es stellen sich Ängste und Nöte ein – Gefühle des Glücks kommen

¹⁵⁶ Vgl. Ebd., 119.

¹⁵⁷ Vgl. Ed Diener; Richard E. Lucas; Christie Napa Scollon: „Beyond the hedonic treadmill: Revising the adaptation theory of well-being“. In: *American Psychologist* 61(4), 2006, 305.

¹⁵⁸ Vgl. Enste et al.: *Glück für alle*, 120.

¹⁵⁹ Vgl. Ebd., 128.

¹⁶⁰ Vgl. Daniel W. Sacks; Betsey Stevenson; Justin Wolfers: „Subjective well-being, income, economic development and growth“. In: *National Bureau of Economic Research* 16441, 2010, 29f.

hier nur selten zum Vorschein. Durch eine Einkommenssteigerung können die Bedürfnisse jedoch befriedigt werden und das Glücksempfinden nimmt zu.¹⁶¹

Während der Fokus zuvor auf Glück im Zusammenhang mit Geld lag, wird im Folgenden auf die Bedeutung von Arbeit eingegangen. Neben dem monetären Einfluss birgt der Aspekt Arbeit glücksfördernde wie auch -hemmende Faktoren. Wie eingangs erwähnt, reiht sich Arbeitslosigkeit unter einen der ersten drei Plätze, wenn es um den Einfluss auf das Glücksempfinden geht. Glücksforschungen zufolge stellt der Verlust des Arbeitsplatzes den größten Unglücksfaktor dar. So konnte auch gezeigt werden, dass bei steigender Arbeitslosenquote die Lebenszufriedenheit deutlich sinkt. Der negative Zusammenhang zwischen den beiden Variablen stellte sich in den Untersuchungen als signifikant hoch dar. Gründe dafür liegen neben Ängsten, die das fehlende Einkommen bzw. die geringeren finanziellen Mittel betreffen, in den persönlichen Einstellungen und Erwartungen eines Individuums über seine (berufliche) Zukunft. Es tritt Besorgnis ein, die eigenen Fähigkeiten nicht mehr zeigen und weiterentwickeln zu können.¹⁶² Die negativen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit betreffen nicht nur das aktuelle (Glücks-)Empfinden, sondern auch den generellen Wert der Lebenszufriedenheit. Fehlende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie Anerkennung der eigenen Leistung, Gefühle der Nutzlosigkeit, geringere soziale Kontakte und – mit all den Aspekten verbunden – soziale Exklusion sind einige weitere Folgen von Arbeitslosigkeit, die die Lebenszufriedenheit massiv schwächen und Betroffene häufig Unglück empfinden lässt.¹⁶³ In Studien zeigte sich, dass Personen auch Jahre nach dem Verlust durchschnittlich unzufriedener und unglücklicher waren als vor dem Verlust. Das vorherige Niveau an Zufriedenheit konnte auch nach einem Wiedereinstieg in das Arbeitsleben nicht mehr erreicht werden.¹⁶⁴

¹⁶¹ Vgl. Enste et al.: *Glück für alle*, 125f.

¹⁶² Vgl. Dominik Enste; Maria Ewers: „Lebenszufriedenheit in Deutschland: Entwicklung und Einflussfaktoren“. In: *IW Trends – Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung* 41(2), 2014, 45f.

¹⁶³ Vgl. Robert Anderson: *Quality of life in Europe*. Luxemburg 2012, 83f.

¹⁶⁴ Vgl. Richard E. Luca et al.: „Unemployment alters the set point for life satisfaction“. In: *Psychological Science* 15(1), 2004, 11.

4. Neid in der Philosophie

Gefühle zu haben gehört zum Menschsein dazu. Eingangs wurde bereits erwähnt, dass in der Psychologie davon ausgegangen wird, dass es gewisse Grund- oder Basisemotionen gibt. Auch in der Philosophie ist eine derartige Ansicht vertreten – und das seit weitaus mehr Jahren. Neid – so macht es den Anschein – stellt einen dieser Affekte dar, die fester Bestandteil in unserem Leben sind und uns seit jeher beschäftigen. Man kann ihn als kulturelles Selbstverständnis auffassen, das vor allem durch Konkurrenzgedanken, Prestigedenken und soziale Kälte hervorgerufen wird.¹⁶⁵ Neid, so Nancy Friday, sei diese eine Emotion in unser aller Leben, über die nichts Gutes gesagt werden könne.¹⁶⁶ Wie es bereits beim Kapitel über das Glück in der Philosophie der Fall war, erweist es sich auch in diesem Teil der Arbeit sinnvoll, die verschiedenen Vorstellungen und Konzepte von Neid nach Epochen sowie Vertretern zu gliedern. Was die Ansichten über Neid in den unterschiedlichen Emotionstheorien betrifft, soll an dieser Stelle vorweggenommen werden, da ein Vergleich nur bedingt möglich ist. Das wird erstens auf die Beobachtungsvielfalt bei Emotionen zurückgeführt, zweitens auf den Einfluss der unterschiedlichen Erkenntnisinteressen (seien sie moralisch-praktisch, politisch oder theoretisch) und drittens auf die Gewichtung und Bewertung bestimmter Gefühle.¹⁶⁷

Den Beginn der Auseinandersetzung mit Neid in der Philosophie in der vorliegenden Arbeit macht erneut die Antike, worauf die Ansichten im Mittelalter und in der Neuzeit folgen. Denkweisen der Moderne, d.h. aus dem 19. und 20. Jahrhundert, bilden den Abschluss des Kapitels.

4.1 Neid in der Antike

Phthonos – darunter wird im Griechischen jene psychologische Erscheinung verstanden, die man heutzutage als Neid kennt, sowie ein Dämon, der diesen Affekt verkörpert. In der griechischen Mythologie ist Neid eine Emotion, die nicht nur Menschen zugesprochen wird, sondern auch Göttern. Einerseits unterstützen und fördern diese die Menschen in ihrem Tun, indem sie ihnen Kulturleistungen und zivilisatorische Techniken an die Hand geben, andererseits können sie auch rasch feindselig und destruktiv gegenüber den Menschen werden,

¹⁶⁵ Vgl. Demmerling; Landweer: *Philosophie der Gefühle*, 195.

¹⁶⁶ Vgl. Nancy Friday: *Jealousy*. New York 1997, 9.

¹⁶⁷ Vgl. Hilge Landweer; Ursula Renz: „Zur Geschichte philosophischer Emotionstheorien“. In: ders. (Hg.): *Klassische Emotionstheorien*. Berlin/New York 2008, 3f.

allen voran dann, wenn die Götter Neid verspüren. Es gilt daher als ratsam, sich niemals über die Götter zu erheben und sich Größen anzumaßen, die allein ihnen zukommen.¹⁶⁸

Neid ist demnach ein Gefühl, welches sowohl menschlich als auch göttlich ist. Einer, der sich jedoch vehement gegen eine derartige Anthropomorphisierung der Götter wehrt, ist *Platon*. In seinem Verständnis wird streng zwischen irdischem und überirdischem Reich, in dem ideale Gestalten und Verhältnisse vorherrschen, unterschieden. Ein derartig destruktives Gefühl wie Neid sei mit einer überirdischen Welt nicht vereinbar. Neidfreiheit wird überdies sogar als moralisches Ideal angesehen, welches als erstrebenswert gilt und propagiert werden sollte.¹⁶⁹ Aus Platons Schrift über die Gesetze, der *Nomoi*, ist zu entnehmen, dass Neid wie auch Missgunst ursprünglich kein Teil der menschlichen Natur sei. Als Begründung werden Mythen herangezogen, in denen nach verschiedenen Katastrophen nur ein kleiner Teil der Menschheit überlebte und nunmehr über keinerlei Wissen über Staat, Gesetze, Künste oder Handwerk verfügte. Unter diesen *neuen* Lebensbedingungen, d.h. eine geringen Anzahl an Menschen, einem sicheren Lebensunterhalt, bei dem es weder Armut noch Reichtum gibt und wo infolgedessen Ungerechtigkeiten ausbleiben, war der Charakter der Menschen noch unverdorben.¹⁷⁰ Sie hinterfragten weder religiöse Aussagen noch moralische Urteile und hielten diese schlichtweg für wahr.¹⁷¹ Wie aber kam es schließlich zu Gefühlen des Neids und Missgunst? Platon zufolge entfalteten sich diese erst im weiteren Verlauf durch das zwischenmenschliche Zusammenleben und gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen. In seiner Abhandlung über das Strafrecht wird Neid als eines der drei Hauptmotive für Mord dargestellt und vor allem in Zusammenhang mit Gier und insbesondere mit Geldgier gesehen.¹⁷² Dem könne jedoch durch Moral entgegengewirkt werden. Der Mensch, der die Wahrheit liebt, der weise und besonnen ist und sich beständig verhält und handelt, sei demnach moralisch ideal und damit einhergehend auch frei von jeglichem Neid. Ein solcher Mensch teile all seine Vorzüge und behalte diese nicht für sich allein, um einzig sich selbst hervorzutun.¹⁷³ Folglich würden ebendiese Menschen zu einem Idealstaat beitragen.

Neben Platon teilen auch *Aristoteles* und *Epikur* die Ansicht, dass Neidfreiheit ein moralisches Ideal darstellt. Aristoteles definiert Neid in seiner *Rhetorik* als „eine Art von Schmerz über das vermeintliche Wohlergehen hinsichtlich der besagten Güter bei den Ähnlichen [...] und zwar

¹⁶⁸ Vgl. Friedhelm Decher: *Das gelbe Monster*. Springe 2005, 20.

¹⁶⁹ Vgl. Ebd., 25f.

¹⁷⁰ Vgl. Platon: *Nomoi*. 677b, 679c.

¹⁷¹ Vgl. Ebd., 679c.

¹⁷² Vgl. Ebd., 870a, 870c.

¹⁷³ Vgl. Ebd., 730c.

nicht, damit sich für einen selbst etwas Nützliches ergibt, sondern wegen jener“¹⁷⁴. Neid trete demnach nur im Zusammenhang mit jenen Menschen auf, die einem selbst gleich oder ähnlich seien.¹⁷⁵ In seinem Hauptwerk über Ethik, der *Nikomachischen Ethik*, plädiert er für *Areté* (zumeist mit Tugend übersetzt): Dabei gelte es, stets die Mitte im Verhalten zwischen Übermaß und Mangel bzw. zwischen Zuviel und Zuwenig zu finden bzw. zu wählen. Die Praxis lehre jedoch, dass dies nicht immer möglich ist. So gesteht auch Aristoteles ein, dass es Handlungen, Leidenschaften und Haltungen gebe, die keine Mitte zulassen würden, da sie in sich schlecht seien oder den Staat destabilisierten. Darunter werden beispielsweise Handlungen wie Diebstahl oder Mord verstanden, aber auch Neid zähle zu jenen Haltungen, die keine Mitte zulassen würden und in sich schlecht seien.¹⁷⁶ Im Fall von Neid handle es sich um einen negativen Affekt des Übermaßes, den es – um ein gutes und gelingendes und letztlich glückliches Leben führen zu können – von vornherein zu vermeiden gelte.¹⁷⁷

In Aristoteles *Rhetorik* wird unterdessen explizit auf den Begriff *Phthonos* (Neid) selbst eingegangen. Im Katalog der Affekte wird dieser von *Nemesis* und *Zelos* abgegrenzt. Unter ersterem versteht er den gerechten Unwillen, worunter Missbilligung oder auch Entrüstung über Ungebührliches gezählt werden. Zweiteres wird mit Nacheiferung, aber auch mit eifrigem Streben bzw. Wetteifer übersetzt, was ausnahmslos als positives Verhalten angesehen wird.¹⁷⁸ Neid ließ demnach – im Gegensatz zum Eintrag im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm – für Aristoteles und viele andere Denker der Antike keinerlei positive Konnotation zu und war ausschließlich negativ behaftet. Neben der Abgrenzung zu anderen Affekten widmet sich der Philosoph auch der Struktur des *Phthonos* bzw. jenem Gefühl des gerechten Unwillens. Demnach handle es sich dabei um eine Kränkung, die durch jemandes anderen Wohlergehen oder präziser ausgedrückt, durch jemandes anderen Besitz von Gütern oder materiellen, körperlichen oder charakterlichen Vorzügen hervorgerufen wird. Entscheidend für das Aufkommen der Kränkung ist allerdings das Empfinden, dass jene Güter und Vorzüge dem/der anderen nicht zustehen. Aristoteles fügt infolgedessen hinzu, dass hierbei auch Tugendhaftigkeit eine bedeutende Rolle spiele: So würde kaum gerechter Unwille empfunden, wenn es sich um einen moralisch guten Menschen handle, denn nur ihm könne man auch bestimmte Güter und Vorzüge gönnen. Bei jenen, die jedoch moralisches Fehlverhalten zeigen, könne zu Recht Unwillen empfunden werden. Aristoteles ergänzt seine Definition außerdem

¹⁷⁴ Aristoteles: *Rhetorik*. II, 10, 1387b23–25.

¹⁷⁵ Vgl. Christof Rapp: „Aristoteles“. In: Landweer, Hilge; Renz, Ursula (Hg.): *Klassische Emotionstheorien*. Berlin/New York 2008, 55.

¹⁷⁶ Vgl. Decher: *Das gelbe Monster*, 28f.

¹⁷⁷ Vgl. Ebd., 30.

¹⁷⁸ Vgl. Ebd., 44.

mit einer scharfsinnigen und zugleich psychologischen Erkenntnis: Das Gefühl des gerechten Unwillens hänge vom griechischen Naturverständnis ab. Gemeint ist damit, dass Unwille vor allem dann aufkommt, wenn es sich um ein Gut, einen Vorzug handelt, das bzw. den der andere erst seit kurzem besitzt und dadurch Glück empfindet.¹⁷⁹ Auf die heutige Zeit übertragen, bedeutet dies, dass die Kränkung größer wäre, wenn ein anderer Mensch im Lotto gewinnt als wenn dieser Mensch immer schon viel Geld hatte und folglich – greift man auf das Naturverständnis der Antike zurück – von Natur aus reich ist.

Auch für *Epikur* steht fest: Neid hindert den Menschen daran, den Zustand der Glückseligkeit zu erreichen. *Ataraxie* ist hier das Schlagwort, worunter ein Zustand des unüberbietbaren Glücks verstanden wird, in dem der Mensch psychisch vollends ausgeglichen und die Seele beruhigt ist. Dieser Zustand gilt als ideal und erstrebenswert. Er kann jedoch nur von den wenigsten erreicht werden, da sich der Mensch dabei durch Leidenschaften, Triebe, Affekte und Begierden selbst im Weg steht. Hinderlich sind allen voran Verhaltensweisen, die durch Bosheit, Hass oder Neid gekennzeichnet sind. Anders als bei den beiden Philosophen zuvor, fasst Epikur Neidfreiheit als etwas höchst Individualistisches oder gar Egoistisches auf, denn letztendlich geht es ihm um das Glück des/der einzelnen und dessen/deren Seelenruhe, die durch Neid gefährdet sei. Um glücklich zu sein, bedürfe es daher eines Zustandes frei von Neid.¹⁸⁰

Ähnliche Ansichten werden auch im Christentum vertreten. Neid wird als eine der sieben Todsünden angeführt. Der gute Christ bzw. die gute Christin lebt demnach neidfrei. Bevor im weiteren Verlauf auf philosophische Theorien des Mittelalters eingegangen wird, erscheint es hilfreich, zuvor einen Blick auf die frühen Kirchenväter und somit auf die Spätantike zu werfen. Dem Prediger *Chrysostomos* (ca. 350–407) zufolge ist Neid eine Erfindung des Teufels, womit er das Verständnis des antiken Griechenlands aufgreift, in dem Neid in Form eines Dämons verkörpert wird. Bei Chrysostomos ist der Teufel allerdings nicht nur die Verkörperung, sondern gleichzeitig auch der Erfinder des Neids.¹⁸¹ Der Prediger verbindet Neid allen voran mit Habsucht, Ruhmsucht, Hass oder Heuchelei und letztlich auch mit Mord. Lässt sich der Mensch durch Neid leiten, so ist er auch den anderen Lastern gegenüber aufgeschlossen und schreckt selbst vor Mord nicht mehr zurück. Verhalten dieser Art würden letzten Endes zum Ruin der Menschheit führen. Neid schade nicht nur dem Allgemeinwohl, sondern auch derjenigen/demjenigen, die/der Neid empfinde, und verweise so auf eine utilitaristische

¹⁷⁹ Vgl. Ebd., 44f.

¹⁸⁰ Vgl. Ebd., 31f.

¹⁸¹ Vgl. Ebd., 33f.

Argumentation für Neidfreiheit. Auch wenn die Neiderin/der Neider vermeintlich glaubt, der/dem anderen zu schaden, wendet sich Neid zuallererst gegen die eigene Psyche. Zum einen wird dies auf die Folgen für das persönliche Leben zurückgeführt und zum anderen auf die Folgen, die Neid im sozialen Leben nach sich zieht und die in späterer Folge Konsequenzen für das Leben im Jenseits haben.¹⁸²

4.2 Neid im Mittelalter

Im Gegensatz zur eben beschriebenen Epoche – und wie später auch gezeigt wird, in den Epochen danach – wird Neid im Mittelalter nur in geringem Ausmaß und von sehr wenigen Philosophen behandelt. Der für das Thema Neid und für die vorliegende Arbeit wichtigste Denker ist der Philosoph und Theologe *Thomas von Aquin*.

Bei ihm stößt man fast ein Jahrtausend später auf eine ähnlich utilitaristische Sichtweise auf Neid wie sie bereits bei Chrysostomos erläutert wird. Thomas geht von elf Grundemotionen (*passiones principales*) aus, wobei Neid nicht miteinbezogen ist. Dies mag auf den ersten Blick womöglich unzulänglich scheinen, handelt es sich doch um einen uns höchst vertrauten Affekt. Erklärt wird dies jedoch folgendermaßen: Neid, genauso wie Eifersucht, falle unter die Grundemotion Trauer und stelle eine spezielle Form dieser dar. Zudem handelt es sich bei den Grundemotionen für Thomas stets um Emotionen, die weder gut noch schlecht sind und als moralisch neutral gelten. Die moralische Qualität würden die Emotionen erst im Vergleich mit dem erhalten, was als vernünftig gelte. Nachdem es sich bei Neid per se um eine moralisch negative Emotion handelt, ist dies allein schon Grund dafür, dass er nach Thomas' Verständnis nicht als eine der *passiones principales* angeführt werden könne und einer neutralen Emotion untergeordnet werden müsse.¹⁸³

Die Auffassung, dass Neid immer schlecht sei, stellt für Thomas auch die ausschlaggebende Begründung dar, ihn als Sünde anzusehen. Die Frage, warum er von Grund auf als negativ verstanden würde, erläutert der Philosoph wie folgt: Neid entspringe der Trauer über jene Güter, die ein anderer mehr habe als man selbst. Eine derartige Haltung resultiere folglich als schlecht, da statt Freude über das Gut eines anderen Schmerz empfunden würde. Als schwerste Sünde zähle jedoch die Missgunst über die Gnade, die Thomas als bestimmte Form des Neids versteht. Dabei empfinde die Neiderin/der Neider nicht nur Schmerz gegenüber der/dem anderen,

¹⁸² Vgl. Ebd., 35f.

¹⁸³ Vgl. Martin Pickavé: „Thomas von Aquin“. In: Landweer, Hilge; Renz, Ursula (Hg.): *Klassische Emotionstheorien*. Berlin/New York 2008, 199.

sondern auch gegenüber Gott und dessen Gnade. Friedhelm Decher verweist in seiner Arbeit über Neid als philosophisches Problem darauf, dass auch Thomas, wenn auch nicht explizit, Neid als Gefahr für das Zusammenleben und die Gesellschaft sieht und somit utilitaristisch argumentiert. Den negativen Folgen, die eine neidische Haltung für die Gemeinschaft mit sich bringt, ist sich der Philosoph überaus bewusst. Deutlich wird dies außerdem durch Thomas' Auffassung, dass Neid nicht nur als Sünde, sondern sogar als Todsünde gelten müsse. Als Begründung wird zum einen der Gegenspieler von Neid angeführt: *caritas* (Liebe), worunter das geistliche Leben der Seele verstanden wird. Zum anderen ginge es um den gemeinsamen Gegenstand von Liebe und Neid: das Gut des/der Nächsten. Während Liebe den Menschen dazu veranlasse, sich über das Gut des/der anderen zu freuen, würde durch Neid Trauer verspürt. Hinzukommt, dass die eigentliche Wirkung der Liebe, die sich durch Mitleid zeige, durch Neid verhindert würde. Nachdem Liebe und Mitleid jedoch wichtige Tugenden darstellen und für Thomas essenziell für das zwischenmenschliche Zusammenleben sowie für die soziale Ordnung sind, sei Neid als unmoralisches Verhalten zu verstehen.¹⁸⁴

Verheerend sei die neidische Haltung nicht nur aufgrund ihrer zuvor angeführten direkten Folgen, sondern auch wegen der vielen weiteren Laster, die sie mit sich bringe. Darunter würden Schadenfreude, Ohrenbläserei oder Verleumdung fallen, was sodann in Hass enden und sich für die Gesellschaft als feindselig sowie destruktiv auswirken könne. So befeure Neid nicht nur Handlungen, die die gesellschaftliche Ordnung stören, sondern sogar Handlungen, die Gesellschaft zerstören.¹⁸⁵

4.3 Neid in der Neuzeit

Die Ansichten des französischen Moralphilosophen *Francois de La Rochefoucauld* (1613– 1680) über Neid lassen sich hauptsächlich aus seinem Werk *Maximes* ableiten. Bevor jedoch im Speziellen auf Neid eingegangen werden kann, erscheint es sinnvoll, La Rochefoucaulds grundsätzliches Verständnis von Emotionen zu erläutern. Für ihn sind Emotionen eine Form der Eigenliebe (*amour propre*) und haben ihren Sitz im Herzen. Sie seien jedoch keineswegs als Egoismus zu verstehen, sondern vielmehr als Liebe.¹⁸⁶ Es handle sich einerseits um eine Liebe *zu sich selbst* und andererseits zu Dingen *für sich selbst*.¹⁸⁷ Diese Liebe

¹⁸⁴ Vgl. Decher: *Das gelbe Monster*, 36ff.

¹⁸⁵ Vgl. Ebd., 38f.

¹⁸⁶ Vgl. Markus Wild: „Montaigne und La Rochefoucauld: Emotionen in der Moralistik“. In: Landweer, Hilge; Renz, Ursula (Hg.): *Klassische Emotionstheorien*. Berlin/New York 2008, 259.

¹⁸⁷ Vgl. Francois de La Rochefoucauld: *Maxime* 102.

diene dem Menschen als Antriebskraft, aber bleibe seinem Geist verborgen.¹⁸⁸ Das Bestreben der Moralisten, wie es La Rochefoucauld ist, jegliche Selbsttäuschung aufzudecken, wird an dieser Stelle deutlich. Der Mensch, so stellt er weiter fest, fühle sich zwar führend und glaube durch seinen Geist ein Ziel zu verfolgen, dennoch sei es stets das Herz und damit auch die Liebe, die ihn zu einem anderen Ziel leite.¹⁸⁹ Die Eigenliebe übernehme weiters die Aufgabe, die Selbstachtung zu wahren und diese zu steigern. Gerade aber für die Wahrung der Selbstachtung sei die zuvor angeführte Verborgenheit essenziell, da eine geschädigte Selbstachtung im Dunkeln – und damit unerkannt – wiederhergestellt werden müsse. Wäre dem nicht so, würden die Schäden bewusst werden und infolgedessen Erhalt und Steigerung der Selbstachtung wesentlich beeinträchtigen.¹⁹⁰

An diesem Punkt kann nun explizit das Thema Neid aufgegriffen werden. Neid stelle eine unmittelbare Gefahr für die Selbstachtung dar, indem er die eigenen Mängel und die begehrten Güter aufzeige. Er sei zutiefst schädigend für die Selbstachtung und dennoch entspringe auch er, wie alle Emotionen, der Selbstliebe. Neid müsse daher – selbstverständlich im Verborgenen – umgewandelt werden. Dies geschehe mittels Umdeutung der Emotionen oder der Relation, in der das Subjekt mit dem/der anderen steht und äußere sich in Empörung, Überlegenheit oder Stolz. So würde der Beschaffungsweg des Guts als zweifelhaft angesehen (Empörung), der/dem anderen unzureichendes Verständnis für das Gut zugeschrieben (Überlegenheit) oder der Besitz des begehrten Guts der/des anderen als unverdient verstanden werden und die eigene Entsagung könne sodann als Stolz bewertet werden. Folglich seien Neid bzw. Emotionen im Allgemeinen stets mit anderen Emotionen verwoben und als Zusammenspiel von Wünschen und Überzeugungen zu sehen.¹⁹¹

Während La Rochefoucauld Neid vordergründig von Seiten des Individuums und dessen Umgang damit behandelt, widmet sich *Francis Bacon* (1561–1626) dem Neid im Individuum und im gesellschaftlichen Leben. In seinem Essay über den Neid (*Of Envy*) beschreibt er die Neiderinnen/Neider, die Beneideten und differenziert gleichzeitig zwischen privatem und öffentlichem Neid. Privater Neid geschehe im Geheimen und sei mit Scham verbunden. Er sei zwar persönlich, aber dennoch grundlegend für den öffentlichen Neid.¹⁹² Letzterer habe im Gegensatz zum persönlichen Neid auch Gutes an sich. Seine Funktion könne als

¹⁸⁸ Vgl. Ebd., Maxime 563.

¹⁸⁹ Vgl. Ebd., Maxime 43.

¹⁹⁰ Vgl. Wild: *Montaigne und La Rochefoucauld*, 260f.

¹⁹¹ Vgl. Wild: *Montaigne und La Rochefoucauld*, 263f.

¹⁹² Helmut Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*. Freiburg im Breisgau 1974, 157.

Scherbengericht verstanden werden und ereile die Großen (gemeint sind damit Menschen in hohen Positionen), damit sie veranlasst würden, gewisse Grenzen einzuhalten.¹⁹³

Neiderinnen/Neider seien vor allem jene Individuen, die selbst keine Tugenden in sich tragen und diese daher immer in anderen beneiden würden.¹⁹⁴ Der Ausdruck *immer* lässt kaum Zweifel zu, dass Bacon die Empfindung von Neid hier als selbstverständlich ansieht und ein tugendfreier Mensch gar nicht anders kann, als neidisch zu sein. Er begründet dies damit, dass sich der menschliche Verstand entweder vom eigenen Wohl oder vom Übel der anderen nähre. Daraus folgt: Wer das eine will, wird das andere erbeuten. Wenn der Neiderin/dem Neider bewusst wird, dass das Erreichen der Tugenden des/der anderen hoffnungslos ist, würde er/sie versuchen, das Glück des/der anderen zu mindern.¹⁹⁵ In Bacons Verständnis sind vor allem jene Menschen von Neidgefühlen betroffen, die Unglücksfälle und Missgeschicke erfahren, worunter vorübergehende Situationen der Entbehrung, Übelstände oder Katastrophen verstanden werden. Daneben werden aber auch körperlich entstellte Menschen, Alte und Eunuchen angeführt. Ebendiese seien es, die versuchen würden, ihre eigene Situation durch die Beeinträchtigung des Wohlbefindens und des Glücks der anderen zu bessern.¹⁹⁶ Neid würden häufig aber vor allem neugierige und wissbegierige Individuen empfinden. Ihr Interesse an den Anliegen ihrer Mitmenschen entspringe nicht der Besorgnis um das Wohlergehen der anderen; vielmehr ziele es darauf ab, Bevorzugungen anderer frühzeitig zu erkennen.¹⁹⁷

Bacon erläutert weiters die Bedeutung von Nähe. So seien vor allem jene dazu verleitet, neidisch zu sein, die sich durch Verwandtschaft, gemeinsame Erziehung oder das Arbeitsverhältnis besonders nahestünden. Die Begründung sieht er darin, dass gerade diese Personen einem selbst vermehrt die eigenen Umstände vor Augen führen und so zum Vergleich anregen würden. Neben Nähe spielt auch Zeit eine nicht unbedeutende Rolle in Bacons Neidverständnis. So würden Personen vor allem zu Beginn beneidet, wenn sie verdienstlos (damit nimmt Bacon auf das Hofleben Bezug, wo Monarch*innen bestimmen, wer auf- und absteigt) zu höheren Positionen gelangen. Diejenigen, die bereits Wert und Verdienst vorweisen, würden hingegen meist zu einem späteren Zeitpunkt beneidet – dann, wenn ihr Glück von Dauer ist.¹⁹⁸ Ein letzter Aspekt, der Neidempfinden schüre, stellt die Verschiebung von Distanzen in der Gesellschaft dar. Gemeint ist damit jener Neid, den höherrangige Personen

¹⁹³ Vgl. Francis Bacon: *Essays*. Auckland 2014, 17f.

¹⁹⁴ Vgl. Ebd., 16.

¹⁹⁵ Vgl. Ebd.

¹⁹⁶ Vgl. Ebd., 16.; Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*, 158.

¹⁹⁷ Vgl. Decher: *Das gelbe Monster*, 87.

¹⁹⁸ Vgl. Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*, 159.

beim Aufstieg niedrigerer Menschen fühlen würden. Durch das Aufkommen der Neuen fühle es sich für die „Edelgeborenen“ wie ein Abstieg an.¹⁹⁹

Wie Thomas von Aquin nimmt auch Bacon Bezug auf das Mitleid, allerdings sieht er es als Gegen- bzw. Heilmittel des Gemüts gegen Neid an. So würden Menschen, die ihre Anerkennung durch Gefahren, Sorgen oder Mühen erhalten haben, eher bemitleidet und weniger beneidet. Es empfehle sich daher für Weise und Personen der Politik, so Bacon, immer wieder über die Anstrengungen ihrer Arbeit und ihres Lebens zu klagen, da dem Neid dadurch die Schärfe genommen werde.²⁰⁰

Für *Thomas Hobbes* und *René Descartes* (1596–1650) gehört Neid zur Natur des Menschen. Hobbes differenziert in seiner Lehre vom Menschen und vom Bürger zwischen Eifer und Neid. Während Eifer durch den Schmerz durch die Bevorzugung eines anderen hervortrete und mit eigenem Streben verbunden sei, handle es sich beim Neid zwar ebenso um ein Streben, allerdings mit dem Verlangen, die bevorzugte Person zu verdrängen.²⁰¹ Das Thema Neid wird weiters in Hobbes Gedanken über Politik erwähnt. Er würde durch Wettstreit um Ehre und Würde hervorgerufen und führe zu Spannungen und Kriegen.²⁰²

Descartes versteht Neid, wie bereits angeführt, als Teil der Natur des Menschen. Allerdings stelle er, wie auch bei Chrysostomos, ein Laster dar. Neid als Passion, und damit als Komplex aus Leidenschaften, Grundhaltungen, Tugenden und Lastern, fasst er als eine Form der Traurigkeit auf, bei der Hass hinzukomme. Hervorgerufen würde dieser Hass durch das Gut anderer, die diesem, laut dem eigenem Verständnis, nicht würdig seien. Allerdings könne dies nur bei Gütern des Schicksals empfunden werden – Güter der Seele und des Körpers seien hiervon ausgenommen, da man sie von Geburt an besitze und sie von Gott gegeben wären.²⁰³ Kein anderes Laster schade der Glückseligkeit in jenem Ausmaß, wie es der Neid tue, da er die Neiderin/den Neider selbst angreife, sowie auch den Beneideten/die Beneidete.²⁰⁴

Descartes differenziert – und damit tritt ein bis hierhin neuer Aspekt in die Analyse ein – zwischen gerechtfertigtem und ungerechtfertigtem Neid. Gerechtfertigt sei er dann, wenn die Gerechtigkeit bei der Verteilung von Gütern unberücksichtigt bleibe. Es ist sodann die Rede von Eifer, der verziehen werden könne, vorausgesetzt, das Gut würde von seiner Besitzerin/seinem Besitzer in ein Übel umgewandelt. Descartes führt das Beispiel des Amtes an,

¹⁹⁹ Vgl. Bacon: *Essays*, 16.

²⁰⁰ Vgl. Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*, 160.

²⁰¹ Vgl. Thomas Hobbes: *Grundzüge der Philosophie*. Leipzig 1917, 39.

²⁰² Vgl. Ebd., 132.

²⁰³ Vgl. René Descartes: *Die Passionen der Seele*. Hamburg 2014, Art. 182.

²⁰⁴ Vgl. Ebd., Art. 184.

das in den falschen Händen missbraucht werden könne. Gerechtfertigt, oder besser gesagt verzeihbar, sei Neid außerdem dann, wenn sich sein Hass ausschließlich auf die unfaire Verteilung eines Guts beziehe und nicht auf die Besitzer/den Besitzer. Über eine derartige gerechte und edelmütige Haltung würden allerdings nur die wenigsten verfügen.²⁰⁵

Descartes beschreibt einen Gegenspieler von Neid sowie ein Heilmittel. Mitleid betrachtet er, wie Thomas von Aquin, als dem Neid entgegengesetzt. Wie Neid sei auch Mitleid eine Form der Traurigkeit.²⁰⁶ Anstatt Hass würde ihr jedoch Liebe und guter Willen für jene, die Übel erleiden müssten, beigefügt. Während Bacon gerade Mitleid als Heilmittel versteht, ist es für Descartes hingegen Edelmut. Edelmütige Menschen seien Herrscher ihrer Passionen und somit auch ihres Neides. Es gibt demnach nichts, „dessen Erwerb nicht von ihnen abhängt, von dem sie denken, es sei ausreichend wert, um es zu verdienen, sehr gewünscht zu werden“²⁰⁷.

Wie bereits mehrmals betont, ist Neid unmittelbar mit dem Vergleich verbunden – allen voran mit jenen, die einem selbst nahestehen bzw. einem selbst ähnlich sind. *David Hume* (1711–1776) hat sich wie kein zweiter mit der Dynamik des Sich-Vergleichens auseinandergesetzt und folgende Grundthese aufgestellt: Gefühle und Ansichten würden kaum von der Vernunft geleitet, sodass die Objekte nicht aufgrund ihres Werts oder Gewichts beurteilt würden, sondern viel eher durch den Vergleich mit anderen. Aus diesem Vergleich schüre sich sodann Neid wie auch Missgunst: Je größer ein Genuss bei anderen wahrgenommen würde, umso geringer würde der eigene Genuss durch den Vergleich empfunden. Dem/Der anderen würde dadurch Überlegenheit zugeschrieben und der eigene Selbstwert sinke. Wesentlich für einen solchen Vergleich seien eine gewisse Nähe zur beneideten Person und gemeinsame Bezugspunkte. Würde eine gewisse Distanz überschritten werden, so Hume, wäre auch die Verbindung und folglich der Vergleich zwischen neidendem und beneidetem Individuum unterbrochen. Gäbe es keine verknüpfenden Eigenschaften mehr, so könne auch keine verbindende Einbildungskraft entstehen bzw. hätte der Vergleich keine Wirkung mehr.²⁰⁸ Ein zweiter Aspekt, der für das Neidaufkommen durch Vergleich relevant ist, sei die *Art* beider Individuen: Neiderin/Neider und Beneidete/Beneideter müssten von derselben Art sein, d.h. sie müssten derselben Schicht zugehörig sein, dieselbe Berufsgruppe haben usw.²⁰⁹

Als Laster des Menschenhasses wird Neid bei *Kant* dargestellt. Es sei der Menschenliebe entgegengesetzt und beinhalte neben Neid Undankbarkeit und, wie auch Thomas von Aquin

²⁰⁵ Vgl. Ebd., Art. 183.

²⁰⁶ Vgl. Ebd., Art. 185.

²⁰⁷ Ebd., Art. 156.

²⁰⁸ Vgl. David Hume: *A Treatise of Human Nature* (1739–40). <https://davidhume.org/texts/t/2/2/8>, Abschnitt: 377–8.

²⁰⁹ Vgl. Ebd., Abschnitt: 378.

feststellte, Schadenfreude. Kant unterscheidet beim Neid zwischen den lateinischen Begriffen *livor* und *invidia*. Unter ersterem wird jener Schmerz verstanden, der durch das Wohl anderer auftritt, obwohl das eigene Wohl dadurch keineswegs gefährdet ist. Wird versucht, das Wohl der anderen aktiv zu schmälern oder zu gefährden, spricht Kant vom *qualifizierten Neid*. Dieser stelle eine Gefahr für das Gemeinwesen dar, indem entweder Neiderinnen/Neider Handlungen tätigen oder selbstverständliche Handlungen wie Hilfeleistungen unterlassen würden.²¹⁰ Das Nachgeben solcher Impulse erklärt Kant durch die Wirkung von Einbildungskräften, den Kontrasten. Das eigene Wohlbefinden würde durch das Unglück anderer gestärkt, indem man sich vom Unwohlsein der anderen so besser abheben könne.²¹¹ Blieben Aktivitäten wie eben genannt aus und sei der Neid „nur“ als indirekt bössartiger Gedanke vorhanden, der glauben lässt, dass das eigene Wohl durch das der anderen in den Schatten gestellt würde, handle es sich um zweiten Begriff, *invidia*. Darunter wird Missgunst verstanden, die jedoch ebenfalls eine Form von Bosheit darstelle. Abschließend gilt es zu erwähnen, dass das Neidempfinden auch für Kant dem Menschen von Natur aus gegeben ist – damit gesellt er sich zu Hobbes und Descartes. Durch den Vergleich mit anderen Individuen, die einem selbst ähnlich sind, bleibe Neid unumgänglich.²¹²

4.4 Neid in der Moderne

In beachtlichem Ausmaß hat sich *Arthur Schopenhauer* (1788–1860) mit Neid auseinandergesetzt. Wie immer wieder in seinen Denkweisen, spielt auch hier der grenzenlose Egoismus eine große Rolle. Er ist die antimoralische Triebfeder menschlichen Verhaltens und soll den Drang zum Dasein und das eigene Wohlergehen sichern. Zugleich steht er Gerechtigkeit gegenüber. Wer bzw. was sich gegen den Egoismus erhebt, erregt Zorn, Hass und Unwillen. Neben dem Egoismus kommt für Schopenhauers Neidverständnis aber noch einer anderen antimoralischen Triebfeder große Bedeutung zu: Übelwollen bzw. Gehässigkeit. Diese Begrifflichkeiten stellen die Gegenspieler von Menschenliebe dar. Sie entspringen sodann aus dem bedrohten Egoismus und machen sich in Form von Neid, Schadenfreude, Bosheit, Hass, Zorn, Rachsucht u.v.m. bemerkbar. Neid macht Schopenhauer allerdings als Hauptquelle allen Übels in der Welt verantwortlich.²¹³ In der Beschreibung des Wesens des Neids wird er sogar

²¹⁰ Vgl. Immanuel Kant: „Metaphysik der Sitten“. In: Vorländer, Karl (Hg.): *Sämtliche Werke*. Leipzig 1922, 312ff.

²¹¹ Vgl. Decher: *Das gelbe Monster*, 60.

²¹² Vgl. Kant: *Metaphysik der Sitten*, 312ff.

²¹³ Vgl. Arthur Schopenhauer: *Schopenhauer-Lexikon*. Leipzig 1871, 131.

als *das* Übelwollen selbst genannt, dass durch Vorzüge, Besitz oder Glück anderer herbeigeführt wird.

Neid ist, wie auch schon bei Thomas von Aquin, Bacon oder Descartes, dem Mitleid entgegengesetzt, und auch auf die Bedeutung der Schadenfreude im Kontext von Neid geht Schopenhauer ein. Beide Begriffe würden ihren Platz in der bloßen Theorie haben; werden sie zu Taten und Handlungen, würden sie in der Praxis in Form von Bosheiten und Grausamkeiten erscheinen. In gewisser Weise sei der Neid der Schadenfreude entgegengesetzt, denn Neid sei menschlich und Schadenfreude bzw. der Genuss der Schadenfreude sei teuflisch. Niemand könne jemals frei von Neid sein. Der Mensch sei damit geboren und es scheine nur natürlich, Neid zu empfinden, wenn fremder Genuss und Besitz wahrgenommen werde, denn dadurch würden einem die eigenen Mängel vor Augen gehalten. Zugleich wird Neid von Schopenhauer als indirektes Indiz für das Unglücklich-Sein verstanden, denn er trete dort – unhaltbar – auf, wo Unglückliche auf Glückliche blicken würden.²¹⁴

Neid sei nicht gleich Neid, denn es müsse unterschieden werden, worauf er sich beziehe. Schopenhauer beschreibt verschiedene Grade des Neids und nennt als den gefährlichsten und feindlichsten jenen, der sich auf persönliche Eigenschaften richtet. Dies wüde sich durch die Hoffnungslosigkeit erklären, jemals in den Besitz anderer Eigenschaften zu kommen, da sie von Natur aus gegeben seien, und in der Niedertracht, da gehasst werde, was verehrt werden sollte. Anders verhalte es sich beim Neid auf Reichtum oder Macht. Einerseits bestehe Hoffnung, diese Ziele selbst noch zu erreichen, und andererseits könne er vom Egoismus gemäßigt werden, da das beneidete Subjekt gegebenenfalls Schutz, Beförderung oder Beistand bieten könne.²¹⁵

Was den Umgang mit Neid bzw. seine Verhinderung betrifft, so rät Schopenhauer, ihn als Feind des Glücks und bösen Dämon zu sehen. Indem man sich diejenigen vor Augen führen würde, denen es noch schlechter gehe als einem selbst, könne Neid umgangen werden. Schopenhauer räumt zugleich ein, dass der Neid anderer dem Stolz und Selbstwertgefühl das Schmeichelhafteste sei, dennoch rät er zur Vorsicht aufgrund der gefährlichen Folgen. Abschließend wird angeführt, was den Neid versöhnen kann: Der Tod schaffe dies zur Gänze, das Alter zumindest halb.²¹⁶

²¹⁴ Vgl. Ebd., 175f.

²¹⁵ Vgl. Ebd., 176.

²¹⁶ Vgl. Ebd., 176f.

Setzt man sich mit Neid in der Philosophie auseinander, führt kein Weg am dänischen Philosophen *Søren Kierkegaard* (1813–1855) vorbei. Dieser versteht den Neid als strukturauflösende Kraft der Gesellschaft und eng zusammenhängend mit Misstrauen, Schadenfreude und Niederträchtigkeit.²¹⁷ Neid wird von ihm als maßgeblich für die Nivellierung angesehen, da dieser zur Reflexion anleite. Die Beneideten würden von den Neidenden auf deren Niveau herabgedrückt. Alles, was Menschen auszeichnet oder hervorhebt, werde durch den Neid abgewehrt – ja sogar nicht einmal negativ anerkannt. Vom Neid vorangetrieben, würden die Neiderinnen/ Neider die sogenannten Ausgezeichneten spüren und verstehen lassen, dass sie seien wie alle anderen, wie die/der Geringste unter allen – folglich nichts. Kierkegaard spricht hierbei vom „Neid der Charakterlosigkeit“. Dieser werde angefacht durch die moderne Zeit, die sich langsam in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu etablieren versucht. Sie hemme die Menschen bzw. deren Individualität und Einzigartigkeit zugunsten der Masse.²¹⁸ Um eine universale Gleichheit aller hervorzubringen, bedürfe es eines Neides, der in allen Köpfen der Bevölkerung innewohne und derartig mächtig sei, dass er jeden noch so kleinsten Versuch der Auszeichnung und Individualität scheitern lasse.

Neu in der bisherigen Auseinandersetzung mit Neid ist die Ansicht Kierkegaards, dass Neid als versteckte Bewunderung gesehen werden könne. Die Bewunderung stehe direkt hinter dem Neid und sei nicht als dessen Maske zu verstehen. Sie könne sich jedoch in manchen Fällen als Neid äußern: vor allem dann, wenn die Bewunderung – damit meint Kierkegaard die Hingabe an das Bewunderte – nicht mehr glücklich mache. Die/Der Bewundernde wähle daraufhin den Neid und werte das Bewunderte ab, denn nur so könne er/sie sich selbst behaupten. Bewunderung sei demnach als glückliche Hingabe zu verstehen, während Neid die unglückliche Behauptung des Selbst darstelle.²¹⁹

In *Nietzsches* Ansichten vom Neid rücken vor allem zwei der bisher angeführten Denkweisen in den Vordergrund: jene der Antike und jene von Kierkegaard. Was erstere betrifft, so versteht er den Neid der Götter bzw. die Furcht vor dem Neid der Götter als regulierende Kraft für die Gesellschaft. Indem sich niemand, sei es durch Schicksal oder durch Verdienst, in einen höheren Stand der Gesellschaft begeben könne, Sorge der Neid dafür, dass die Rangordnung eingehalten werde. Dies habe auch zur Folge, dass Glück und Selbstbewusstsein stets dem Stand angemessen seien und sich niemals darüber erheben würden. Gesetzt den Fall, das eben

²¹⁷ Vgl. Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*, 177f.

²¹⁸ Vgl. Decher: *Das gelbe Monster*, 126ff.

²¹⁹ Vgl. Ebd., 140f.

Genannte trete dennoch ein, so folge mit Gewissheit der vielgefürchtete Neid der Götter.²²⁰ Nietzsche räumt ein, dass ein Denken dieser Art durchaus wunderbarlich erscheinen möge, erklärt dies jedoch durch die spezielle Denkweise über Neid, Zorn, Hass und Groll in der Antike. Demnach würden diese Gefühle nicht als göttliche Schwächen oder Vergehen verstanden, sondern als Wohltätigkeiten. Die Angst der Sterblichen, Neid und Zorn auf sich zu ziehen, bewahre sie davor, in einen Wettstreit mit den Göttern zu kommen und somit einen Rang einzunehmen, der ihnen keinesfalls zustehe. An dieser Stelle lässt sich erkennen, dass, im Gegensatz zu Aristoteles, Nietzsche auch den Göttern Neid zuspricht. Denn auch sie stünden in gewisser Weise im Wettstreit mit den Sterblichen, der bekanntlich tunlichst verhindert werden solle.²²¹

Parallelen finden sich sodann auch zu Kierkegaard und dem Drang nach Gleichheit aller Menschen. So ist es im Besonderen die Schadenfreude, der Nietzsche eine nivellierende Wirkung zuschreibt. Diejenige/Derjenige, die/der Schadenfreude empfindet, erfahre sie deshalb, weil ihre/seine Welt durch Vorzüge oder Güter anderer aus dem Gleichgewicht gebracht werde. Durch den Schaden, der die/den andere/anderen trifft, werde die beneidete Person der neidenden Person gleichgestellt – ganz nach dem Motto: Was nicht mein ist, ist auch nicht dein. Eine Wiederherstellung der Ordnung, die durch Schädigungen anderer vorgenommen werde, ziele vor allem auf Vorzüge durch Glück und Zufall ab.²²²

Wie auch Platon schon, sieht Nietzsche den Ursprung von Neid und Schadenfreude in der Gesellschaft. Gefühle wie diese kämen erst dann auf, wenn sich Menschen untereinander als gleichartig empfinden würden. Er positioniert sich damit auf den ersten Blick gegen Kants oder Schopenhauers These, in der Neid als Naturausstattung des Menschen verstanden wird. Decher räumt ein, dass sich die Ansichten nicht unbedingt ausschließen müssten. So könne Neid eine natürliche Anlage im Menschen sein, die sich erst durch die entsprechenden Umstände entwickle und sodann im gesellschaftlichen Zusammenleben zum Vorschein komme.²²³

In dem nicht publiziertem Essay *Kann der Neidische je wahrhaft glücklich sein?* widmet sich Nietzsche explizit dem Zusammenhang zwischen Neid und Glück. Darin versteht er Neid als Fehler der Sittlichkeit und zugleich als Krankheit, die die Seele fresse. Neid sei eine Empfindung, die nichts mit Liebe zu tun habe und noch mehr als der Hass ihr entgegenstehe. Der neidische Blick verfälsche die Wahrnehmung und zeige die eigenen Mängel besonders

²²⁰ Vgl. Friedrich Nietzsche: *Werke in drei Bänden. Menschliches, Allzumenschliches*. München 1954, 2. Band, 2. Abteilung, Aphorismus 30.

²²¹ Vgl. Decher: *Das gelbe Monster*, 23f.

²²² Vgl. Nietzsche: *Werke in drei Bänden. Menschliches, Allzumenschliches*. 2. Band, 2. Abteilung, Aphorismus 27.

²²³ Vgl. Decher: *Das gelbe Monster*, 64.

deutlich auf. Es sei zudem ein Trugschluss zu denken, glücklicher im Leben eines/einer anderen zu sein. Neid mache es schlichtweg unmöglich, glücklich zu sein bzw. Glück jemals zu erreichen.²²⁴ Der Neid durchdringe die Seele und wirke sich, so Nietzsche, auch auf den Körper bzw. das Aussehen aus:

... die Alten haben in Schilderungen den Neid dargestellt, als Mannweib, das mit hohlem, scheelen Blick, mit giftigem Lächeln im Auge, einherschreitet, träg und langsam, ganz Magerkeit, ganz Blässe: ohne Schlaf und Ruhe, immer seufzend aus tiefster Brust, feind menschlichen Zusammenkünften²²⁵

Vor allem Nietzsches Thesen über die verzerrte Wahrnehmung und die Auswirkungen von Neid auf das Seelenleben werden einige Jahre später vom Psychoanalytiker Petter Kutter aufgegriffen. Seine und viele weitere Ansichten aus der Psychoanalyse werden im nächsten Kapitel behandelt.

Im Zuge seiner Überlegungen, was ein gutes Leben ausmacht, sieht sich auch *Bertrand Russell* (1872–1970) mit Neid konfrontiert. Neid sei dem Menschen grundgegeben und könne niemals komplett beseitigt werden.²²⁶ Er gehöre zum Zusammenleben der Menschen dazu, da es neben Momenten der Freude ebenso aus Momenten des Übelwollens bestehe. Obgleich Angst als Ursprung des Übelwollens genannt wird, würden auch Neid, Enttäuschung und Eifersucht dazu beitragen. Russell beschäftigt sich weniger mit der Definition und der Beschaffenheit von Neid, sondern vielmehr mit den Wegen, wie er bewältigt werden könne. Er gesteht ein, dass die Möglichkeiten begrenzt sind, nennt jedoch *Kooperation* als Methode. Demnach müsse bereits bei jungen Menschen der Wettbewerb gezügelt, gemeinsame Unternehmungen hingegen gestärkt werden. Gemeint sind Möglichkeiten der Zusammenarbeit, in der es weniger Konkurrenzgedanken gibt. Das Leben der Neiderinnen/Neider, so der Philosoph, werde durch Kooperation glücklicher und erfüllter. Wettbewerb, Konkurrenz, hierarchische Strukturen oder produktive Rivalität sollten dennoch nicht gänzlich abgeschafft werden – Russell ist sich durchaus bewusst, dass diese essenziell für die Gesellschaft und den Fortschritt sind.²²⁷

Die Methode der Kooperation als Vermeidungstaktik von Neid richtet sich explizit an die jungen Menschen und damit auch an das Erziehungs- und Bildungssystem. Letztere beiden müssten dafür umstrukturiert werden: weg von Konkurrenzidealen, hin zu Kooperationsgedanken. Dies habe zum einen für internationale Angelegenheiten große

²²⁴ Vgl. Friedrich Nietzsche: Kann der Neidische je wahrhaft glücklich sein? 1863, <http://www.thenietzschechannel.com/works-unpub/youth/1863-cehg.htm#text>.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Vgl. Decher: *Das gelbe Monster*, 176.

²²⁷ Vgl. Ebd., 174f.

Bedeutung, da auch Sichtweisen von anderen Ländern in den Blick genommen würden und die Zusammenarbeit zwischen den Ländern gefördert werden könnte. Zum anderen würde man Neid, Eifersucht und Missgunst, hervorgerufen durch das Konkurrenzsystem, das bereits durch Erziehung vermittelt werde, im noch jungen Leben der Kinder gar nicht erst einführen. Da, wo Kooperation nicht greife und Neid hartnäckig sei, bleibe lediglich die Schadensbegrenzung. Darunter versteht Russell jedoch nicht die Zerstörung der Bemühungen anderer, sondern den Antrieb, die eigenen Bemühungen besser (als der Konkurrent/die Konkurrentin) zu machen.²²⁸

Die Gedanken von Kierkegaard führt *Max Scheler* einige Jahre später weiter. Auch er ist davon überzeugt, dass es der Neid sei, der die Forderung nach Gleichheit in der modernen Zeit durchsetze. Der Ruf nach Nivellierung komme allen voran von jenen, die befürchten würden, zu verlieren, zu sinken oder sozial abzustiegen. Diejenigen, die sich ihrer Kräfte und Gnaden sicher seien und somit auch ihres Gewinns, würden demnach niemals totale Gleichheit bewirken wollen.²²⁹ Eine wesentliche Rolle im Zusammenhang mit der Gleichheitsforderung sowie Schelers Ansichten über den Neid spielt das Ressentiment, worunter die „seelische Selbstvergiftung“²³⁰, die ihren Ausgangspunkt im Racheimpuls hat, verstanden wird. Gefühle der Ohnmacht und des Grolls, die im Falle von Neid hervorgerufen würden, würden sodann durch andere und deren Besitz ausgelöst und würden Gefühle des Versagens hinsichtlich der eigenen Bestrebungen und Selbsteinschätzung aufkommen lassen.²³¹ Im Zuge dieser Überlegungen schreibt Scheler vom Existenzialneid, welchen er als den furchtbarsten aller Neidarten anführt, da dieser das größte Ressentiment und Druck im Menschen auslöse. Es handle sich dabei um Neid, der sich auf das Wesen und das Sein anderer richte. Durch ebendiesen Menschen werde die eigene Unmöglichkeit aufgezeigt, niemals sein zu können wie die/der Beneidete. Allein die Existenz dieses/dieser anderen werde schon als Angriff auf die eigene Person empfunden und löse Schmerz, Groll und Ohnmacht aus.²³²

Nicht zuletzt sieht sich auch *John Rawls* (1921–2002) in seinem Gedankenexperiment und Werk *Theorie der Gerechtigkeit* mit dem Aspekt, oder in diesem Fall anders ausgedrückt: mit dem Problem Neid konfrontiert. Bevor auf seinen Ansatz zur Neid-Beseitigung eingegangen wird, scheint es vorab hilfreich, Rawls Verständnis von Neid zu definieren. Er unterscheidet zwischen einem allgemeinen bzw. objektivem, einem besonderen und einem wohlwollenden Neid. Bei ersterem würden die weniger begünstigten Personen einer Gesellschaft gegenüber

²²⁸ Vgl. Ebd., 175f.

²²⁹ Vgl. Ebd., 129.

²³⁰ Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*, 189.

²³¹ Vgl. Frank Nullmeier: *Politische Theorie des Sozialstaats*. Frankfurt/New York 2000, 52.

²³² Vgl. Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*, 190f.

den Bessergestellten Neid empfinden. Für Rawls ist diese Neidform als Laster zu verstehen und stelle somit die schlimmste aller Neidformen dar. Der allgemeine Neid könne jedoch unter gewissen Umständen entschuldbar sein. Bevor jedoch darauf genauer eingegangen wird, folgen die Beschreibungen der beiden anderen Neidarten. Die zweite Form, der besondere Neid, trete in Situationen der Konkurrenz wie auch Rivalität auf. Beneidet werde entweder ein Gut oder Amt, und die Neidenden würden – allein schon aufgrund des gleichen Objekts der Begierde – in gewissen Aspekten Ähnlichkeiten aufweisen.²³³ Unter letzterem versteht Rawls einen Neid, der sich als eine Art Wertschätzung der Güter anderer auszeichnet. Das, was andere hätten oder erreicht hätten, würde man selbst auch wollen. Insofern bestehe zwar der Wunsch, die begehrten Güter zu besitzen, allerdings nicht auf missgünstige Art und Weise. Er spricht hier auch von einem nachahmenden Neid, der im Alltagsverständnis mit den Begriffen Eifer oder Ehrgeiz beschrieben werden kann.²³⁴

Welche Umstände lassen nun den allgemeinen Neid entschuldigen? Ausschlaggebend sind für Rawls bestimmte psychologische Voraussetzungen und soziale Bedingungen. Während er unter den psychologischen Voraussetzungen ein fehlendes Selbstwertgefühl versteht, beschreibt er unter den sozialen Bedingungen das stetige Begegnen mit Ungleichheit sowie „die Einschätzung der gesellschaftlichen Lage, die als einzigen Weg der Beseitigung von Ungleichheiten eine Benachteiligung der Bessergestellten“ sehe.²³⁵ Als Mittel zur Reduzierung negativer Neidarten (allgemeiner und besonderer Neid) führt Rawls sein Konzept der Gerechtigkeit als Fairness an. Er räumt ein, dass Neidgefühle zwar oftmals hinter den Forderungen nach Gerechtigkeit stünden, allerdings sollten sie niemals als Voraussetzung dieser Forderungen verstanden werden. Ein Problem wie dieses rühre vordergründig aus der unzureichenden Differenzierung zwischen Neid und Gerechtigkeitssinn bzw. gerechtem Unwillen.²³⁶

Wilfried Hinsch (1956) setzte sich in *Gerechtfertigte Ungleichheiten* ausführlich mit dem Differenzprinzip (welches als Grundsatz bei der Verteilung von Einkommen und Vermögen herangezogen wird) aus Rawls *Theorie der Gerechtigkeit* auseinander. Er sieht sich, wie auch Rawls, unweigerlich in dieser Diskussion mit dem Faktor Neid konfrontiert. Hinsch fasst Neid allerdings nicht als antisoziales Gefühl auf, das einzig negative Folgen für die Gesellschaft mitbringt. Vielmehr habe er eine regulierende Funktion für das Gesellschaftsleben, da er „der Entstehung und der Präsentation materieller und immaterieller Privilegien gewissermaßen

²³³ Vgl. John Rawls: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main 1975, 576ff.

²³⁴ Vgl. Ebd., 579.

²³⁵ Demmerling; Landweer: *Philosophie der Gefühle*, 210.

²³⁶ Vgl. Ebd.

natürliche soziale Grenzen²³⁷ setze, wodurch ein Zusammenhalt innerhalb gesellschaftlicher Gruppen gelinge, der auch fortan Bestand habe. Während die Neidenden andere am Genuss eines bestimmten Guts hindern und so die akzeptierten Ungleichheiten steuern würden, würden sich die Beneideten aus Angst vor den Neidenden in Bescheidenheit üben und dadurch die Gemeinschaft stabilisieren. Trotz der positiven Auswirkungen von Neidgefühlen könnten sie dennoch schmerzhaft und unangenehm für Neidende und Beneidete sein. Dem, so Hinsch, stehe auch ein Ansatz wie seiner, der Neid einen sozialen Nutzen zuschreibt, nicht entgegen.²³⁸

²³⁷ Wilfried Hinsch: *Gerechtfertigte Ungleichheiten*. Berlin/New York 2002, 286.

²³⁸ Vgl. Ebd.

5. Neid in der Psychologie

Obwohl Neid in unser aller Leben omnipräsent ist, ist der Forschungsstand dazu in der Psychologie im Vergleich zu anderen Aspekten wenig ausgeprägt. Im Lexikon der Psychologie stößt man auf die folgende, wenn auch knappe Definition: „Neid ist der Wunsch, ein anderer möge über bestimmte Attribute in geringerem Maße verfügen als man selbst. Im Sonderfall genügt es, daß man selbst das gleiche Attribut bekommt oder der andere das seine verliert.“²³⁹ Folgt man Nicole Schippers, so liege die Schwierigkeit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Neid gerade in der alltäglichen Begegnung damit und an seinem trivialen Charakter.²⁴⁰ Er sei unangenehm und lasse uns schlecht fühlen. Beim Neid überkomme uns oft, wenn auch manchmal unbewusst, ein Gefühl der Bedrängnis, das entweder auf den eigenen Besitz von etwas, das andere nicht haben, zurückgeführt werde, oder auf den Mangel an etwas, das andere haben, aber man selbst nicht.²⁴¹ Bei letzterem spiele es laut dem Soziologen Helmut Schoeck zudem keine Rolle, welche Größe der Gegenstand habe, auf den sich der Neid beziehe. Ausschlaggebend sei lediglich das Empfinden, dass jemand etwas besitze, das man selbst nicht besitze. So könne es sich für Außenstehende dabei womöglich lediglich um Kleinigkeiten handeln, die jedoch im/in der Betroffenen starke negative Gefühle auslösen würden.²⁴²

George Foster zufolge zögere der Mensch jedoch, derartige Emotionen dem Neid zuzuschreiben, da sich dieser zerstörerisch auf das Selbstbild auswirke.²⁴³ Dies zeichne sich bereits im antiken Rom und Griechenland ab: Sobald es den Menschen „zu“ gut gehe und sie besonderes Glück erfahren, würden aus Furcht vor dem Neid der Götter Opfergaben folgen.²⁴⁴ Emotionen wie Scham, Wut oder Schuldgefühle würden wir uns hingegen wesentlich schneller und vor allem leichter eingestehen, da diese weniger verletzend für das Ego seien – vor allem, wenn sie rechtfertigbar seien. Neid dagegen gelte als unhaltbar und inakzeptabel.²⁴⁵ Eines werde auch aus psychologischer Sicht rasch klar: Neid störe das eigene Glück, er sei unangenehm und schon gar nicht möchte man als neidisch beschrieben werden, denn dadurch sehe man sich stets in der schlechteren Position.²⁴⁶

²³⁹ U. H. Schindler: „Neid“. In: Arnold, Wilhelm (Hg.): *Lexikon der Psychologie*. Freiburg 1980, 1450.

²⁴⁰ Vgl. Nicole Schippers: *Die Funktionen des Neides*. Marburg 2012, 11.

²⁴¹ Vgl. George M. Foster: „The anatomy of envy“. In: *Current Anthropology* 13(2), 1972, 165.

²⁴² Vgl. Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*, 37.

²⁴³ Vgl. Foster: *The anatomy of envy*, 165.

²⁴⁴ Vgl. Hermann Beland: „Neid“. In: *Journal für Psychologie* 7(4), 1999, 3f.

²⁴⁵ Vgl. Foster: *The anatomy of envy*, 165.

²⁴⁶ Vgl. Verena, Kast: *Neid und Eifersucht*. Zürich/Düsseldorf 1996, 13.

In der weiteren Folge wird ein Streifzug durch verschiedene Auffassungen von Neid aus psychologischer Sicht gemacht, wobei sich eine Kategorisierung nach psychologischen Richtungen, wie es im Fall von Glück in der Psychologie war, als nicht sinnvoll erweist. Die Gliederung des Kapitels ergibt sich durch bestimmte Neidformen und Ansichten von ausgewählten Psychologen und Psychologinnen, wobei im ersten Teil eine grundlegende Erläuterung aus emotions- und entwicklungspsychologischer Sicht angeführt ist und in weiterer Folge die unterschiedlichen Neidformen dargestellt werden.

5.1 Neid in der Emotions- und Entwicklungspsychologie

In der Emotions- und Entwicklungspsychologie wird davon ausgegangen, dass Neid keine angeborene Emotion ist und sich erst im Laufe unserer Entwicklung herantut. ²⁴⁷ Dies erfolgt ab dem zweiten Lebensjahr, und zwar dann, wenn das Kind die Fähigkeit erwirbt, sich selbst im Spiegel zu erkennen und sich somit seiner selbst bewusst ist. ²⁴⁸ Ab diesem Zeitpunkt kann der heranwachsende Mensch verstehen, dass jemand anderer etwas besitzt, dass er selbst gerne besitzen würde. Die ersten Neidgefühle werden erlebt – auch wenn Neid oder Neidisch-Sein erst viel später von Kindern als Emotion verstanden werden kann. ²⁴⁹ Neid wird außerdem als eine Emotion verstanden, die Entwicklung im Kind in Gang setzt. Diese Art der Entwicklung ist essenziell, wird jedoch vom Individuum meist als unangenehm empfunden, da damit Arbeit, Komplikationen und Veränderung einhergehen. Bei der vom Neid initiierten Veränderung wird dies deutlich: Um die Emotion zu meiden, wird versucht, das Beneidete zu beseitigen oder seine Bedeutung zu verringern. Wäre eine solche Strategie erfolgreich, käme es der Psychologin Verena Kast zufolge zur absoluten Nivellierung, da es nichts Besonderes mehr auf der Welt gäbe. ²⁵⁰ Kast greift damit einen Ansatz auf, wie er bereits von Kierkegaard, Nietzsche oder Scheler verfolgt wurde. Ihre Ideen werden in weiterer Folge ausführlicher dargestellt.

Dass sich Neid gegen andere Menschen richtet und durch Vergleiche entsteht, wurde bereits im philosophischen Teil der Arbeit deutlich gemacht und wird auch in der Psychologie so angenommen. Emotionspsychologisch betrachtet gibt es drei Elemente, die Neid in Bezug auf die Vorzüge anderer definieren. Beim ersten Element handelt es sich um die Wahrnehmung jener Vorzüge, die großes Leid im neidenden Individuum verursacht. Als zweites Element wird Misgunst angeführt, die auftritt, wenn die Vorzüge als ungerecht empfunden werden. Beim

²⁴⁷ Vgl. Anton Bucher: *Geiz, Trägheit, Neid & Co. in Therapie und Seelsorge*. Berlin/Heidelberg 2012, 52.

²⁴⁸ Vgl. Hillegard Rauh: „Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit“. In: Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hg.): *Entwicklungspsychologie*. Weinheim 2002, 204.

²⁴⁹ Vgl. Bucher: *Geiz, Trägheit, Neid & Co. in Therapie und Seelsorge*, 52

²⁵⁰ Vgl. Kast: *Neid und Eifersucht*, 22f.

letzten Element handelt es sich um Aggressionsgefühle, bei denen die Vorzüge anderer am liebsten vernichtet werden würden. Der verwerfliche Charakter von Neid hindert die Neiderinnen/Neider jedoch in vielen Fällen daran, derartige Handlungen in die Tat umzusetzen.²⁵¹

Neid tritt häufig im Zusammenhang mit anderen Gefühlen wie Ärger oder Hass auf und stellt, wie eingangs erläutert, eine Bedrohung des Selbstwertgefühls dar. Als besonders unangenehm gilt das Neidempfinden auch deshalb, weil es immer wieder durch Erinnerung an das gewünschte Objekt oder die gewünschte Eigenschaft erlebt wird.²⁵² Hinzu kommt, dass sich Neid intensiv auf die Stimmung auswirken kann und zu einer veränderten Wahrnehmung führt. Jegliche Situationen sind sodann vom Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, überschattet. Besonders anfällig dafür ist der Mensch vor allem in Phasen, in denen er selbstunsicher und unzufrieden mit sich und der Welt ist.²⁵³

Nachdem nun allgemeine Definitionen und Erklärungen für das Aufkommen von Neid gegeben wurden, wird im weiteren Verlauf auf die spezifischen Ansichten und Denkweisen verschiedener Psychologen und Psychologinnen eingegangen.

5.2 Geschlechts- und Geschwisterneid bei Sigmund Freud

Mit Sigmund Freuds Ansichten taucht man unwillkürlich in die Welt der Psychoanalyse ein und betrachtet somit auch Neid aus dieser Perspektive. Keine seiner Schriften ist ausschließlich dem Neid gewidmet, dennoch fließt dieser immer wieder in seine Überlegungen ein. Für Freud stellt Neid den Ursprung der Gerechtigkeit dar und ist in engem Zusammenhang mit dem Gruppen- bzw. Gemeinschaftsgefühl zu verstehen. Neid führe demnach zu Reaktionen, die schlussendlich im gesellschaftlichen Leben soziale Gefühle auslösen und Gerechtigkeit für alle bewirken sollten. Sichtbar werde dies zuallererst im Kontext der Familie. Ab dem Zeitpunkt, an dem ein Geschwisterkind hinzukomme, würden Kinder, so der Psychoanalytiker, unweigerlich anfangen, um die Aufmerksamkeit der Eltern zu konkurrieren – die Rede ist vom Geschwisterneid. Anfangs werde noch versucht, das jüngere Geschwisterkind zu verdrängen, doch dem/der Erstgeborenen werde bald klar, dass zum einen alle Kinder gleichermaßen von ihren Eltern geliebt würden und zum anderen eine feindselige Einstellung gegenüber den Geschwistern sich schädigend auf die eigene Person auswirke. Gezwungenermaßen müsse sich das erstgeborene Kind mit dem jüngeren identifizieren und es komme zur Herausbildung des

²⁵¹ Vgl. Dieter Ulich; Philipp Mayring: *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart 2003, 167f.

²⁵² Vgl. Ebd., 169.

²⁵³ Vgl. Kast: *Neid und Eifersucht*, 19.

eingangs erwähnten Gemeinschaftsgefühls. Eine Reaktion wie diese führe in weiterer Folge zu Gerechtigkeit, da *von allen für alle* Gleichheit eingefordert werde.²⁵⁴ In der Abhandlung *Herdentrieb* schreibt Freud in diesem Zusammenhang weiter:

Keiner soll sich hervortun wollen, jeder das gleiche sein und haben. Soziale Gerechtigkeit will bedeuten, daß man sich selbst vieles versagt, damit auch die anderen darauf verzichten müssen, oder was dasselbe ist, es nicht fordern können. Diese Gleichheitsforderung ist die Wurzel des sozialen Gewissens und des Pflichtgefühls.²⁵⁵

Bei all den Überlegungen Freuds sollte dennoch nicht vergessen werden, dass er seine Schlussfolgerungen vorwiegend basierend auf Beobachtungen von Patienten und Patientinnen machte, sprich von Personen, die aufgrund ihrer Probleme den Psychoanalytiker aufsuchten.

Die wohl bekannteste und zugleich umstrittenste Neidart, die durch Freud etabliert wurde, ist der Penisneid. Über keine andere Form des Neides wurde derart viel diskutiert und über keinen anderen sind so viele Missverständnisse in Umlauf. Der Penisneid wird ausschließlich Mädchen zugeschrieben (bei Buben spricht Freud von Penisangst) und komme mit dem Eintreten in die phallische oder auch ödipale Phase ab dem dritten Lebensjahr zum Vorschein.²⁵⁶ Für Freud steht fest: Der anatomische Unterschied zwischen den Geschlechtern rufe Neid hervor und müsse Folgen für die Psyche des Menschen haben. Vor allem den Mädchen schreibt der Psychoanalytiker beim Anblick des männlichen Geschlechtsteils das Empfinden einer Benachteiligung bzw. Beeinträchtigung zu. Derartige Gefühle würden sich, wie bereits im Kapitel über Emotions- und Entwicklungspsychologie beschrieben, negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken. Das Mädchen erkenne zwar den Mangel an, unterwerfe sich seiner Situation aber nicht. Viel eher würden im Laufe des Lebens spezifische Abwehrreaktionen entwickelt. Darunter würden das Verleugnen der Realität fallen, indem sich das Mädchen wie ein Bub verhalte, das Aufhören libidinöser Aktivitäten, das Verschieben vom Empfinden von Neid hin zu Eifersucht sowie die Sublimierung, die schlussendlich zur weiblichen Entwicklung führe, also vom Mädchen zur Frau und sich beispielsweise im Wunsch nach einem Partner bzw. nach einem männlichen Kind äußere.²⁵⁷

²⁵⁴ Vgl. Schoeck: *Der Neid und die Gesellschaft*, 40f.

²⁵⁵ Vgl. Sigmund Freud: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. 2010, 97.

²⁵⁶ Vgl. Sigmund Freud: „Die Weiblichkeit“. In: *Gesammelte Werke*. Band 15. 132ff.

²⁵⁷ Vgl. Sigmund Freud: „Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes“. In: *Gesammelte Werke*. Band 14. 25.

5.2.1 Weiterentwicklungen des Geschlechtsneides

Das Konzept vom Geschlechtsneid wird in den Jahren nach Freud von einigen anderen Psychoanalytikern und Psychoanalytikerinnen überarbeitet und weitergedacht. Unter anderem widmet sich *Karen Horney* (1885–1952) der Thematik und erweitert Freuds These durch die Annahme, dass auch Buben neidisch auf Mädchen seien bzw. präziser gesagt, auf deren Fähigkeit zu gebären, auf die Art und Weise, wie sie empfinden könnten und auf ihr Einfühlungsvermögen. Die Rede ist hier vom sogenannten Gebär- oder Mutterschaftsneid.²⁵⁸ *Ruth Mack Brunswick* (1897–1946) geht noch einen Schritt weiter und ergänzt die bisherige These um folgenden Gedanken: Nicht nur Buben würden Neid auf die Gebärfähigkeit empfinden, sondern auch Mädchen, was beide Geschlechter dazu veranlasse, die Mutter als omnipotentes Subjekt zu sehen. Bereits vor dem Aufkommen des Penisneids rege sich bei Buben wie auch Mädchen der Wunsch, diese Fähigkeit, die die Mutter omnipotent mache, ebenso zu haben.²⁵⁹

Während Freud die Neidentwicklung der phallischen Phase zuordnet, findet sie laut *Karl Abraham* (1877–1925) bereits in der oralen Phase statt und beziehe sich zuerst auf die eigene Mutter. Abraham unterteilt die orale Phase in zwei Abschnitte: Anfangs könne der Säugling noch nicht zwischen seinem Ich und einem Objekt – konkret geht es dabei um die Brust der Mutter – unterscheiden. Diese Fähigkeit entwickle er ab der zweiten Phase, wodurch die Brust nun als Lustobjekt betrachtet werde und nicht nur gesaugt, sondern gebissen werde. Letzteres führt Abraham auf den Wunsch zurück, sich das Objekt der Begierde einzuverleiben. Komme ein Geschwisterkind hinzu, das ebenfalls von der Brust der Mutter genährt wird, so löse dies im erstgeborenen Kind schmerzhaft Gefühle durch Neid wie auch Liebesenttäuschung aus.²⁶⁰ Im Unterschied zu Freud schreibt Abraham Neid ein zerstörerisches Moment zu: Durch Wut und Hass solle das begehrte Objekt beseitigt werden. Bei seinen Schlüssen darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass diese auf seinen Beobachtungen von Patienten und Patientinnen basieren, bei denen derartige Gefühle impulsartig aufkamen und schwer zu bremsen waren.²⁶¹

²⁵⁸ Vgl. Karen Horney: „Die Flucht aus der Weiblichkeit. Der Männlichkeitskomplex der Frau im Spiegel männlicher und weiblicher Betrachtung“. In: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 12(3), 1926, 365.

²⁵⁹ Vgl. Ruth Mack Brunswick: „Die präödpale Phase in der Libidoentwicklung“. In: Chasseguet-Smirgel, Janine (Hg.): *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität*. Frankfurt 1981, 37.

²⁶⁰ Vgl. Karl Abraham: „Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung“. In: Cremerius, Johannes. (Hg.): *Karl Abraham. Gesammelte Schriften in zwei Bänden, Band 2*. Frankfurt 1982, 128.

²⁶¹ Vgl. Margit Datler: „Der Neid gönnt dem Teufel nicht die Hitze in der Hölle. Einige psychoanalytische Bemerkungen über den Affekt des Neides“. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 33, 2008, 26.

5.3 Neid als aggressiver Charakterzug bei Alfred Adler

Das Menschenbild beim Vater der Individualpsychologie und Schüler Freuds, *Alfred Adler* (1870–1937), ist gekennzeichnet durch die Wechselbeziehung mit der Gesellschaft und durch die Teilhabe an sozialen Prozessen. In *Menschenkenntnis* widmet er ein Kapitel den *Charakterzügen aggressiver Natur*, darunter der Charakterzug Neid. Dieser überkomme den Menschen vor allem dann, wenn er das Bedürfnis habe, Macht und Überlegenheit zu erlangen. Dabei entstehe meist eine Distanz zwischen Subjekt und diesem Ziel, die sich durch Minderwertigkeitsgefühle und Unzufriedenheit bemerkbar und fühlbar mache. Es folge ein ständiges Vergleichen mit anderen und deren Erfolg, bei dem der eigene Misserfolg auf schmerzliche Weise wahrgenommen werde. Das treffe sogar auf jene zu, die eigentlich mehr haben als andere. Adler spricht von Gefühlen der *Verkürztheit*, die sich in unbefriedigter Eitelkeit und einem Immer-mehr-haben-Wollen äußern und sich zudem negativ auf die eigene Glücksmöglichkeit auswirken würden.²⁶²

Die Gesellschaft hindere den Neidenden/die Neidende zwar daran, den Wunsch, alles haben zu wollen, auszusprechen, sein/ihr Handeln lasse sich dadurch aber kaum aufhalten. Trotz seiner Unbeliebtheit im gemeinschaftlichen Leben könne sich niemand dem Neid völlig entziehen und es existiere auch kein Gegenmittel. Laut Adler müsse sogar aufgrund der seelischen Konstitution des Menschen und den Beschränkungen für die eigene Zukunft sogar damit gerechnet werden, dass es zum Neidempfinden komme. Den Mitgliedern der Gesellschaft sollte allerdings bewusst sein, dass Neid nicht provoziert werden sollte und dass „man so viel Taktgefühl haben muss, um diese sicher zu erwartende Erscheinung nicht hervorzurufen oder zu steigern“²⁶³. Das Mindeste, das im Kampf gegen Neid getan werden müsse, sei, die eigene Überlegenheit zu verbergen, um andere nicht zu verletzen. Anhand des Neides werde die wechselseitige Abhängigkeit zwischen Mensch und Gesellschaft deutlich, denn versuche sich ein Individuum hervorzuheben, habe dies Folgen für die Gegenseite bzw. die gesamte Gemeinschaft. Letztere würden indessen Kräfte entwickeln, um die aufkommende Macht zu verhindern. Der Neid der Gesellschaft sei demnach maßregelnd und ziele auf die Gleichwertigkeit der Menschen ab.²⁶⁴

Nachdem Neid unvermeidbar sei, sollte zumindest versucht werden, einen allgemeinen Nutzen aus ihm zu ziehen und ihn so zu lenken, dass er das Seelenleben möglichst wenig schädige. Dafür sieht Adler sowohl den Einzelnen/die Einzelne als auch die Gesellschaft verantwortlich.

²⁶² Vgl. Alfred, Adler: *Menschenkenntnis* (1927). Herausgegeben von Jürg Rüedi. Göttingen 2007, 178.

²⁶³ Ebd., 179.

²⁶⁴ Vgl. Ebd., 179.

Verharre ein Individuum im lebenslangen Neid, so werde es unfruchtbar für jegliche Beziehungen zu anderen und für das Zusammenleben im Allgemeinen. Aufgrund des fehlenden Einfühlungsvermögens werde es die Mitmenschen durch seine Urteile verletzen. Im schlimmsten Fall empfinde es im Leid der anderen Genugtuung. Adler richtet sich explizit an die Pädagogik und schreibt, dass versucht werden müsse, „solchen Kindern Betätigungen zu verschaffen, die ihr Selbstbewusstsein heben“²⁶⁵. Völker, die sich durch den Reichtum anderer Völker benachteiligt fühlen würden, gelte es indes, Möglichkeiten zur Entfaltung zu geben und ihnen ihre Kräfte zu verdeutlichen.²⁶⁶

5.4 Brustneid bei Melanie Klein

Betrachtet man Neid aus psychologischer Sicht, führt kein Weg an *Melanie Klein* (1882–1960) vorbei. Im Gegensatz zu den bisher genannten Psychoanalytikern und Psychoanalytikerinnen widmet sich Klein dem Affekt Neid explizit in ihrer Arbeit *Neid und Dankbarkeit* aus dem Jahr 1957. Untersucht werden die Auswirkungen des Neides ihrer Patienten und Patientinnen auf die Fähigkeit, Dankbarkeit und Glück zu empfinden. Klein unterscheidet zwischen Neid, Eifersucht und Gier und beschreibt Neid als „das ärgerliche Gefühl, daß eine Person etwas Wünschenswertes besitzt und genießt, wobei der neidische Impuls darin besteht, es wegzunehmen oder zu verderben“²⁶⁷. Neid sei auf die Beziehung des Objekts zu nur einer Person bezogen, während bei Eifersucht mindestens zwei Personen involviert seien und Angst vor dem Verlust von Liebe von zentraler Bedeutung sei. Bei Gier handle es sich um ein beinahe unstillbares Verlangen, das über die eigenen Bedürfnisse hinausgehe und vom begehrten Objekt nicht gegeben werden könne.²⁶⁸

In Kleins Verständnis stellen, wie bei Abraham, die Mutter und ihre Brust den zentralen Ausgangspunkt für Neidentwicklung dar. Prägend in ihren Thesen ist die Auffassung, dass Neid primär motivierend und das Kind ab der oralen Phase mit Neid konfrontiert sei. Von Geburt an sei es die Mutter, an die das Kind seine Bedürfnisse richte. Diese Beziehung, die essenziell für die späteren Objektbeziehungen des Kindes sei, beruhe auf dem Umstand, dass die Mutter die Quelle des Lebens sei und ihre Brust die erste Quelle der Nahrung darstelle. Die Einheit, die Mutter und Kind vor der Geburt waren, werde aus Sicht des Kindes durch die (Nahrungs-)Befriedigung durch die Brust wiederherzustellen versucht. Die Mutter bzw. in weiterer Folge

²⁶⁵ Ebd., 179.

²⁶⁶ Vgl. Ebd., 179.

²⁶⁷ Melanie Klein: „Neid und Dankbarkeit“. In: *Psyche* 5, 1957, 242.

²⁶⁸ Vgl., Ebd.

die Brust werde schließlich zum ersten geliebten Objekt, das alles gebe, was in den ersten Lebensmonaten durch das Kind verlangt werde – Leben, Liebe und Nahrung.²⁶⁹

Es handle sich jedoch gerade bei diesem geliebten Objekt um den Auslöser für das erste Neidempfinden; zum einen, da die Brust nicht jederzeit und nicht immer in ausreichendem Maße das Verlangen des Säuglings stillen könne, zum anderen entstehe durch die Bedürfnisbefriedigung durch die Brust zugleich der Wunsch, das Objekt zu besitzen bzw. es zu schützen. Ebendiese Befriedigung wecke im Säugling das Verlangen, die von der Brust ausgehende Vollkommenheit auch besitzen zu wollen. Das erste Mal erfahre das Kind Neid, gefolgt vom Wunsch, das Objekt zu zerstören oder zu schädigen, das für die schmerzlichen Erfahrungen verantwortlich gemacht wird: Das Gute werde sodann zum Bösen. Klein fügt hinzu, dass gerade dies die Natur des Neides auszeichne, nämlich Gutes zum Bösen zu machen. Eine derartige Folgerung ist auf ihre These zur Spaltung des Ichs zurückzuführen: Die Spaltung entstehe durch den von Geburt an enthaltenen Todes- und Lebenstrieb im Säugling. Er empfinde Angst und entwickle sodann Abwehrmechanismen wie die Spaltung des Ichs.²⁷⁰ In weiterer Folge versuche das Kind, Erlebnisse und Fantasien in Gut und Böse zu kategorisieren, um diese besser verarbeiten zu können. Vor allem Ängste und Fantasien würden vorwiegend nach außen, präziser gesagt in ein Objekt projiziert, um einer inneren wie äußeren Vernichtung vorzubeugen. Dabei handle es sich um eine erste Objektivierung des Todestriebes in der, laut Klein, sogenannten paranoid-schizoiden Position (die Positionen, die ein Mensch im Laufe seines Lebens in der Interaktion mit anderen einnimmt, sind bei Klein zentraler Bestandteil ihrer Analysen). Von paranoid wird deshalb gesprochen, da sich der Säugling, nach kurzfristiger Verlagerung seiner Ängste, von ihnen verfolgt fühle, da sie aus ihm selbst stammen. Nachdem die Mutter als Primärobjekt fungiere und Ängste allen voran auf sie ins Außen verlagert würden, fühle sich das Kind daher auch von ihr bzw. seinen übertragenen Gefühlen aufgesucht.²⁷¹

Komme es zu starkem und intensivem Neidempfinden, nähmen auch die destruktiven Angriffsversuche an Intensität auf das gute Objekt zu. „Das wiederum löst größere Verfolgungsängste aus und steigert die Angst, das gute Objekt unwiderruflich zur Gänze vernichtet zu haben.“²⁷² Für die Entwicklung des Kindes sei es daher unabdingbar, dass es die

²⁶⁹ Vgl., Ebd., 241ff.

²⁷⁰ Vgl., Kast: *Neid und Eifersucht*, 94f.

²⁷¹ Vgl. Klein: *Neid und Dankbarkeit*, 246.

²⁷² Datler: *Der Neid gönnt dem Teufel nicht die Hitze in der Hölle*, 30.

Erfahrung mache, dass Mutter bzw. Brust zurückkämen und ihm dadurch zu verstehen geben würden, dass sie unversehrt geblieben seien.²⁷³

Um nun explizit auf den Zusammenhang zwischen Neid und Dankbarkeit zurückzukommen, könne gesagt werden, dass sich Neid im Wesentlichen störend auf das Empfinden von Dankbarkeit auswirke. Neid erschwere die Fähigkeit, die nährenden Brust zu genießen und vollständige Befriedigung dabei zu empfinden. Daneben bedürfe es des Wissens, dass das Geschenk bzw. die Nahrung, welches das Objekt gebe, behalten werden könne. Damit sich Dankbarkeit und Genuss bei der Nahrungsaufnahme durch die Brust einstellen könnten, brauche es wiederum Vertrauen und Akzeptanz. Nur so könnten sich in der weiteren Folge im heranwachsenden Kind die Lust zu teilen und das Glücksempfinden herausbilden.²⁷⁴

5.5 Neid in der Familie bei Edith Jacobson

Mit *Edith Jacobson* (1897–1978) rückt der Fokus der Neidbetrachtung auf die gesamte Familie: Neben der Mutter hätten auch Vater und Geschwister eine tragende Rolle. Die Psychoanalytikerin leistete mit ihren Thesen über die Entstehung von Neid und Rivalitätsgefühlen einen bedeutenden Beitrag zur Psychoanalytik wie auch zur Entwicklungspsychologie. In Jacobsons Verständnis handle es sich bei Neid und Rivalitätsgefühlen um Formen der Aggression, die wesentlicher Bestandteil der Identitätsbildung seien. Das Kind lerne dadurch, sich abzugrenzen, zu behaupten und zur Wehr zu setzen. Ausgetragen und erprobt würden diese Gefühle sodann im Geschwisterleben. Anders als Klein schreibt Jacobson der pflegenden Person, sei dies die Mutter oder der Vater, keine ausschließlich rivalisierende Wirkung auf das Kind zu. Im Gegenteil – der Säugling versuche sich im ersten Lebensjahr allen voran mit ihr ganzheitlich zu identifizieren. Ab dem zweiten Lebensjahr komme es durch Habsucht, Besitzstreben und schließlich (oralem) Neid vermehrt zu Konkurrenzkämpfen. Diese würden vorwiegend mit bewunderten Personen, Liebesobjekten und Geschwistern ausgeführt. Das Kleinkind trete in die Phase der Individuation und lerne durch die von ihm initiierten Konflikte zwischen Selbst und anderen Objekten zu unterscheiden, sich abzugrenzen und schließlich Autonomie bzw. Identität zu entwickeln.²⁷⁵

Neid, Rivalität und Eifersucht stehen bei Jacobsons Ansatz in engem Zusammenhang und verursachen teilweise das Auftreten der anderen beiden Empfindungen. Was genau versteht Jacobson nun unter diesen Begriffen? Rivalität stelle einen Impuls dar, der sich aus dem Neid

²⁷³ Vgl. Klein: *Neid und Dankbarkeit*, 244.

²⁷⁴ Vgl. Ebd., 245.

²⁷⁵ Vgl. Edith Jacobson: *Das Selbst und die Welt der Objekte*. Frankfurt 1978, 72. Sowie: Kast: *Neid und Eifersucht*, 133.

heraus entwickle. Es handle sich dabei um eine positive bzw. produktive Neidart, bei der die Kinder versuchen würden, ihren Geschwistern nachzueifern oder sie zu übertreffen.²⁷⁶ Eifersucht steht für Jacobson beiden Aspekten – Neid wie auch Rivalität – sehr nahe: „Eigenschaften, Fähigkeiten, die die Geschwister haben und die man ihnen neidet, werden oft in Zusammenhang mit deren Beziehung zu den Eltern gesehen.“²⁷⁷ Durch die Gemeinsamkeit mit den Eltern des beneideten Geschwisterkindes fühle sich das neidende Kind ausgeschlossen und Gefühle der Eifersucht kämen zutage.²⁷⁸

5.6 Geschwisterneid bei Stephen Bank und Michael Kahn

Als einer der ersten größeren Beiträge über die Bedeutung von Geschwistern in der psychologischen Forschung wird jener der amerikanischen Psychologen Stephen Bank und Michael Kahn gesehen. Ihre Arbeit *The sibling bond*, zu Deutsch *Geschwister-Bindung*, und die Ergänzungen von Verena Kast beinhalten für die hier angestrebte Analyse von Neid in der Psychologie relevante Ergebnisse. Das zentrale Thema von Bank und Kahn ist die Identifikation unter Geschwistern, die höchst unterschiedlich ausfallen könne. Wie diese aussieht bzw. sich entwickelt, habe außerdem Einfluss auf Bestreben nach Individuation und infolgedessen auf die Qualität des Neides und den Umgang damit.²⁷⁹

Die Bindung zwischen Geschwistern hebe sich von anderen Bindungen deutlich ab und wird als einzigartig beschrieben. Grund dafür sei das Erleben von Gleichheit und Verschiedenheit, oder anders ausgedrückt, von Nähe und Distanz, das immer wieder innerhalb dieses Geflechts auftrete. Während Nähe ein Gefühl der Geborgenheit und der Sicherheit schaffe, für das nichts zugetan werden müsse und schlichtweg existiere, sei es die Distanz, die den Impuls zur Individuation gäbe. Durch eine Freundschaft könne dies hingegen, trotz Ähnlichkeiten zwischen den Beteiligten, niemals erreicht werden. Es sei gerade diese Dialektik zwischen Gleich-Sein und Verschieden-Sein, die das Fundament für die Entwicklung des Neides darstelle. Schließlich handle es sich um einen Rahmen, in dem sich die Lebensumstände der Menschen stark ähneln würden und somit gut verglichen werden könnten.²⁸⁰ Banks und Kahns erarbeiten acht verschiedene Identifikationsmuster, die sie in ihren Untersuchungen bei Geschwisterbeziehungen hinsichtlich Ähnlichkeit und Differenz feststellen.²⁸¹ Fünf davon

²⁷⁶ Vgl. Jacobson: *Das Selbst und die Welt der Objekte*, 79.

²⁷⁷ Kast: *Neid und Eifersucht*, 134.

²⁷⁸ Vgl. Ebd.

²⁷⁹ Vgl. Ebd., 136.

²⁸⁰ Vgl. Ebd., 136f.

²⁸¹ Vgl. Stephen Bank; Michael D. Kahn: *Geschwister-Bindung*. Paderborn 1990, 85f.

seien laut Kast im Zusammenhang mit Neid von Bedeutung und werden in der weiteren Folge vorgestellt: *loyale Akzeptanz*, *konstruktive Dialektik*, *destruktive Dialektik*, *polarisierte Ablehnung* und *De-Identifizierung*.²⁸² Die ersten drei Muster werden der sogenannten Teil-Identifikation zugesprochen: Die Geschwister würden sich in vielerlei sichtbaren und nicht sichtbaren Hinsichten ähneln, dennoch gebe es gewisse Distanzen und Differenzen, die Freiheiten ermöglichen würden.²⁸³ Bei den beiden letzteren Mustern wird von einer geringen Identifikation ausgegangen: Beziehungen dieser Art seien durch wenig Ähnlichkeiten zwischen den Geschwistern gekennzeichnet, die Beteiligten wären einander fremd und könnten sich in vielen Fällen nur wenig bzw. nicht leiden.²⁸⁴

Die *loyale Akzeptanz* beschreibt eine Beziehung, bei der es nur selten Streit, Rivalität und Neid gibt. Die Geschwister seien sich in vielen Belangen ähnlich, würden eine fürsorgliche Beziehung zueinander hegen, dabei aber auch die Verschiedenheit des/der anderen akzeptieren. Wenn es zu Unterschieden hinsichtlich des Erfolgs komme, würden sich keine Rivalitätsgedanken einstellen.²⁸⁵ Die Erfolgloseren würden sich hinter die erfolgreichen einreihen. Diese Positionen würden konstant bleiben und werden von Bank und Kahn als statisch beschrieben.²⁸⁶

Im Unterschied zur loyalen Akzeptanz würden Unterschiede zwischen Geschwistern, deren Beziehung unter die *konstruktive Dialektik* falle, als Herausforderung gesehen. Die Unterschiede bzw. Herausforderungen würden allerdings als Chance zur Weiterentwicklung aufgefasst. In dieser dynamischen Beziehung empfänden sich die Geschwister als gleichberechtigt und würden füreinander Objekte zur Selbstprüfung darstellen.²⁸⁷ Trotz häufigem Konkurrieren und Rivalität werde ein respektvoller Umgang geübt. Neidgedanken würden wesentlich öfter auftreten als im Muster zuvor. Allerdings werde hier nicht versucht, den anderen/die andere zu nivellieren, sondern sich zu beweisen.²⁸⁸

Geschwisterbeziehungen, die der *destruktiven Dialektik* zugeordnet werden, seien durch große Differenzen, aber auch einer großen Abhängigkeit voneinander gekennzeichnet. Die Geschwister würden angeben, sich nicht leiden zu können, wären jedoch unglücklich, wenn die/der andere abwesend sei. Beziehungen dieser Art würden sich laut Bank und Kahn durch fehlende emotionale Beziehungen zu den Eltern einstellen. Gefühle der Vernachlässigung,

²⁸² Vgl. Kast: *Neid und Eifersucht*, 137.

²⁸³ Vgl. Bank; Kahn: *Geschwister-Bindung*, 93.

²⁸⁴ Vgl. Ebd., 102.

²⁸⁵ Vgl. Kast: *Neid und Eifersucht*, 138.

²⁸⁶ Vgl. Bank; Kahn: *Geschwister-Bindung*, 95.

²⁸⁷ Vgl. Ebd., 98.

²⁸⁸ Vgl. Kast: *Neid und Eifersucht*, 139.

Ablehnung und Bedrohung würden auf das Geschwister projiziert und es komme in vielen Fällen zu einer paranoid-schizoiden Position (siehe Klein). Rivalität und Konkurrenz seien in diesen Beziehungsmuster stark ausgeprägt. Neid sei hier destruktiver Art, könne jedoch, aus Angst, das Geschwister zu verlieren, nicht geäußert werden.²⁸⁹

Schließlich müssten noch jene Muster erläutert werden, bei der die Identifikation mit dem Geschwister sehr gering ausfalle. Würden die Geschwister im Muster der *polarisierten Ablehnung* agieren, würde die/der andere stark abgelehnt – keiner würde Ähnlichkeiten zum anderen haben und sich um jeden Preis differenzieren wollen. Dies erkläre, warum es nur selten zur projektiven Identifikation komme. In diesem System gäbe es zum einen einen dominanten, brutalen und unsensiblen Part und zum anderen einen schwachen Part bzw. würden Opfer- und Aggressorrollen eingenommen. Auf beiden Seiten komme es zu Neidempfinden, allerdings sei dieses beim Opfer meist stärker ausgeprägt.²⁹⁰

Die größte Ausprägung von Neidgefühlen sei bei der *De-Identifizierung* vorhanden und werde vorwiegend durch die Bevorzugung eines Kindes bzw. der Unterscheidung in gutes und böses Kind durch die Eltern hervorgerufen. Der Neid veranlasse das zurückgesetzte Geschwister dazu, aggressive und zerstörerische Impulse gegenüber dem/der anderen zu hegen. Die De-Identifizierung und Abspaltung werde als einziger Ausweg gesehen, um sich gegen die negativen Erfahrungen und Gefühle zu wehren.²⁹¹

Kast kommt zu dem Schluss, dass sich das Beziehungsmuster auf andere Beziehungen im weiteren Leben, zu Personen aus ähnlichem Umfeld, wie beispielsweise zu Kollegen und Kolleginnen, auswirke. Das Gleiche gelte für den Umgang mit Neid und dem Neidempfinden im Allgemeinen. Je intensiver die Identifikation auf Basis von Akzeptanz und gemeinsamer Stärke mit dem Geschwister sei, desto häufiger komme es zu positivem Neid. Je größer das Streben nach Individuation sei, desto destruktiver sei der Neid und umso schwieriger gestalte sich der Umgang mit ihm. Gewiss dürften trotz alledem weitere Faktoren, wie die Persönlichkeit, das Geschlecht, der Altersunterschied u.v.m. nicht außer Acht gelassen werden.²⁹²

²⁸⁹ Vgl. Bank; Kahn: *Geschwister-Bindung*, 100f.; Kast: *Neid und Eifersucht*, 140f.

²⁹⁰ Vgl. Bank; Kahn: *Geschwister-Bindung*, 102f.; Kast: *Neid und Eifersucht*, 142.

²⁹¹ Vgl. Bank; Kahn: *Geschwister-Bindung*, 106f.; Kast: *Neid und Eifersucht*, 143.

²⁹² Vgl. Kast: *Neid und Eifersucht*, 145.

5.7 Neid als destruktive Leidenschaft bei Peter Kutter

Während der Begriff Leidenschaft in der Philosophie immer wieder mit Neid in Zusammenhang gebracht wird, war dies in der Auseinandersetzung mit dem Neidaspekt in der Psychologie bisher nicht der Fall. Das ändert sich mit den Ansichten des Psychoanalytikers *Peter Kutter* (1930–2014). Neid und Leidenschaft sieht er in wortwörtlichem Sinne miteinander verbunden, denn Neid, so Kutter, schaffe Leiden. Im Gegensatz zu den Theorien von Freud, Horney, Mack Brunswick, Abraham, Klein, Jacobson sowie Bank und Kahn, in denen ausschließlich spezifische Neidformen behandelt werden, trifft man bei Kutter auf ein deutlich allgemeineres Konzept von Neid, das indes viele verschiedene Ansichten zu vereinen versucht. In seiner These ist Neid als Folge von Minderwertigkeitsgefühlen zu verstehen, die, wie bereits mehrfach erwähnt, durch Objekte oder Eigenschaften von anderen ausgelöst würden und selbst besessen werden wollten. Das Besondere am Neid sei seine Intensität und seine langanhaltende Wirkung im Empfinden des Menschen. Das ist es auch, was Kutter dazu veranlasst, Neid als eine der Liebe entgegengesetzte Leidenschaft, oder anders gesagt, als destruktive Leidenschaft zu definieren.²⁹³

Damit Neid aufkommen könne, müsse das Objekt oder die Eigenschaft für die Neiderin/den Neider einen hohen Wert haben. Gleichzeitig schätze die neidende Person ihren Selbstwert, ihre Fähigkeiten oder ihren Besitz, im Vergleich zur beneideten Person, gering ein. In den meisten Fällen sei dem/der Beneideten gar nicht bewusst, dass er/sie beneidet werde, was von Kutter darauf zurückgeführt wird, dass sich Neid nach außen hin still verhalte. Im Inneren des neidenden Individuums verhalte es sich hingegen ganz anders: Der Neid zehre an den Kräften, sei selbstzerstörerisch und veranlasse das Individuum, sich unaufhörlich mit dem/der Beneideten zu beschäftigen. Dabei würden immer wieder Vergleiche angestellt und der eigene Wert werde sodann am beneideten Subjekt gemessen – mit dem verhängnisvollen Ergebnis, dass es stets schlechter dran sei.²⁹⁴ Auch wenn die/der Beneidete den Reizauslöser für Neid darstelle, so sitze er dennoch in der Seele des/der Neidenden. „Neid vergiftet innerlich, zehrt an der Substanz, nagt und frißt sich ein in die Seele. Dies ist die psychische Substanz des Neides.“²⁹⁵

In der weiteren Folge greift Kutter das Konzept des Ressentiments auf, das bereits bei Nietzsches Neidbetrachtung maßgebend ist. Entwickle sich der Neid zu einem chronischen Empfinden, der jeden Glauben und Hoffnung an Veränderung zunichte mache, dann verfallende

²⁹³ Vgl. Peter Kutter: *Liebe, Haß, Neid, Eifersucht*. Göttingen/Zürich 1994, 67f.

²⁹⁴ Vgl. Ebd., 68.

²⁹⁵ Ebd., 69.

die neidende Person in den Zustand des Ressentiments. In Kutters Verständnis handle es sich sodann um Neid als Leidenschaft, die dafür Sorge, alles, was gut, glücklich, stark oder gesund sei, zu hassen und schlichtweg daraus begründet werde, es nicht zu besitzen. Als einzigen Ausweg, Befriedigung zu finden, erscheine es, das Begehrte zu entwerten und schlecht zu machen. Dadurch komme es jedoch auch zur Selbstentwertung, da der Neid die Seele verschlinge. Kutter schlussfolgert, dass es sich beim Ressentiment nicht mehr nur um Neidgefühle handle, sondern um leidenschaftlichen Neid.²⁹⁶

Neid könne zwei Arten von Schicksalen auslösen: Selbstschädigung und Fremdschädigung. Bei ersterem richte sich der Neid nach innen und habe eine masochistische Komponente. In manchen Fällen habe die Selbstschädigung körperliche Symptome zur Folge wie erhöhten Blutdruck oder Blässe. Die Fremdschädigung werde oftmals versteckt vollzogen: Anstatt dem beneideten Menschen zu schaden, seien die Leidtragenden oft nahestehende Personen, die den Hass und die Unzufriedenheit mit sich selbst in Form von gehässigen Bemerkungen, Vorwürfen oder Entwertung abbekämen. Im Extremfall könne es indes zu sinnlosen Zerstörungen von Fremdeigentum kommen. In jedem Fall würden beide Schicksale zu Selbstzweifeln, Verunsicherung und Skrupel führen. Aus psychoanalytischer Sicht könne von einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung gesprochen werden, die sich durch einen Mangel an stabilen Ich-Strukturen auszeichne. Während das Selbst dunkel und minderwertig erscheine, werde alles andere als leuchtend, strahlend und hochwertig empfunden. Gefühle wie diese seien nur schwer zu ertragen, weshalb es immer wieder zu leidenschaftlichen Ausbrüchen kommen könne.²⁹⁷

Kutter greift in seinen Überlegungen auch die spezifischen Neidformen Geschlechterneid, Geschwisterneid und sozialen Neid auf, auf die jedoch nicht erneut eingegangen wird. Im Unterschied zu den bisher angeführten psychologischen Ansichten von Neid, macht es Kutter Francis Bacon und Arthur Schopenhauer gleich und widmet sich sodann der Frage, wie mit Neid umgegangen werden solle. Unterschiede jegliche Art seien als Grundgegebenheiten im menschlichen Leben anzusehen und könnten nicht einfach abgeschafft werden. Um Neid in politischen Systemen vorzubeugen, rät Kutter, Unterschiede nicht unnötig zu vergrößern bzw. durch materiellen Ausgleich zwischen Reichen und Armen so gering wie möglich zu halten. Außerdem sei es hilfreich, Neid in gesunde Rivalität umzuwandeln, indem versucht werde, das Beneidete selbst zu erwerben oder zu erlernen. Eine weitere Möglichkeit sieht der

²⁹⁶ Vgl. Ebd., 69.

²⁹⁷ Vgl. Ebd., 70f.

Psychoanalytiker darin, die Unterschiede zwischen der beneideten Person und sich selbst zu überdenken, diese in Frage zu stellen und sich schließlich die eigenen Vorzüge bewusst zu machen. Mit dem letzten und für Kutter wichtigsten Rat wendet er sich an die erziehenden Instanzen und schreibt, dass es übertriebene Leistungssucht in jedem Fall zu vermeiden gelte und Eltern, Lehrpersonen usw. eine Vorbildwirkung zukomme.²⁹⁸

5.8 Die Interaktion zwischen beneidetem und neidendem Individuum bei Verena Kast

Die Schweizer Psychologin *Verena Kast* (1943), die in dieser Arbeit des Öfteren zitiert wurde, befasst sich intensiv mit den Gefühlen Neid und Eifersucht und daraus resultierenden Herausforderungen. Unter anderem untersucht sie, auf welche Art und Weise die Interaktion zwischen beneidetem und neidendem Individuum stattfinden könne. Je nach Neidform komme es zu unterschiedlichen Wirkungen auf die Beziehung der beiden Personen und deren Umgang damit. Anhand von Befragungen stellte sich heraus, dass jegliche Äußerungen des Neides gegenüber den Beneideten als „ungerecht, böse, gehässig und destruktiv, lästig“²⁹⁹ empfunden würden. In weiterer Folge komme es meist zu einer Umdeutung des Neids, indem er als Bestätigung für den eigenen Erfolg angesehen werde. Hinsichtlich des Verhaltens auf Neidäußerungen werden deutlich mehr Unterschiede festgestellt: Einige Beneidete würden sich schuldig fühlen und das Bedürfnis entwickeln, etwas für die Neidenden tun zu müssen; andere wiederum würden sich von den Neidenden distanzieren und sogar den Kontakt abbrechen. Basierend auf Beobachtungen und Befragungen formuliert Kast vier Neidqualitäten – bewundernd, ambivalent, aggressiv und aggressionsgehemmt destruktiv – die zu unterschiedlichen Interaktionsmustern führen würden.³⁰⁰

Personen, bei denen sich Neid in *Bewunderung* ausdrückt, würden diesen bewusst wahrnehmen, stünden zu ihm und könnten offen zugeben, dass sie neidisch seien. In vielen Fällen werde anfangs gar nicht bemerkt, dass hinter der Bewunderung Neid stecke. Zum Ausdruck könne er zum Beispiel durch übertriebene Bewunderung oder Idealisierung kommen. Auf der Seite des beneideten Individuums entstehe durch die Interaktion Freude, es erhalte Wertschätzung für seine Leistung, sein Werk oder das widerfahrene Glück. In vielen Fällen versuche das neidende Individuum eine Beziehung zum beneideten Individuum aufzubauen, wodurch eine Teilhabe am beneideten Objekt oder Erfolg ermöglicht werde und der Umgang mit dem eigenen Neid leichter falle. In weiterer Folge komme es zu einer produktiven

²⁹⁸ Vgl. Ebd., 75f.

²⁹⁹ Kast: *Neid und Eifersucht*. 30.

³⁰⁰ Vgl. Ebd., 30f.

Auseinandersetzung mit den eigenen Neidgefühlen. Die eigenen Handlungen und Ziele würden hinterfragt, gegebenenfalls komme es zu Veränderungen und letztendlich könne der Neid überwunden werden. Durch die Teilhabe am Erfolg, Besitz oder Glück und die Beziehung zur beneideten Person würden schmerzliche Neidempfindungen und Missgunst in der Regel ausbleiben.³⁰¹

Die zweite Neidqualität definiert Kast als *ambivalent*. Das neidende Individuum sei hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, neidlos zu sein, Leistungen anderer zu bewundern und einfach anzunehmen, und dem Wunsch, das beneidete durch Reaktionen zu entwerten. Ambivalente Neiderinnen/Neider würden ihren Neid und ihre Reaktionen kontrollieren und vor sich und anderen verstecken wollen. Auf bewusster Ebene würden sie den Wunsch hegen, Anteil am Neidobjekt zu haben. Unbewusst hingegen seien die Neidgefühle stark ausgeprägt. Oftmals würden sich die neidenden Personen auf mehrdeutige Weise äußern, was bei den beneideten Verunsicherung und Hilflosigkeit hervorrufe. Je nachdem, wie das beneidete Individuum sodann auf das ambivalent neidende Individuum reagiert, entscheide sich, ob es zu Bewunderung oder zu Neid komme. Werde auf die Bewunderung eingegangen, so sei es der Neiderin/dem Neider möglich, sich als gönnend und großzügig zu erleben. In den meisten Fällen reagiere der Beneidete/die Beneidete allerdings auf den versteckten Neidanteil, da sie/er sich durch die ambivalenten Äußerungen gekränkt fühle. Der Neid werde dadurch sichtbar und das neidende Individuum empfinde Scham und Ausgrenzung.³⁰²

Auf vielfältige Weise komme es bei *aggressiven* Neidern und Neiderinnen zu rachsüchtigen, entwertenden oder verletzenden Handlungen. Gekonnt werde versucht, die beneidete Person auf subtile Art zu entwerten, um die eigenen Scham- und Enttäuschungsgefühle abzuwehren. Anfangs werde dies von der beneideten Person kaum bemerkt und erst durch eine Verschlechterung der Stimmung wahrgenommen. In manchen Fällen werde aggressiver Neid aber ganz offensichtlich: Dieser äußere sich sodann in Form von übertriebener Kritik oder im Vernichten von jeglichen Standpunkten des anderen in Diskussionen. Auch diese offene Form von Neid wirke sich verletzend auf die beneidete Person aus, da die eigene Leistung nicht anerkannt oder lächerlich gemacht werde. Aggressive Neider und Neiderinnen könnten Neid weder als Herausforderung noch als Ansporn für die Verbesserung des Selbstkonzepts ansehen. Die Leistung des beneideten Individuums, dessen Fähigkeiten oder Besitz würden als äußerst bedrohend für den Selbstwert wahrgenommen, dass nur mehr Verleugnung und Entwertung

³⁰¹ Vgl. Ebd., 31ff.

³⁰² Vgl. Ebd., 33f.

Abhilfe schaffen könnten. Im Allgemeinen seien diese Menschen stets mit Vergleichen und dem Erfolg anderer beschäftigt, sodass sie sich kaum auf ihre eigenen Möglichkeiten fokussieren könnten. Um den Selbstwert zu schützen, würden manche neidenden Individuen Rachefantasien entwickeln. Bestimmend seien dabei Überlegungen, die Beneideten gerade darin zu hemmen, was den eigenen Neid verursacht.³⁰³

Aggressionsgehemmte destruktive Neider und Neiderinnen würden sich in Schweigen üben. Der eigene Neid dürfe keinesfalls offensichtlich werden, und um sich zu schützen, werde das, was beneidet werde, als alltäglich oder belanglos bewertet. Den beneideten Personen werde dadurch das Gefühl gegeben, nichts Besonderes oder Erwähnenswertes geleistet zu haben. Durch derartiges Verhalten versuche die/der Neidende, das Neiderregende zu vernichten.³⁰⁴

5.9 Ausgewählte Neidformen bei Rolf Haubl

Bei den aktuelleren Forschungen zum Thema Neid ist es vor allem *Rolf Haubls* (1951) umfassende Arbeit *Neidisch sind immer nur die anderen* aus dem Jahr 2001, die neue bzw. andere Sichtweisen vorstellt und in zahlreichen Untersuchungen zitiert wird. Neben psychologischen und philosophischen Konzepten greift er auch theologische und soziologische Denkweisen auf. Zwei bis hierhin nicht erwähnte und für die Psychologie relevante Betrachtungen Haubls werden im letzten Teil dieser Analyse vorgestellt.

Den Anfang machen Überlegungen über den Zusammenhang von *Neid und Frauenfeindlichkeit*. Haubl zufolge liege einer der Gründe für Frauenfeindlichkeit im Entwicklungsprozess, präziser ausgedrückt, in jener Phase, in der sich der Bub von seiner Mutter, die gleichzeitig meist seine erste Bezugsperson darstellt, lösen müsse. Wie in diesem Kapitel schon erwähnt, werde die Mutter von ihren Kindern in den ersten Lebensjahren als omnipotent gesehen. Folglich würde das Kind so sein wollen wie sie. Besonders für Buben stelle es allerdings eine schmerzhaft Erfahrung dar, wenn sie verstehen würden, dass sie allein aus physiologischen Gründen niemals wie die Mutter sein könnten. Sie müssten außerdem feststellen, dass die Mutter nicht so mächtig ist, wie von ihnen angenommen: Der Machtbereich begrenze sich nämlich in vielen Fällen nur auf den intimen Bereich des Familienlebens, wobei an dieser Stelle an das Erscheinungsjahr von Haubls Arbeit erinnert werden muss und sich der Machtbereich in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten ausgeweitet hat. Der Bub sei jedenfalls enttäuscht, würde nun keine Ähnlichkeiten mit der Mutter mehr haben wollen und versuche

³⁰³ Vgl. Ebd., 35ff.

³⁰⁴ Vgl. Ebd., 39.

sich von ihr zu distanzieren. Um ihr dennoch nah zu sein und nicht komplett auf sie verzichten zu müssen, ändere er seine Einstellung: Der Bub würde jetzt nicht mehr wie seine Mutter sein, sondern sie vielmehr besitzen wollen. Der Neid auf die Mutter und der anfängliche Wunsch, ihr zu gleichen, werde ins Unbewusste verdrängt. Die Gesellschaft und die Verteidigung seiner männlichen Vorrangstellung würden diese Verdrängung verstärken. Um jeglichen Neid zu verschleiern und Zweifel an der eigenen Männlichkeit zu verhindern, würden sich einige Männer daher betont frauenfeindlich verhalten. Dadurch werde versucht, maximale Distanz zum weiblichen Geschlecht aufzubauen und sich die eigenen weiblichen Wünsche zu versagen.³⁰⁵

Haubl setzt sich außerdem mit *Neid am Arbeitsplatz* auseinander. Viele Menschen verbringen den Großteil ihres Alltags in der Arbeit. Gerade dieses Umfeld biete für das Aufkommen von Neid optimale Bedingungen, da es unweigerlich zu Vergleichen innerhalb des Kollegiums, aber auch durch Vorgesetzte komme. Neid am Arbeitsplatz werde als einer der häufigsten Gründe für ein schlechtes Arbeitsklima angegeben. Viele Menschen würden sich zu einem Großteil über ihre berufliche Tätigkeit definieren. Vergleiche in diesem Kontext hätten demnach Auswirkungen auf Karriere, Gehalt und nicht zuletzt auf den Selbstwert bzw. die Selbsteinschätzung. Daher werde innerhalb des Kollegiums oft sehr genau beobachtet, wer bevorzugt und wer benachteiligt werde, um so Schlüsse für das eigene Verhalten bzw. die eigenen Leistungen zu ziehen. Neid am Arbeitsplatz zeige sich vorzugweise auf zwei Arten: als ehrgeizig-stimulierend oder als depressiv-lähmend. Bei ersterem würden die Kollegen und Kolleginnen durch den Neid motiviert und es komme zu einer größeren Leistungsbereitschaft – dem beneideten Kollegen/der beneideten Kollegin werde nachgeeifert. Würden die Chancen, aufzusteigen jedoch verschlossen bleiben, könne sich der depressiv-lähmende Neid einstellen. Er sei gekennzeichnet durch Enttäuschung, mangelnde Eigeninitiative und fehlendes Verantwortungsgefühl. Diese Neidart schade nicht nur dem Unternehmen, sondern auch dem Individuum und seinem Selbstwert.³⁰⁶ In einigen Fällen würden die neidenden Personen sodann zu „Waffen“ greifen; eine davon wären Gerüchte. Gerade der Arbeitsplatz eigne sich sehr gut dafür, da viele Entscheidungen über Gehalt, Aufstieg, Entlassung usw. nicht offen kommuniziert würden bzw. die Kommunikation von oben nach unten verlaufe³⁰⁷.

³⁰⁵ Vgl. Rolf Haubl: *Neidisch sind immer nur die anderen*. München 2001, 185ff.

³⁰⁶ Vgl. Ebd., 218f.

³⁰⁷ Vgl. Ebd., 222.

6. Gegenüberstellung und Resümee

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, verschiedene Denkweisen über Glück und Neid in den beiden Disziplinen Philosophie und Psychologie aufzuzeigen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb der einzelnen Wissenschaften sowie interdisziplinär auszuarbeiten. Die Ergebnisse sollen allen voran Lehrpersonen für das Unterrichtsfach Psychologie und Philosophie, aber auch allen anderen Interessierten als Überblick über Verbindungen in und Grenzen zwischen den philosophischen und psychologischen Konzepten dienen. Für den Vergleich wurde eine Literaturanalyse ausgewählter Werke durchgeführt, in denen die Aspekte Glück und Neid behandelt werden. Der Blick in die Vergangenheit zeigt, dass sowohl Glück als auch Neid Empfindungen darstellen, die die Menschheit seit jeher – allerdings in unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlicher Intensität – beschäftigen. Die Ergebnisse werden anhand von jeweils drei Kriterien zusammengefasst. Den Anfang macht die Gegenüberstellung von Glück in der Philosophie und der Psychologie, woraufhin der Aspekt Neid folgt. Den Abschluss stellen der Versuch, Zusammenhänge zwischen Glück und Neid in den beiden Disziplinen herzustellen, und zusammenfassende Worte im Resümee dar.

Stellenwert des Glücks

In der Antike ist Glück ein zentrales Thema, und so manch ein Philosoph verstand sich wohl – um es mit heutigen Worten auszudrücken – als Glückscoach. Dessen Selbstverständnis ist es nämlich, den Menschen Ratschläge zu erteilen, wie ihre Lebensführung auszusehen hat, um möglichst viel Glück zu erfahren. Cicero meint zudem, dass Glück das Ziel und Zweck der Philosophie sein müsse. Welch großen Stellenwert es einst in der Antike hatte, wird ebenso bei Aristoteles sichtbar, der das Streben nach Glück als die Aufgabe des Menschen versteht, und auch die Stoiker fassen Glückseligkeit als höchstes Gut auf. Eine so hohe Bedeutung erfährt Glück im Mittelalter nicht mehr. Geprägt durch das Christentum wird die Ansicht vertreten, dass wahres Glück ausschließlich im Jenseits und nur von guten, gläubigen Menschen erfahren werden könne. Dies führt unter anderem zur Unterscheidung zwischen unvollkommener Glückseligkeit im irdischen Leben und vollkommener Glückseligkeit im überirdischen Leben, wie es Thomas von Aquin beispielsweise macht. Die Bedeutung des Glücks nimmt auch in der Neuzeit anfangs ab. Nur wenige Denker widmen sich intensiv der Thematik und es bleibt bei vielen bekannten Denkern, darunter Kant oder Nietzsche, lediglich ein Randthema. Während Michel de Montaigne die antiken Ansichten aufgreift und den Menschen als dazu bestimmt versteht, nach Glück zu streben und es zu erfahren, stellt dies in Schopenhauers Denken, das geprägt ist durch die Leiden der Menschen, schlichtweg eine falsche Vorstellung dar. Mit dem

Aufkommen des Utilitarismus erfährt Glück jedoch im 19. Jahrhundert erneut einen Bedeutungszuwachs und stellt sogar eines der zentralen Kriterien bei der Bewertung von Handlungen dar. Das Interesse am Glück aus philosophischer Sicht reißt im 20. Jahrhundert nicht ab. Neben den Tugenden, die seit Beginn der Auseinandersetzungen in engem Zusammenhang mit Glück gesehen werden, kommen mit Pascal Bruckner aber auch kritische Gedanken über das Glücksstreben der Menschen auf.

Der Stellenwert des Glücks in der Psychologie lässt sich mit jenem in der Philosophie nur schwer vergleichen. In manchen Teildisziplinen, zum Beispiel in der Entwicklungspsychologie, wird auf eine Betrachtung des Glücks gänzlich verzichtet, während Glück bzw. Wohlbefinden dafür in der Positiven Psychologie den Hauptgegenstand der Untersuchungen darstellt. Gedanken über das Glücksstreben der Menschen, wie es in der Antike der Fall war, fließen auch hier ein. Glück wird von Martin Seligman und Edward Diener als Lebensziel bzw. als grundlegend für die Motivation des Menschen gesehen. Ansichten über das Glück werden aber auch in Disziplinen wie der Psychoanalyse, der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie und der Wirtschaftspsychologie behandelt. Hier stellt Glück allerdings zumeist ein Nebenthema dar, dessen Einfluss bei Aspekten wie Zwängen, Trieben, Persönlichkeit oder Arbeit und Einkommen untersucht wird.

Glück im Individuum und in der Gesellschaft

Für einige Philosophen, darunter Sokrates, Platon und Aristoteles, ist die Auseinandersetzung mit Glück nicht nur für die Einzelne/den Einzelnen bedeutend, sondern stellt auch ein wichtiges Thema für das Zusammenleben bzw. die Gesellschaft im Allgemeinen dar. Für Glück solle im privaten wie im gesellschaftlichen Leben gesorgt werden, wobei für jeden Stand ein eigenes maximales Glücksniveau festgelegt sei, das erreicht werden könne. Zudem müssten bestimmte Strukturen geschaffen werden, die das Erreichen von Glück ermöglichen. Epikur, Demokrit und die Stoiker fassen Glück hingegen als Privatsache auf und als etwas, dass in der Verantwortung eines jeden Menschen selbst liege. Dass es sich bei Glück um eine Sache des Individuums handle, sieht auch Augustinus so. Im Gegensatz zu den antiken Denkern würde dem Menschen in Demokrits Ansicht die Verantwortung für die Herstellung seines eigenen Glücks entzogen. Es könne folglich nur empfangen werden. In der Neuzeit wie auch der Moderne werden Glückskonzepte bei den meisten Philosophen aus Sicht des Individuums gedacht. Pascal Bruckner geht so weit, dass er behauptet, dass das eigene Glück keinesfalls von anderen abhängig gemacht werden dürfe. Eine Ausnahme in Neuzeit und Moderne ist bei den

Utilitaristen Bentham und Mill zu sehen: Sie verstehen das gesellschaftliche Glück in engem Zusammenhang mit dem privaten.

In den Ansichten der Psychologie wird Glück hingegen fast ausschließlich aus privater Sicht bzw. am einzelnen Individuum gedacht. Bei Freud, dessen Theorien von Trieben bestimmt sind, stellt die Kultur, die eng mit der Gesellschaft verwoben ist, sogar einen das private Glück drosselnden Faktor dar: Triebe und Lustgefühle müssten an das Leben in der Gesellschaft angepasst bzw. unterdrückt werden. Allein in der Wirtschaftspsychologie wird neben dem privaten Glück auch Aspekten des gesellschaftlichen Glücks Beachtung geschenkt. So wird unter anderem von Zusammenhängen zwischen Glücks- und Zufriedenheitsempfinden und dem Reichtum einer Nation sowie der Inflation ausgegangen.

Glück und Lebensführung/Strategien

Obwohl sich nicht alle Philosophinnen und Philosophen als Glückscoaches verstehen, lassen sich dennoch in den hier vorgestellten Ansätzen Hinweise finden, wie der Mensch sein Leben führen sollte, um glücklich zu sein bzw. wie Glück erreicht werden könne. Bestimmend sind hierfür vor allem Tugenden. Wer sein Leben nach ihnen ausrichte und sich tugendhaft verhalte, habe die größten Chancen, Glückseligkeit zu erreichen. Vor allem Weisheit und Gerechtigkeit, aber auch Mäßigung, werden vor allem bei den Philosophen der Antike, mitunter des Mittelalters und bei Schopenhauer in der Neuzeit, als wesentlich für das Glück gedacht. Im Extremfall wird eine tugendhafte Lebensführung sogar mit Glück gleichgesetzt – eine Ansicht, die es, zumindest bei Max Scheler, bis in die Moderne geschafft hat.

Neben Tugenden kommt der Befriedigung von Trieben und Bedürfnissen sowie der Vermeidung von Leid und Schmerz eine tragende Rolle in den Glückskonzepten zu. Nicht nur in der Philosophie bei Hobbes, Mill und Bentham, sondern auch in der Psychoanalyse stellt das Maximieren des eigenen Wohlbefindens durch dem Nachgehen der Triebe und der Lust und dem gleichzeitigen Vermeiden von Unlust einen Weg zum Erreichen von Glückszuständen dar.

Ausgeglichenheit oder innere Balance fassen den dritten Aspekt zusammen, der sich bei der Analyse in vielen Konzepten als wesentlich für Glück und zudem als interdisziplinär erweist. Der Gedanke, dass eine gewisse Balance im Umgang mit Emotionen eine tragende Rolle im Zusammenhang mit dem Glücksempfinden spiele, kommt bereits in der Antike auf und wird viele Jahrhunderte später in der Positiven wie auch der Persönlichkeits-Psychologie geteilt. Neben der emotionalen Ausgeglichenheit bedarf es bei de Montaigne eines ausgeglichenen

Lebensstils, wohingegen laut Annemarie Pieper die Ausgeglichenheit von Körper und Seele angestrebt werden soll.

Materielle Güter spielen sowohl in der Philosophie als auch in der Psychologie vorwiegend eine zweitrangige Rolle. Viel eher kommt es auf das Tun und Handeln an: Für Kant wird Glück erst durch das richtige Verhalten ermöglicht, für Nietzsche und Scheler wird man erst durch das Tun glücklich, und in der Wirtschaftspsychologie stellt das Tun anhand von Arbeit einen wichtigen Faktor für das Glücksempfinden dar. Im Zusammenhang mit Tun und Handeln kann außerdem auf die umgekehrte Wirkung, also von Glück auf das Leben bzw. die Lebensführung hingewiesen werden. Demnach habe Glück laut Positiver Psychologie einen motivierenden Effekt, die den Menschen in seinem Handeln vorantreiben lasse. Von einem anderen Ansatz geht man indessen in der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie aus: Demnach seien nicht bestimmte Persönlichkeitszüge für das Glücksempfinden verantwortlich.

Glück könne allerdings zur Gefahr werden, indem unerbittlich versucht werde, um jeden Preis das Glück zu suchen bzw. glücklich zu sein. Diesen Standpunkt findet man sowohl bei dem Philosophen Pascal Bruckner als auch bei dem Psychoanalytiker Leopold Morbitzer. Nietzsche, Schopenhauer und Augustinus verweisen zudem darauf, dass Glück nicht gesucht werden könne, sondern im Moment bzw. Augenblick bestehe.

In einigen Theorien fließen auch, wie ich es nennen möchte, Gegenspieler von Glück in die Betrachtungen ein. Wie bereits zuvor festgestellt, gilt es bei den Utilitaristen Bentham und Mill, aber auch bei Freud und der Psychoanalyse, Leiden, Schmerz und Unlust zu vermeiden, um Glück zu erfahren. Auch bei Schopenhauer können die Leiden als Gegenspieler von Glück verstanden werden – die Beseitigung der Leiden wird sogar zum Ziel menschlichen Handelns und verdrängt das Streben nach Glück. Bruckner befasst sich von einem anderen Standpunkt aus mit den Leiden: Es gehe um die Leiden anderer, die hinderlich für das eigene Glück sein könnten, und über die hinweggesehen werden müsse, um glücklich zu sein. Nietzsche hingegen ist bemüht, Glück mit Unglück zu denken, wobei Unglück keinen Gegenspieler, sondern die Bedingung von Glück darstelle. Bei Freuds Theorien stößt man indessen auf Kultur und Sicherheit als Gegenspieler. Es sei die Kultur, die den Menschen daran hindere, seinen Trieben und damit auch dem Glückserleben nachzugehen. Zudem sei sie es auch, die den Menschen dazu veranlasst, Möglichkeiten, in denen Glück erfahren werden kann, zugunsten von Sicherheit einzutauschen.

Stellenwert des Neides

Die vorwiegend negativ besetzte Emotion Neid findet in ähnlichem Ausmaß, wie es bei Glück der Fall ist, Beachtung in vielen philosophischen Konzepten. Bereits in der Antike beschäftigen sich viele der bekanntesten Philosophen mit Neid. Sein hoher Stellenwert kann womöglich durch die Furcht der Menschen vor dem Neid der Götter begründet werden, wobei die Emotion nicht nur Göttern, sondern auch Menschen selbst zugeschrieben wird. Schon früh etabliert sich so die Angst vor dem Neid anderer – sei es jener der Mitmenschen oder, im schlimmsten Fall jener der Götter. Es gilt, diesen daher unbedingt zu vermeiden. Im Mittelalter wird der Neid vom Christentum zur Sünde bzw. gar zur Todsünde erklärt. Er ist ausschließlich als schlecht anzusehen, was folglich dazu führt, dass sich deutlich weniger Denker dieser Epoche mit ihm auseinandersetzen und die Emotion eher gemieden wird. In den darauffolgenden Epochen rückt Neid jedoch wieder vermehrt in den Fokus der Betrachtungen einiger Denker. Nur selten, mit Ausnahmen wie beispielsweise Francis Bacon oder Nietzsche, wird ein Werk ausschließlich dem Neid gewidmet. Francois de La Rochefoucauld setzt sich mit Neid innerhalb seiner Moralphilosophie auseinander; Hobbes und Descartes behandeln Neid in ihren Schriften über den Menschen und seine Emotionen; Hume hingegen sieht sich mit Neid konfrontiert als er sich mit dem menschlichen Drang, sich mit anderen zu vergleichen, auseinandersetzt. In den philosophischen Ansätzen der Moderne wird vor allem über die Auswirkungen des Neides auf die Gesellschaft nachgedacht, aber auch Neid im Zusammenhang mit Gerechtigkeit betrachtet.

Der Stellenwert des Neides nimmt im Gegensatz zur Philosophie in der Psychologie deutlich ab, was sich auch bei der Literaturanalyse durch intensiveres Recherchieren bemerkbar machte. Neid wird zum einen nur in vereinzelten Disziplinen der Psychologie behandelt, und zum anderen stellt er, wenn überhaupt, ein Randthema dar. Dennoch zeigte sich, dass Neid vor allem aus psychoanalytischer Sicht Beachtung geschenkt wird. Im Gegensatz zur Philosophie trifft man, bis auf Konzepte der Emotions- und Entwicklungspsychologie, eher selten auf allgemeine Konzepte über den Neid – viel eher etablierten sich spezifische Neidarten wie der Geschlechts- oder Geschwisterneid bei Freud, Melanie Klein oder Stephen Bank und Michael Kahn.

Neid im Individuum und in der Gesellschaft

Was allen philosophischen wie auch psychologischen Konzepten, Theorien und Denkweisen gleich ist, ist die Grundannahme, dass bei Neid eine andere Person ein Gut, eine Fähigkeit oder eine Eigenschaft besitze, die man selbst gerne haben wollen würde. Der Fokus der Auswirkungen des Neidempfindens unterscheidet sich jedoch. In vielen in dieser Arbeit untersuchten Ansätzen, vor allem philosophischer Art, wird Neid im Bezug auf das Leben in

der Gemeinschaft und der Gesellschaft gesehen. Für Platon stellen Gesellschaft und Kultur sogar die Auslöser für das Neidempfinden dar. Er ist einer der wenigen, die davon ausgehen, dass Neid nicht zur Grund- oder Naturausstattung des Menschen gehöre. Für einige andere, darunter Chrysostomos, Thomas von Aquin, Kant oder auch Kierkegaard, ist Neid eine Gefahr für das gesellschaftliche Zusammenleben. Kierkegaard sieht im Neid nicht nur eine zerstörerische Kraft für die Gesellschaft, sondern für jegliche Einzigartigkeit und Individualität der Menschen. Francis Bacon, Descartes, Wilfried Hinsch, aber auch Freud und Alfred Adler sprechen Neid allerdings auch positive Auswirkungen auf die Gesellschaft zu. Für Bacon und Hinsch dient er als eine Art Scherbengericht, wodurch gesellschaftliche Grenzen eingehalten würden. Descartes unterscheidet zwischen gerechtfertigtem und ungerechtfertigtem Neid und beschreibt ersteren als Maßnahme gegen Amtsmissbrauch, und für Freud und Adler entspringt durch ihn Gerechtigkeit.

Auch wenn Neid zwar immer erst durch jemanden zweiten bzw. anderen hervorgerufen werden kann, gibt es mit de La Rochefoucauld, Hume oder Schopenhauer auch Philosophen, die Neid vorwiegend aus Sicht des Individuums denken. Neid zu empfinden hat für die eben genannten Denker allerdings ausschließlich negative Effekte. Er stelle sich als Gefahr für die Selbstachtung, den Selbstwert und ganz allgemein gesprochen für das eigene Wohlbefinden heraus. Thomas von Aquin (wie auch Bacon oder Kant) betrachtet Neid sowohl aus individueller als auch gesellschaftlicher Sicht und sieht gerade in diesem Angriff auf das Selbst eine Gefahr für das Zusammenleben und die Gesellschaft. Anders verhält es sich aus Sicht der Emotions- und Entwicklungspsychologie: Hier wird davon ausgegangen, dass Neid zwar Unbehagen auslöse, aber maßgeblich zur Entwicklung des Kindes beitrage. In den zur Analyse herangezogenen psychologischen Theorien zeigt sich im Wesentlichen die Tendenz, Neid vom Standpunkt des Individuums aus zu betrachten. Bereits in frühen Phasen der Kindheit bzw. des Säuglingsalters empfinde der Mensch das erste Mal Neid, der – auch in späteren Jahren – allen voran durch Menschen aus dem engsten Umfeld ausgelöst werde.

Neid(vermeidung) und Lebensführung/Strategien

Nachdem Neid zumeist negativ besetzt ist, gilt es vor allem in der Philosophie der Antike und des Mittelalters, ihn um jeden Preis zu unterdrücken bzw. ihn gar nicht erst aufkommen zu lassen. Auch das absichtliche Hervorrufen des Neides bei anderen sollte tunlichst vermieden werden – im Allgemeinen stellt Neidfreiheit das Ideal bei der Lebensführung dar. Hinweise, wie dies erreicht werden könnte, lassen sich unter anderem bei Platon, Aristoteles oder Bacon

finden. Tugenden sind erneut das Schlüsselwort: Wer durch Wahrheit und Balance die Mitte findet bzw. wählt, dem könne ein neidfreies Leben gelingen.

In der Neuzeit und Moderne rückt man von diesem Ideal ein wenig ab. Neid zu empfinden, gehört zum Leben dazu, und so wird versucht, konkrete Hilfen für den Umgang damit zu geben. Schon de La Rochefoucauld weiß um die Wichtigkeit der Umdeutung der eigenen Emotionen und Einstellungen zum beneideten Gut oder Eigenschaft, um den Selbstwert zu schützen. Dies ist ein Ansatz, dessen man sich auch in der Psychologie bewusst ist, wie auch Stephen Banks, Michael Kahn und Verena Kast deutlich machen. Für Schopenhauer reicht es hingegen, an jene zu denken, die schlechter als man selbst dran seien. Um Neid möglichst früh, vor allem in der gesamten Gesellschaft zu vermeiden bzw. gering zu halten, plädiert Bertrand Russel indessen für Kooperation, die bereits in jungen Jahren durch Erziehung erlernt werden solle.

Dass Neid aber auch positive Wirkungen haben kann und sich auf die Motivation und Leistung und Entwicklung auswirkt, zeigen vor allem Konzepte aus der Psychologie, etwa von Edith Jacobson, Verena Kast oder Rolf Haubl.

Überschneidungen von Glück und Neid

Schlussendlich bleibt noch die Frage nach einem möglichen Zusammenhang zwischen Glück und Neid offen. Der Vergleich der Konzepte innerhalb der Disziplinen wie auch interdisziplinär zeigt, dass es durchaus Überschneidungen und Zusammenhänge gibt. Vor allem Neid kann sich negativ auf das Glücksempfinden bzw. auf die Möglichkeit, Glück zu erfahren, auswirken. Gedanken an jene, denen es vermeintlich besser geht oder die mehr besitzen als man selbst, sollen vermieden werden. Für Descartes schadet nichts mehr dem Glück als Neid. Besonders deutlich geht dies auch aus Ansätzen der Wirtschaftspsychologie hervor, in denen Bewertungen und das Empfinden von Glück und Neid, konkret bezogen auf das Einkommen, vor allem von der Vergleichsgruppe abhängen. Aber auch Glück kann sich negativ, im Zusammenhang mit Neid, auswirken, und zwar indem das Glück der anderen Neid in einem selbst hervorruft. Im schlimmsten Fall werde sogar versucht, dies durch Taten zu mindern, um entweder ein erwünschtes Gleichgewicht oder aber einen erwünschten Unterschied zwischen sich und dem anderen Individuum herzustellen. Die Utilitaristen gehen in ihrem Ansatz konkret von Glück und Neid aus: Ihre Überlegungen drehen sich schlussendlich um die Frage, bei welcher Handlung das größtmögliche Glück für die größtmögliche Menge bei Abwesenheit von Neid erzielt werden könne und sich moralisch somit als am besten erweise.

Resümee

Im Rahmen dieser Arbeit konnten, trotz unvollständiger Betrachtung aller Werke und Ansichten, die es zu Glück und Neid gibt, sowohl disziplinär als auch interdisziplinär Ähnlichkeiten in den Ansätzen sowohl bei Glück als auch bei Neid gefunden werden. In einigen Fällen zeichnete sich außerdem ein Zusammenhang zwischen Glück und Neid ab. Für die Bearbeitung beider Themen im Kontext Schule bedeutet dies, dass gut begründet werden kann, die beiden Aspekte gemeinsam zu behandeln. Für die Schüler*innen zeigt dies unter anderem, dass sie verschiedene Zugänge, Theorien, Werte und Weltanschauung hinsichtlich eines Themas bzw. zweier Themen kennenlernen und angeregt werden, komplexe Zusammenhänge zwischen Philosophie und Psychologie herzustellen.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Karl: „Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung“. In: Cremerius, Johannes. (Hg.): *Karl Abraham. Gesammelte Schriften in zwei Bänden, Band 2*. Frankfurt: Fischer 1982, 32–160.
- Adler, Alfred: *Menschenkenntnis* (1927). Herausgegeben von Jürg Rüedi. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Albuquerque, Isabel et al.: „Personality and subjective well-being. What hides behind global analyses?“. In: *Social Indicators Research* 105(3), 2013, 447–460.
- Allen, James B.: *The psychology of happiness in the modern world. A social psychological approach*. New York: Springer 2018.
- Anderson, Robert: *Quality of life in Europe. Impacts of the crisis*. Luxemburg: Publications Office of the European Union 2012.
- Arend, Stefanie: „Glückseligkeit an der Schwelle zur Aufklärung“. In: *Scientica Poetica* 19(1), 2015, 29–62.
- Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Übersetzt von Franz Dirlmeier. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1979.
- Aristoteles: *Rhetorik*. Übersetzt von Franz G. Sieveke. München 1980.
- Augustinus: *Des Heiligen Augustinus Bekenntnisse*. Übertragen und eingeleitet von Hubert Schiel. 5. Auflage. Freiburg: Herder 1952.
- Bacon, Francis: *Essays. Or counsels, civil and moral*. Auckland: The Floating Press 2014.
- Bank, Stephen; Kahn, Michael D.: *Geschwister-Bindung*. Paderborn: Junfermann 1990,
- Beland, Hermann: „Neid. Die systemsprengenden Phänomene“. In: *Journal für Psychologie* 7(4), 3–16.
- Blickhan, Daniela: *Positive Psychologie. Ein Handbuch für die Praxis*. 2. Auflage. Paderborn: Junfermann 2018.
- Broese, Konstantin: „Glück im Horizont der Willensmetaphysik Schopenhauers“. In: Hoyer, Timo (Hg.). *Vom Glück und glücklichen Leben. Sozial- und Geisteswissenschaftliche Zugänge*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, 61–78.
- Bruckner, Pascal: *Perpetual Euphoria. On the duty to be happy*. Princeton: University Press 2011.
- Brunswick Mack, Ruth: „Die präödipale Phase in der Libidoentwicklung“. In: Chasseguet-Smirgel, Janine (Hg.): *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität*. Frankfurt: Suhrkamp 1981, 37–45.

- Bucher, Anton: *Geiz, Trägheit, Neid & Co. in Therapie und Seelsorge. Psychologie der 7 Todsünden*. Berlin/Heidelberg: Springer 2012.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung: „Lehrpläne – allgemeinbildende höhere Schulen“:
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008568&FassungVom=2018-09-01>.
- Csikszentmihalyi, Mihaly: *Flow. Das Geheimnis des Glücks*. 4. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta 2018.
- Datler, Margit: „Der Neid gönnt dem Teufel nicht die Hitze in der Hölle. Einige psychoanalytische Bemerkungen über den Affekt des Neides“. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 33, 2008, 23–42.
- Decher, Friedhelm: *Das gelbe Monster. Neid als philosophisches Problem*. Springer: zu Klampen 2005.
- Demmerling, Christoph; Landweer, Hilge: *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007.
- DeNeve, Kristina; Cooper, Harris: „The happy personality. A meta-analysis of 137 personality traits and subjective well-being“. In: *Psychological bulletin* 124(2), 1998, 197–229.
- Descartes, René: *Die Passionen der Seele*. Übersetzt von Christian Wohlers. Hamburg: Felix Meiner 2014.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm: „Neid“. O. J. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [Zugriff: 29.12.21].
- Diener, Ed; Biswas-Diener, Robert: *Happiness. Unlocking the mysteries of psychological wealth*. Somerset: Wiley-Blackwell 2009.
- Diener, Ed; Lucas, Richard E.; Scollon, Christie Napa: „Beyond the hedonic treadmill: revising the adaptation theory of well-being“. In: *American Psychologist* 61(4), 2006, 305–314.
- Diener, Ed; Seligman, Martin: „Very happy people“. In: *Psychological Science* 13(1), 2002, 81–84.
- Duden: „Glück“. In: Duden Wörterbuch. O. J., <https://www.duden.de/rechtschreibung/Glueck> [Zugriff: 20.07.2021].
- Duden: „Neid“. In: Duden Wörterbuch, O. J. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Neid> [Zugriff: 21.07.2021].
- Engelen, Eva-Maria: "Philosophie der Gefühle. Philosophie der Gefühle gestern und heute". In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 57(5), 2009, 797–807.

- Enste, Dominik; Ewers, Maria: „Lebenszufriedenheit in Deutschland: Entwicklung und Einflussfaktoren“. In: *IW Trends – Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung* 41(2), 2014, 43–58.
- Enste, Dominik.; Eyerund, Theresa; Suling, Lena, Tschörner, Anna-Carina: *Glück für alle? Eine interdisziplinäre Bilanz zur Lebenszufriedenheit*. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg 2019.
- Foster, George M.: „The anatomy of envy. A study in symbolic behavior“. In: *Current Anthropology* 13(2), 1972, 165–202.
- Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur*. E-Artnow 2017. [E-Book]
- Freud, Sigmund: „Die Weiblichkeit“. In: *Gesammelte Werke*, Band 15. 119–145.
- Freud, Sigmund: „Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes“. In: *Gesammelte Werke*, Band 14. 16–30.
- Freud, Sigmund: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Project Gutenberg 2010. [E-Book]
- Frey, Bruno; Stutzer, Alois: *Happiness and economics. How the economy and institutions affect well-being*. Princeton: Princeton University 2002.
- Friday, Nancy: *Jealousy*. 2. Auflage. New York: M. Evans and Co. 1997.
- Fuhrer, Therese: „Die Platoniker und die civitas dei“. In: Horn, Christoph. *Augustinus. De civitate dei*. Berlin: Akademie Verlag 1997, 87–108.
- Gorin, Shlomit: *The happiness dilemma*. The wright institute 2019.
- Gutwald, Rebecca: „Die Geschichte des Glücks in der Philosophie“. In: Fischer, Andrea; Prizelius, Christin (Hg.): *Viele Wege führen zum Glück. Experten stellen vor*. Berlin: Springer 2021, 41–49.
- Hartmann, Martin: *Gefühle. Wie die Wissenschaften sie erklären*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Campus 2010.
- Haubl, Rolf: *Neidisch sind immer nur die anderen. Über die Unfähigkeit, zufrieden zu sein*. München: C. H. Beck 2001.
- Helmreich, Christian: „Glück“. In: Cassin, Barbara (Hg.): *Dictionary of untranslatables*. Princeton: Princeton University Press 2013, 397–402.
- Himmelman, Beatrix: *Kants Begriff des Glücks*. Berlin: De Gruyter 2003.
- Hinsch, Wilfried: *Gerechtfertigte Ungleichheiten. Grundsätze sozialer Gerechtigkeit*. Berlin: De Gruyter 2002.
- Hobbes, Thomas: *Grundzüge der Philosophie. Zweiter und dritter Teil. Lehre vom Menschen und vom Bürger*. Übersetzt und herausgegeben von Max Frischeisen-Köhler. Leipzig: Felix Meiner 1917.

- Hobbes, Thomas: *Leviathan. Or the matter, forme and power of a commonwealth ecclesiasticall and civil*. London: Andrew Crooke 1651.
- Horn, Christoph: *Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern*. München: Beck 2010.
- Horney, Karen: „Die Flucht aus der Weiblichkeit. Der Männlichkeitskomplex der Frau im Spiegel männlicher und weiblicher Betrachtung.“ In: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 12(3), 1926, 360–374.
- Hossenfelder, Malte: „Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben – Antiker und neuzeitlicher Glücksbegriff“. In: Bellebaum, Alfred; Hettlage, Robert (Hg.): *Glück hat viele Gesichter – Annäherung an eine gekonnte Lebensführung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 75–92.
- Hufnagel, Erwin: „Maßhalten. Pädagogische Ansichten über eine traditionsreiche Tugend“. In: Bellebaum, Alfred; Hettlage, Robert (Hg.): *Glück hat viele Gesichter. Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung*. Wiesbaden: Springer 2010, 203–241.
- Humar, Marcel: „Antike Emotionstheorien. Philosophische Erklärungen von Emotionen im Kontext der Eudaimonie“. In: Kappelhof, Hermann; Bakles, Jan-Hendrik; Lehmann, Hauke; Schmitt, Christina (Hg.): *Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin: J. B. Metzler 2019, 3– 12.
- Hume, David: *A Treatise of Human Nature* (1739-40). <https://davidhume.org/texts/t/2/2/8> [Zugriff: 14.02.2022].
- Jacobson, Edith: *Das Selbst und die Welt der Objekte*. Frankfurt: Suhrkamp 1978.
- Joeng, Wonrae: *Die Lehre des Thomas von Aquin von der ewigen Glückseligkeit*. Berlin: Logos 2011.
- Kant, Immanuel: „Metaphysik der Sitten“. In: Vorländer, Karl (Hg.): *Sämtliche Werke*. 3. Band., 4. Auflage. Leipzig: Meiner, 1922.
- Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Hamburg: Meiner, 1999.
- Kast, Verena: *Neid und Eifersucht. Die Herausforderung durch unangenehme Gefühle*. Zürich/Düsseldorf: Walter 1996.
- Klein, Melanie: „Neid und Dankbarkeit“. In: *Psyche* 5, 1957, 241–255.
- Klotter, Christoph: *Die Psychologie als Verteidigerin der Moderne. Die unterschiedlichen Funktionen der Psychologie in der Moderne*. Berlin: Springer 2021.
- Kutter, Peter: *Liebe, Haß, Neid, Eifersucht. Eine Psychoanalyse der Leidenschaften*. Göttingen/Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht 1994.
- La Rochefoucauld, Francois: *Die Maximen des Herzogs von La Rochefoucauld*. Übersetzt von Ernst Hardt. Berlin/Boston: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2019.

- Landweer, Hilge; Renz, Ursula: „Zur Geschichte philosophischer Emotionstheorien“. In: ders. (Hg.): *Klassische Emotionstheorien*. Berlin: De Gruyter, 2008, 1–18.
- Lucas, Richard E.; Clark, Andrew E.; Georgellis, Yannis; Diener, Ed: „Unemployment alters the set point for life satisfaction“. In: *Psychological Science* 15(1), 2004, 8–13.
- Lukan, Ulf: „Einige Theorien, Konzepte und Ergebnisse der Neidforschung und zwei Vorschläge für eine strukturtheoretische Sicht von Neid“. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 33, 2008, 8–22.
- Lyubomirsky, Sonja; Sheldon, Kennon M.; Schkade, David: „Pursuing happiness: the architecture of sustainable change“. In: *Review of general psychology* 9(2), 2005, 111–131.
- Mayring, Philipp; Rath, Norbert: *Glück – aber worin liegt es? Zu einer kritischen Theorie des Wohlbefindens*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2013.
- Mayring, Philipp: „Glück – Wohlbefinden – Lebensqualität“. In: Hoyer, Timo (Hg.): *Vom Glück und glücklichen Leben. Sozial- und Geisteswissenschaftliche Zugänge*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2007, 185–199.
- Mayring, Philipp: „Wohlbefinden aus psychologischer Perspektive“. In: Kappelhoff, Hermann et al. (Hg.): *Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin: Springer 2019, 139–143.
- Mellein, Richard: „Seneca“. In: Schriefl, Anna (Hg.): *Philosophie der Antike*. Stuttgart: Metzler 2016, 147–154.
- Morbitzer, Leopold: „Zur Psychoanalyse des Glücks“. In: *Forum der Psychoanalyse* 29, 2013, 269–290.
- Nasher, Jack: *Die Moral des Glücks. Eine Einführung in den Utilitarismus*. Berlin: Duncker und Humblot 2009.
- Niehues-Pröbsting, Heinrich: *Die antike Philosophie. Schrift, Schule, Lebensform*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2004.
- Nietzsche, Friedrich: *Kann der Neidische je wahrhaft glücklich sein?* 1863, <http://www.thenietzschechannel.com/works-unpub/youth/1863-cehg.htm#text> [Zugriff: 26.02.2022].
- Nietzsche, Friedrich: *Werke in drei Bänden. Menschliches, Allzumenschliches*. Herausgegeben von Karl Schlechta. München: Carl Hanser 1954.
- Nullmeier, Frank: *Politische Theorie des Sozialstaats*. Frankfurt/New York: Campus 2000.
- Otake, Keiko; Shimai, Satoshi; Tanaka-Matsumi, Junko; Otsui, Kanako; Fredrickson, Barbara L.: „Happy people become happier through kindness: A counting kindnesses intervention“. In: *Journal of Happiness Studies* 7, 2006, 361–375.

- Paul, Sven: *Glück und Ökonomie. Happiness und Subjektives Wohlbefinden als Grundlagen wirtschaftlichen Handelns*. Hamburg: Diplomica, 2015.
- Pausch, Dennis: „Cicero“. In: Schriefl, Anna (Hg.): *Philosophie der Antike*. Stuttgart: Metzler 2016 139–143.
- Pickavé, Martin: „Thomas von Aquin. Emotionen als Leidenschaft der Seele“. In: Landweer, Hilge; Renz, Ursula (Hg.): *Klassische Emotionstheorien*. Berlin/New York 2008, 185–204.
- Pieper, Annemarie: „Glück aus philosophischer Sicht“. In: Deutscher Hochschulverband (Hg.): *Glanzlichter der Wissenschaft*. Berlin/Boston 2013, 113–118.
- Platon: *Nomoi*. Sämtliche Werke, übersetzt von Friedrich Schleiermacher. Hamburg 1985, Band 6.
- Pleger, Wolfgang: *Das gute Leben. Eine Einführung in die Ethik*. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler 2020.
- Power, Michael J.: *Understanding Happiness. A critical review of positive psychology*. Abingdon, Oxon, New York: Routledge 2016.
- Rapp, Christof: „Aristoteles. Bausteine für eine Theorie der Emotionen“. In: Landweer, Hilge; Renz, Ursula (Hg.): *Klassische Emotionstheorien*. Berlin, New York: De Gruyter 2008, 45–68.
- Rauh, Hellgard: „Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit“. In: Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hg.): *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz 2002, 131–208.
- Rawls, John: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975.
- Renz, Ursula: „Emotionen in der Philosophie der Frühen Neuzeit“. In: Kappelhof, Hermann; Bakles, Jan-Hendrik; Lehmann, Hauke; Schmitt, Christina (Hg.): *Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin: J. B. Metzler 2019, 23–32.
- Sacks, Daniel W.; Stevenson, Betsey; Wolfers, Justin: „Subjective well-being, income, economic development and growth“. In: *National Bureau of Economic Research* 16441, 2010, 1– 53.
- Scheler, Max: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*. Nordstedt: Books on Demand 2012.
- Schindler, U. H.: „Neid“. In: Arnold, Wilhelm (Hg.): *Lexikon der Psychologie*, 2. Band. Freiburg: Herder 1980, 1450.
- Schippers, Nicole: *Die Funktionen des Neides. Eine soziologische Studie*. Marburg: Tectum 2012.
- Schloßberger, Matthias: „Glück in der Philosophischen Anthropologie und im Existenzialismus. Skeptische Philosophien des gelingenden Lebens“. In: Henning,

- Christoph; Thomä, Dieter; Mitscherlich-Schönherr, Oliva (Hg.): *Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler 2011, 272–277.
- Schmalzriedt, Egidius; Nesselrath, Heinz-Gunther: „Platon“. In: Schriefl, Anna (Hg.): *Philosophie der Antike*. Stuttgart: Metzler 2016, 48–91.
- Schneider, Ursula: „Grundzüge einer Philosophie des Glücks bei Nietzsche. Band 11“. In: Behler, Ernst; Montinari, Mazzino; Müller-Lauter; Wolfgang; Wenzel, Heinz (Hg.): *Monographien und Texte zur Nietzsche Forschung*. Berlin/New York: De Gruyter 1983.
- Schoeck, Helmut: *Der Neid und die Gesellschaft*. Vom Autor gekürzte und bearbeitete Ausgabe, 4. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder 1974.
- Schonlau, Anja: „Neid und Eifersucht aus Perspektive der Literaturwissenschaft“. In: Kappelhof, Hermann; Bakles, Jan-Hendrik; Lehmann, Hauke; Schmitt, Christina (Hg.): *Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin 2019, 200–204.
- Schopenhauer, Arthur: „Die Welt als Wille und Vorstellung. Band 1“. In Hübscher, Arthur (Hg.): *Schopenhauer. Sämtliche Werke*. Mannheim: Brockhaus 1988a.
- Schopenhauer, Arthur: „Die Welt als Wille und Vorstellung. Band 2“. In Hübscher, Arthur (Hg.): *Schopenhauer. Sämtliche Werke*. Mannheim: Brockhaus 1988b.
- Schopenhauer, Arthur: *Schopenhauer-Lexikon. Zweiter Band: Kaltblütigkeit bis zweites Gesicht. Ein philosophisches Wörterbuch*. Bearbeitet von Julius Frauenstädt. Leipzig: Brockhaus 1871.
- Seligman, Martin: *Flourish – Wie Menschen aufblühen. Die Positive Psychologie des gelingenden Lebens*. 5. Auflage. München: Kösel 2012.
- Silbermann, Isidor: „On happiness“. In: *The psychoanalytic study of the child* (40), 1985, 457–471.
- Spaemann, Robert: *Glück und Wohlbefinden. Versuch über Ethik*. Stuttgart: Klett-Cotta 2017.
- Tomoff, Michael: *Positive Psychologie. Erfolgsgarant oder Schönmalerei?* Bonn: Springer 2017.
- Ulich, Dieter; Mayring, Philipp: *Psychologie der Emotionen*, 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer 2003.
- Vaas, Rüdiger: „Emotionen“. In: *Lexikon der Neurowissenschaft*. O. J., <https://www.spektrum.de/lexikon/neurowissenschaft/emotionen/3405> [Zugriff: 19.07.2021].
- Wild, Markus: „Montaigne und La Rochefoucauld: Emotionen in der Moralistik“. In: Landweer, Hilge; Renz, Ursula (Hg.): *Klassische Emotionstheorien*. Berlin/New York 2008, 247–268.

Wirth, Hans-Jürgen: „Neid, Verbitterung und Ekel als Wesensmerkmale des Ressentiments. Eine sozialpsychoanalytische Annäherung“. In: Kerschgens, Anke; Heilmann, Joachim; Kupper-Heilmann, Susanne (Hg.): *Neid, Entwertung, Rivalität. Zum Wert psychoanalytischen Verstehens tabuisierter und abgelehnter Gefühle für die Pädagogik*. Gießen: Psychosozial-Verlag 2021, 25–46.

Zirfas, Jörg: „Glück“. In: Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg (Hg.): *Handbuch Pädagogische Anthropologie*. Wiesbaden: Springer 2014, 663–673.

Abstract Deutsch

Was ist Glück und was ist Neid? Ausgehend von diesen Fragen, gibt die Arbeit einen Überblick über eine Vielzahl an philosophischen und psychologischen Ansichten und Konzepten zu Glück und Neid, die von der Antike bis heute reichen. Dem fast ausschließlich positiv besetzten Begriff Glück wurde ein von den meisten Menschen als negativ konnotierter Begriff Neid gegenübergestellt. Ziel der Arbeit war es zudem, mittels vergleichender Literaturanalyse disziplinäre wie interdisziplinäre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten, die als Grundlage für die Lehrtätigkeit im Rahmen des Psychologie- und Philosophieunterrichts in österreichischen Schulen dienen können.

Es zeigte sich, dass die beiden Begriffe in unterschiedlichem Ausmaß in den Disziplinen und Epochen behandelt werden. Während sie Gegenstand in zahlreichen philosophischen Konzepten sind, werden sie in der Psychologie jeweils nur in ausgewählten Teilbereichen aufgegriffen. Vor allem die Ansichten der antiken Philosophie erwiesen sich nicht nur in der Philosophie, sondern zum Teil auch in der Psychologie als sehr einflussreich. Interdisziplinäre Gemeinsamkeiten konnten vereinzelt festgestellt werden – ebenso wie ein direkter Zusammenhang zwischen Glück und Neid, der sich allen voran durch den negativen Einfluss von Neid auf das Empfinden und Erfahren von Glück ergibt.

Abstract English

What is happiness and what is envy? Based on these questions, the thesis gives an overview of a variety of philosophical and psychological perspectives and concepts on happiness and envy, ranging from antiquity to nowadays. The concept of happiness, which has almost exclusively positive connotations, was contrasted with the concept of envy, which most people regard as having negative connotations. Furthermore, the aim of the thesis was to work out disciplinary as well as interdisciplinary similarities and differences by means of comparative literature analysis, which can serve as a basis for teaching in the context of psychology and philosophy classes in Austrian schools.

As a result, it became apparent that the two terms are treated to different extents in the disciplines and epochs. While they are subject matter in numerous philosophical concepts, in psychology they are taken up only in selected sub-areas. In particular, the views of ancient philosophy proved to be very influential not only in philosophy, but also to some extent in psychology. Interdisciplinary commonalities could be found sporadically – as well as a direct connection between happiness and envy, which results first of all from the negative influence of envy on the feeling and experiencing of happiness.